

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 3.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich, für Pommern 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 0.40 und 3.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratengestaltung in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6  
Polizeistation: Danzig 2045  
Verkehrs-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96. Anzeigen-Annahme: Expedition und Druckeret 242 97.

Nr. 301

Konig, den 24. Dezember 1928

19. Jahrgang

## Weihnachten und Sozialismus.

Von Pastor Emil Felden (Bremen).

Wir mögen zu den kirchlichen Festen stehen wie wir wollen — kein Mensch wird sich dem eigenartigen Zauber entziehen können, der über dem Weihnachtsfest liegt. Ist das so sonderbar? Weihnachten ist, wenn wir genau zusehen, gar kein kirchliches Fest, es ist vielmehr ein weltliches Menschheitsfest. Als solches steht es über den verschiedenen Völkern, und den verschiedenen Religionen, die die Menschheit spalten; es leuchtet aus der armen Dämmerung fernster Urzeit in unsere Tage hinein. Es ist herausgeboren aus der Freude, die die nordische Menschheit in überwältigender Weise erlebte bei der Neugeburt des Weltbhelandes Sonne, des Erlösers der Erde und der Menschheit aus der Nacht der winterlichen Finsternis, der Kälte und des Todes. Es ist herausgeboren aus dem felsenfesten Glauben an eine bessere Zukunft — den man auch Hoffnung nennt. War diese Neugeburt der, die so schwach geworden. Sollte nicht ein Beweis für eine im All waltende allmächtige Liebe? Verbürgte sie nicht den endlichen Sieg der Lebensmächte über die Gewalten des Todes? Des Lichtes über die Finsternis.

Dies erlebte das eine Volk so, das andere anders. Erlebte es auch verschieden zu verschiedenen Zeiten. Der Lebenslauf hat ja immer recht! Darum fällt jedes Volk und jede Zeit dies Erleben in andere Kleider. Sie wurden oft für das Wesentliche gehalten. Uns aber sollen sie nur sein, was sie wirklich sind: Sitten, die wir lösen, damit wir das wahre Wesen des Weihnachtsfestes erkennen. Damit es wieder zum Menschheitsfest werde, das wir alle feiern können, die wir Sozialisten sind: die Kirchengläubigen und die „Ungläubigen“, Katholiken, Protestanten, Juden, — alle, die Menschen sind! Uns soll Weihnachten, wie unsern Ahnherren, das Fest der Erlösung sein!

„Ach, geht doch mit eurem Gerede von der Erlösung.“ Hören wir nun viele sagen. „Wovon sollen wir denn erlöst sein. Von der Sünde, Not und Tod, wie die Kirche lehrt? Geht, geht! Herrschen diese Mächte heute etwa nicht noch genau so wie vor 2000 und mehr Jahren? Nur die Form, in der sie auftreten, ist anders.“ Teilweise Unfriede, Armut, Viehpest und mächtiger denn zuvor.“

Und sie haben doch nicht recht, die so reden, sei es mit Spott, sei es in der Bitterkeit großer Enttäuschung.

Recht hätten sie dann, wenn wir behaupteten, daß die Erlösung vollendet sei. Oder wenn wir von der außerirdischen Wirkung irgendeiner Erlösung sprechen würden. Aber von solchem phantastischen Glauben sind wir frei. Wir wissen, daß niemals irgendwo Not und Sünde und Tod von irgend jemand getilgt worden sind.

Trotzdem glauben wir an eine Erlösung der Menschheit. Der Sozialismus wird sie vollziehen. Wir kennen ja auch Erlöserarten der Vergangenheit. Ist nicht jede Tat, bei der ein Mensch, für die Wahrheit, die Freiheit, den Fortschritt kämpft, seinen Zeitgenossen voranschritt, eine Erlösungsart? Sie hatte keine zauberhafte Wirkung. Nein, das hatte sie nicht. Aber die ganze Geschichte der Menschheit steht aus vielen solcher Erlöserarten zusammen. Die Menschheitsentwicklung ist ein fortwährender Erlösungsprozess. Aus dem Dunkel der Tierwelt in nebelgrauer Ferne sind die Vornormen in die Menschheit hinaufgestiegen. Und sie sind weitergestiegen. Die Führer voran. Jeder fortschrittliche Mensch, der Führer war, hatte zu kämpfen mit den Gewalten, die durch das Welterschweigen der Masse geschädigt wurden und sie darum in der Sklaverei der Dummheit und Unkultur erhalten wollten. Aber er hatte auch zu kämpfen mit der Trägheit und der Gebundenlosigkeit der Masse, die sich nur durch den Hunger weiterstreben ließ oder durch eine bessere Art, den Hunger zu bekämpfen — wenn sie dieser erfasste! Manah ein Führer fiel seiner Menschenliebe, dem Drang in ihm: vorwärtszuschreiten und andere auch dazu zu bewegen, zum Opfer und wurde zum Märtyrer. Ja, jeder, der unentwegt vorwärts schritt mit dem Willen sich, wenn es nötig wurde, selbst zu opfern, war ein Erlöser.

Und jede Bewegung ist es, die der Menschheit helfen will, ihre Lage zu bessern, die Verhältnisse zu ändern, daß jeder Mensch auch wirklich Mensch sein kann und nicht nur Arbeiter und Menschenmaschine. Und so ist der Sozialismus eine Erlösungsbewegung, ist eine Bewegung der Liebe.

Aber wie? Werfen uns unsere Gegner nicht ständig vor, wir „hetzen“ das Volk auf zum Klassenkampf, der das Gegenteil von Liebe sei?

Nein. Wir heizen nicht zum Klassenkampf. Wir stehen aber mit Grauen, daß er da ist. Daß die Masse unter ihm unglücklich leidet, und sich windet wie unter den mittelalterlichen Folterwerkzeugen. Nur daß schlaue Verführer diesen Kampf überhören wollen mit dem Rufe: „Frieden auf Erden, Liebe und Erlösung.“ — als sei das alles bereits vorhanden, als werde es gesichert durch — uns! Da ruft der Sozialismus den Massen zu: „Deffnet die Augen und sehet! Die Ohren und höret! Seht doch, wie groß Leid, Not, Elend und Tod. Hört ihr denn nicht das Klagegeschrei der Ausgebeuteten, der Unterdrückten, derer, denen man in Wirklichkeit die besten Güter der Kultur vorenthält, denen man nur soviel an Hilfe gibt, als nötig ist, sie zu guten Arbeitern werden zu lassen? Laßt euch nicht einflößen durch solche Predigten von Seiten, die nach einem Bibelwort „Frieden rufen, wo doch kein Friede ist.“ Die Menschenliebe drängt jeden Menschenfreund, dem es ernst ist mit der Erlösung der Menschheit, daß er der Masse zurufe: „Wacht auf, aus deinem Winter-schlaf.“ Sieh, wie der Klassenkampf tobt, wie er dich

herumwirbelt so wie der Sturmwind die Flaumfeder, wie er dein Glück auf Erden dir raubt. Nicht kannst du ihm entgehen. Er ist die notwendige Folge des Kapitalismus, er tobt wie eine Naturgewalt. Deffen werde dir bewußt, damit du ein Mitkämpfer werdest, damit du ein Mitleidender deiner Menschheit seiest. Kämpfe nicht um des Kampfes willen. Nein und abermals nein. Um des Friedens willen! Nie kann ja Frieden auf Erden sein, solange der Kapitalismus herrscht, dieser Winter der Menschheit, dessen Parolen „Profit“ und „Mentieren“ sein müssen, wenn er bestehen will. Nicht will der Sozialismus den Klassenkampf verewigen, das tut im Gegenteil der Kapitalismus! Der Sozialismus will ihm ein Ende machen, und ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit entstehen lassen auf Erden; die Menschheit erlösen.“

Kann dies geschehen? Kleingläubige, habt ihr denn kein Hoffen in euch? Seht doch, wie die Menschheit aus der Tierheit emporgestiegen ist! Durch eigene Kraft. Je mehr die Menschen sich vom Tier entfernten, je mehr sie Mensch wurden, um so mehr wurden sie erlöst. Aber in jedem Schlummer noch immer das noch nicht ganz erlöbte Tier, aus ferner Vorzeit uns vererbt. Gerade die Besten fühlen mit Schmerz, daß sie noch immer nicht ganz erlöst sind; daß das Tier noch immer in ihnen lauert, um über sie zu herrschen. Es wird erst ganz getilgt werden können,

wenn die äußere Erlösung der Menschheit vollzogen sein, der Sozialismus herrschen wird. Denn der Klassenkampf züchtet das Tier und verhindert der Menschheit Erlösung.

Das Weihnachtsfest erinnert uns daran, daß die Erlösung der Menschheit langsam aber sicher vor sich geht: arm und klein ist ja im Dunkel die Menschheit aus dem Tier herausgeboren worden. Aber in jenen armen Wesen grauer Vorzeit lebte bereits knospenartig ein Reich des Wahren, Guten und Schönen. Langsam entfaltet sich diese Knospe, schneller in den Vorkämpfern. Sie soll sich immer mehr entfalten. Auch in uns selbst. Der Erlöser muß in uns geboren werden und groß werden. Aber ganz wird es erst möglich sein, wenn der Menschheitswinter durch die Sonne des Sozialismus ins Mark getroffen ist.

Weihnachten ruft uns zu: „Sei ein Mitarbeiter an der Erlösung der Menschheit! Und verliere nicht die Geduld: nicht wird die Frucht dadurch reif, daß man die Knospe aufreißt, wenn der Frühling mit seinem Kommen kommt. Arbeitest du — und die Erlösung wird vorwärtsgehen.“ Weihnachten ruft uns zu: „Glaube fest an den Vorkämpfer auf Erden. Göttliche Kräfte liegen in der Menschheit, sie ruhen auch in dir! — Hier suche sie, nicht irgendwo anders. Glaube an ihre Entwicklung und sie werden stark werden. Die Erlösung liegt nicht in einer Zauberart der Vergangenheit — sie liegt als Wirklichkeit in dir selbst. — Und in der Zukunft, die du gestalten sollst.“

## Einigung über die Sachverständigen-Konferenz.

Über Frankreich erinnert an seine Vorbehalte.

Die Verhandlungen zwischen der deutschen Regierung und den an dem Genfer Beschluß beteiligten fünf Gläubigerregierungen sind nunmehr zum Abschluß gekommen. Die deutsche, belgische, französische, großbritannische, italienische und japanische Regierung haben beschlossen, dem Sachverständigen-Ausschuss den Auftrag zu erteilen,

Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparationsproblems auszuarbeiten.

Die Vorschläge sollen eine Regelung der Verbindlichkeiten umfassen, die sich aus den zwischen Deutschland und den Gläubigerregierungen bestehenden Verträgen und Abkommen ergeben. Der Ausschuss wird seinen Bericht den an dem Genfer Beschluß beteiligten Regierungen sowie der Reparationskommission erstaten.

Ueber das Ergebnis der Verhandlungen im ganzen gibt die nachfolgende, von den beteiligten Mächten vereinbarte Veröffentlichung Aufschluß:

Die Regierungen der sechs Mächte haben im Verfolg der Besprechungen über die Einsetzung des Sachverständigenausschusses beschlossen, in einem Communiqué folgendes festzulegen:

1. Es ist im allseitigen Interesse außerordentlich wünschenswert, daß sich außer den Sachverständigen, die von jeder der an dem vorentscheidenden Genfer Beschluß beteiligten sechs Regierungen zu bestimmen sind, auch Staatsangehörige der Vereinigten Staaten an den Arbeiten des Sachverständigenausschusses beteiligen.

2. Der Ausschuss soll nach dem Vorgang des im November 1923 eingesetzten ersten Sachverständigenausschusses aus unabhängigen Sachverständigen bestehen, die internationalen Ansehen und Autorität in ihrem eigenen Lande genießen und die an keinerlei Instruktionen ihrer Regierungen gebunden sind. Die Zahl der Mitglieder soll zwei für jedes Land betragen.

3. Der Ausschuss wird sobald als möglich zusammentreten, und zwar vorläufig in Paris. Die endgültige Entscheidung über die Wahl des Tagungsortes bleibt dem Ausschuss vorbehalten.

4. Der Ausschuss wird den Auftrag erhalten, Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des Reparations-

problems auszuarbeiten. Diese Vorschläge sollen eine Regelung derjenigen Verbindlichkeiten umfassen, die sich aus den zwischen Deutschland und den Gläubigerregierungen bestehenden Verträgen und Abkommen ergeben. Der Ausschuss wird seinen Bericht den an dem Genfer Beschluß beteiligten Regierungen sowie der Reparationskommission erstaten.

5. Was die Ernennung der Sachverständigen betrifft, so soll in der folgenden Weise verfahren werden: Die Sachverständigen bezugnehmend Genfer Beschluß beteiligten Gläubigerregierungen werden von den Regierungen dieser Mächte bestimmt und

nach dem Belieben dieser Regierungen entweder von ihnen selbst oder von der Reparationskommission ernannt.

Die Sachverständigen Deutschlands werden von der deutschen Regierung ernannt. Die sechs beteiligten Regierungen werden in geeigneter Weise feststellen, wie die Beteiligung der amerikanischen Sachverständigen am zweckmäßigsten sichergestellt wird.

## Randbemerkungen aus Paris und Berlin.

Sowohl von französischer wie von deutscher Seite sind an der Vereinbarung Meinungsäußerungen veröffentlicht worden, die bestimmte Vorbehalte unterstreichen. Frankreich erinnert an die Poincaré-Rede vom 28. Oktober, in der es hieß: „Bei jeder Regelung, deren Gegenstand die französische Gläubigerschaft gegenüber Deutschland ist, hat Frankreich nicht das Recht, seine Pfänder bündel aufzugeben, noch eine Kombination anzunehmen, die nicht für Frankreich neben den Mitteln, seine eigenen Schulden voll und ganz zu bezahlen, eine gerechte Entschädigung für seine Wiederaufbaukosten sichern würde.“

Die deutsche Regierung erinnert daran, daß sie ihrerseits in einem Memorandum der französischen Auffassung die deutsche Auffassung gegenübergestellt habe. Die deutsche Auffassung sei seinerzeit vom Reichsaussenminister in seiner Reichstagsrede vom 15. November dargelegt worden. Er habe damals der deutschen Regierung volle Entschädigungsfreiheit für den Zeitpunkt nach Erstattung des Sachverständigengutachtens ausdrücklich vorbehalten und festgestellt, daß eine wirkliche Lösung der Reparationsfrage nur dann vorliegen könne, wenn sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands nicht übersteigt.

## Wir brauchen eine staatliche Eisenkontrolle.

Die freien Gewerkschaften zum Aufrufschiedspruch.

Am Sonntag, dem 23. Dezember, fand in Essen eine Vertreterkonferenz des Deutschen Metallarbeiterverbandes und der beteiligten freien Gewerkschaften statt. Bezirksleiter Wolf berichtete über die zuletzt gepflogenen Verhandlungen und über den Schiedspruch des Reichsinnenministers. Nach eingehender mehrstündiger Diskussion wurde folgende Entscheidung gegen eine Stimme angenommen:

Die am 23. Dezember in Essen tagende Konferenz der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes und der beteiligten freien Gewerkschaften anerkennt die im Schiedspruch festgelegte Lohn- und Arbeitsverhältnisse, obwohl eine ganze Anzahl wichtiger Wünsche der Arbeiterschaft unberücksichtigt geblieben ist. Es ist und bleibt Aufgabe der Zukunft, durch die Organisationsarbeit dieser Frage weiter zu verfolgen. Die Ausprägungs- und Stilllegungsmacht der Arbeitgeber hat eine gründliche Abfuhr erhalten.

Der gesamten unorganisierten Arbeiterchaft muß das Vorgehen der Arbeitgeber als letzte Warnung gelten, die Zugehörigkeit zu der in Frage kommenden freien Gewerkschaft ist eine Lebensfrage für sie. Der letzte Kampf hat besonders gezeigt, daß dem straff organisierten Unternehmertum nur starke Organisationen wirksamen Widerstand leisten können. Die Konferenz verlangt, daß die Reichsregierung alles tut, um weitere Preissteigerungen zu verhindern, eine schärfere Kontrolle der Kartelle und Syndikate und energische Maßnahmen zur Schaffung einer nationalökonomischen Kontrolle in der Eisenwirtschaft trifft, zum Wohle der deutschen Arbeiterchaft und des ganzen deutschen Volkes.“

## Feierliche Parlamentsöffnung in Rumänien.

Es wird viel versprochen.

Am Sonnabend wurde das rumänische Parlament in feierlicher Form eröffnet. Als die Regierung unter der Führung des Ministerpräsidenten den Sitzungssaal betrat, wurde sie von der neuen Mehrheit stürmisch begrüßt. Die Sozialdemokraten, die in dem alten Parlament nicht vertreten waren und mit der jetzigen Regierungspartei ein Wahlbündnis abgeschlossen hatten, beteiligten sich an der Ovation. Auch die Opposition war zahlreich vertreten.

Die Thronrede verzeihet zunächst, daß der Regierung durch die Wahl ein außergewöhnliches Vertrauensvotum zuteil geworden sei. Dieses Vertrauen gebe ihr die Autorität, gegenüber dem In- und Auslande die erforderlichen Reformen durchzuführen und staatliche Verhältnisse langsam zu konsolidieren. Alle Schichten der Bevölkerung seien berufen, an diesem Werk der Konsolidierung mitzuarbeiten. Außenpolitisch enthält die Thronrede ein Bekenntnis zum Frieden. In Zukunft soll die Außenpolitik auf ein System der Freundschaften und Bündnisse aufgebaut werden. Gute Verhältnisse zu allen Staaten seien die Voraussetzung zu einer friedlichen Politik. Alles, was in der Vergangenheit geschehen sei, müsse vergeffen werden. Rumänien sei deshalb glücklich, daß es dem Kellogg-Pakt beitreten könnte. Innenpolitisch beabsichtigt die Regierung eine weitgehende Dezentralisierung der Verwaltung und die Schaffung der von den Nationalgarantisten in der Opposition immer und immer wieder geforderten Lokalen Autonomie. Insbesondere soll eine Reorganisation der Gendarmerie und der Polizei durchgeführt werden.

Am Schluß der Thronrede wird die von der Regierung geplante Wirtschaftspolitik dargelegt.

# Nach dem Attentat auf den Generalstaatsanwalt.

Die polizeilichen Nachforschungen bisher ergebnislos.

Die französische Polizei setzt ihrer Nachforschungen nach den näheren Umständen des gegen den Staatsanwalt Sachot verübten Attentats eifrig fort.

Die Polizei sucht den Mörder des Täters, das er auf eigene Faust gehandelt habe, seinen Glauben. Sie hat jedoch bisher nach Mitteln ohne Erfolg gefahndet. Die Untersuchungen sind u. a. auch auf die Erforschung der Lebensumstände und Wohnverhältnisse des Täters gerichtet, um eventuell die autonomistische Partei der moralischen Verantwortung beschuldigen zu können.

In autonomistischen Kreisen von Straßburg sind Handlungen vorgenommen worden, um festzustellen, ob George Benoit, der das Attentat auf Sachot verübt hat, tatsächlich Beziehungen zu den Führern der Autonomistenbewegung hat.

Das Befinden Sachots wird weiterhin als den Umständen nach zufriedenstellend erklärt, doch behaltend sich die Ärzte eine genaue Prognose noch vor.

Nachtsanwalt Klein, einer der Verteidiger im letzten Kolmarer Autonomistenprozess, den Georges Benoit zu seinem Anwalt zu wählen beabsichtigte, hat, wie die Morgenblätter berichten, erklärt, daß er die Verteidigung Benoit nicht zu übernehmen in der Lage sei.

## Briefe, die der Pariser Attentäter schrieb.

Aus den in Straßburg und in Mommensheim, dem Wohnort der Frau des Täters, Benoit, angelegten Untersuchungen ergibt sich, daß Benoit nach dem Attentat noch vier Briefe abgesetzt hatte, einen an die autonomistische Zeitung „Volkstimme“, einen zweiten an das kommunistische Organ, „Der Elässer“, weitere Briefe an seine Frau und einen an seinen Schwiegervater. Der „Volkstimme“ wünscht Benoit sehnliche Weihnachten und schreibt, Gott habe die Ungerechtigkeiten des letzten Jahres wieder gutgemacht. Dem „Elässer“ kündigt er an, seine Demarche sei nunmehr erfolgt, und das Land werde nicht länger leiden. Seiner Frau endlich teilt Benoit mit, daß der liebe Gott ihn für diese Tat bestrafen werde und sie nicht meinen solle.

Aus allen diesen Briefen geht bereits zur Genüge hervor, daß man es mit einem exaltierten Fanatiker, wenn nicht gar einem Geistesgestörten zu tun hat, was die Tat selbst schon erweisen konnte.

## Bernunft tut dringend not!

Man möchte hoffen, daß sich in Paris die Geister wieder etwas beruhigen; denn wenn die französische Regierung aus dieser Weltverfassung heraus an die Lösung der elässischen Frage herantreten sollte, so könnte das für die weitere Entwicklung im Elsaß verhängnisvoll werden. Wenn man in Frankreich schon kein Verständnis für die seelische Not eines um die Erhaltung seiner Sprache und Kultur kämpfenden Volksteiles aufzubringen vermag, so sollte man doch wenigstens aufhören, das Elsaß zum Zummelplatz der innerfranzösischen Parteirechtigkeiten und der nationalistischen Leidenschaften zu machen. Darin allein ist die Ursache zu suchen, daß es zehn Jahre nach Kriegsende bereits wieder eine elässische Frage gibt. Es wäre sicher nicht dazu gekommen, wenn nicht die kirchlichen Parteien versucht hätten, das Elsaß zum Sturmboden in ihren Kämpfen gegen die französische Kirche und Schulgesetzgebung zu machen und die französischen Nationalisten nicht auf die lächerliche Idee verfallen wären, in jeder Geste einer ausschließlich kulturpolitische Ziele verfolgenden Bewegung das Werk deutscher Propaganda zu sehen.

Die Straßburger „Freie Presse“ erklärt: Die Sozialdemokratische Partei war immer gegen derartige politische Anschläge. Die Aussagen des Mörders beweisen, daß seine Handlung die Frucht der autonomistischen Campagne ist und zerschanden ist. Die Regierung wird sich aber hoffentlich nicht zu unüberlegten Maßnahmen gegen die gesamte elässische Bevölkerung verleiten lassen.

## Die Pariser Humanität gepöndelt.

In der Redaktion der kommunistischen „Humanité“ erschienen am Sonnabend Gerichtsbeamte zur Pfändung, da die Zeitung mit der Zahlung von mehr als einer halben Million Franken Geldstrafen im Rückstand geblieben ist. Auf die Maschinen, die Möbel, kurz das ganze Betriebsmaterial,

wurden Pfandzettel gestellt. Die „Humanité“ veranstaltete nunmehr unter ihren Lesern eine Sammlung zur Zahlung ihrer Schuld. Bisher sind nur 23 000 Franken eingegangen.

## Die entführten Maschinengewehre.

Ein Werk Wiener Galantkrenzer.

Die „Arbeiterzeitung“ berichtet über ein mysteriöses Vorkommnis, das sich am Sonnabend mit den Maschinengewehren, die am 12. d. M. nach Ungarn hätten geschmuggelt werden sollen und damals in Wien beschlagnahmt wurden, ereignet hat. Vor allem stellt die „Arbeiterzeitung“ fest, daß sofort nach der Beschlagnahme der Maschinengewehre durch eine amtliche Kommission festgestellt wurde, daß es sich um österreichische Fabrikate handelte, und daß trotzdem die Behörden bis heute davon der Öffentlichkeit nichts mitgeteilt haben. Am Sonnabend erschien nun plötzlich eine Kommission in dem Magazin der Ungarischen Luftschiffabriks-Gesellschaft, wo die 7 Maschinen mit den Maschinengewehren untergebracht waren, und verlangte die Auslieferung dieser Maschinen. Den Angestellten fiel sofort auf, daß die Mitglieder dieser Kommission meist junge Leute waren, die Galantkrenzerabzeichen hatten. Sie weigerten sich zunächst, die Maschinen auszuliefern. Schließlich wurden aber von den höheren Beamten der Kommission die 7 Maschinen ausgeliefert, welche sie auf einem mitgeführten Automobil wegführten. Die „Arbeiterzeitung“ bemerkt, ob es eine echte amtliche Kommission war, und wozu die Maschinengewehre gebracht oder verschleppt wurden, war am Sonnabend nicht zu erfahren.

## Aman Allah Lage bessert sich.

Aber neue Kämpfe werden vorbereitet.

Nach neueren Berichten, die über Moskau kommen, hat sich die Lage der afghanischen Regierung gebessert. Die Regierungstruppen haben die Bagabala besetzt und den Angriff der Aufständischen gegen Dalasabad zurückgeworfen. Britische Flugzeuge bringen die englischen und indischen Frauen und Kinder aus der britischen Gesandtschaft, die vier Kilometer oberhalb Kabul liegt, in Sicherheit. Da auf beiden Seiten sämtliche freien Streitkräfte zusammengezogen werden, ist anzunehmen, daß man vor neuen Kämpfen steht. Aman Allah läßt durch Flieger Flugblätter abwerfen, in denen er die aufständischen Truppen auffordert, sich zu ergeben.

## Ein Kinderheilkabinett in Finnland.

Am Sonnabend ist nach langwierigen Verhandlungen die neue finnische Regierung endlich zustande gekommen. Das Kabinett stützt sich auf die geringe Mehrheit von 44 Sitzen (von insgesamt 200) der Fortschrittspartei und Sammlungs- und Liberalen getriebenen Gruppen. Die Führung der Regierung hat der Chef der Fortschrittspartei, Mantere, übernommen. Außenminister bleibt Brocope, der ebenfalls der Fortschrittspartei angehört. In der praktischen Politik ist die Regierung auf die Unterstützung der Linken oder Rechten angewiesen.

## Die polnische Antwortnote eingetroffen.

Die polnische Antwortnote auf das deutsche Angebot ist am Sonnabend in Berlin eingetroffen und gegenwärtig Gegenstand der Prüfung seitens der zuständigen Stellen. Die polnische Regierung hat bekanntlich das deutsche Angebot als geeignete Grundlage für die weiteren Verhandlungen über den Abschluß des Handelsvertrages anerkannt und die Antwortnote soll darüber Klarheit schaffen, inwiefern Polen daraufhin den deutschen Wünschen und Gegenforderungen seinerseits Rechnung zu tragen in der Lage ist.

Bezahlt Feiertag in Polen. Der Stadtpräsident von Posen hat im Namen des Organisationskomitees, welches die Jahrestage des Posener Aufstandes von 1918 vorbereitet, an alle Arbeitgeber der Stadt das Ersuchen gerichtet, ihren Arbeitern und Angestellten die Teilnahme an den Festlichkeiten dadurch zu ermöglichen, daß den Arbeitnehmern am Feiertag (27. Dezember) die Morgenstunden von 9 bis 12 Uhr ohne Kürzung der Löhne freigegeben werden.

# Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts.

Ob eine zur fristlosen Entlassung berechtigende anhaltende Krankheit vorliegt, ist nicht nach den Verhältnissen der Vertragsparteien, sondern allein nach objektiven Gesichtspunkten, also nach ärztlichem Befund und Standpunkt zu beurteilen (RAG. 128/28).

Vor Inkrafttreten des Arbeitsgerichtsgesetzes vereinbarte Schiedsabreden sind nur wirksam, wenn sie den Anforderungen des Gesetzes entsprechen (RAG. 141/28).

Ein vom Arbeitnehmer als Pension erwerbender Deputationsanspruch bleibt auch bestehen, wenn der Arbeitgeber den Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen einstellt (RAG. v. 17. 10. 28).

Ein Konkurs ist sittenwidrig, wenn der dadurch angerichtete Schaden im Verhältnis zu dem erzielten Nutzen steht (RAG. 104/28).

Der Kündigungsschutz von Betriebsratsmitgliedern beginnt, sofern ihre Wahl vor Ablauf der Amtsperiode der bisherigen Betriebsratsmitglieder stattgefunden hat, erst mit dem Tage des Inkrafttritts, nicht schon mit dem Tage der Wahl (RAG. 108/28).

Ein selbst mit dem Mantelvertragsvertrag in engem Zusammenhang stehendes Sonderabkommen verliert nicht unbedingt seine Wirksamkeit, wenn der Mantelvertragsvertrag gekündigt wird (RAG. 150/28).

Woh bei Arbeitskämpfen entfällt der Kündigungsschutz der Betriebsratsmitglieder nur dann, wenn der Arbeitskampf zu einer Stilllegung des Betriebes führt (RAG. 27/28).

Auch wenn der Angestellte nach seinem Eintritt in eine Stellung 65 Jahre alt geworden und demgemäß nicht mehr angestelltenversicherungsspflichtig ist, entfällt der Schutz des Kündigungsschutzgesetzes für ihn nicht (RAG. v. 27. 10. 28).

Wenn der Zweck einer Kündigung und Aussperrung nichts weiter war, als die beteiligten Arbeiter zu einer unterkaristischen Regelung der Arbeitsbedingungen zu bestimmen, so können sie Schadenersatz wegen sittenwidriger Handlungsweise verlangen (RAG. 206/28).

## Weihnachten reicht nicht mehr aus!

Friedensbetreibungen und kein Ende.

Der gestrige Sonntag wurde in zahlreichen evangelischen Kirchen in allen Teilen Deutschlands als Friedenssonntag begangen. Die Anregung hierzu ging aus von der deutschen Gruppe des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, die die Weltkirchen zur Feier eines Friedenssonntages aufrief. In diesem wurde eine besondere Liturgie, in der der Gedanke des Völkerverständnisses Mittelpunkt des Gottesdienstes ist, zur Verlesung gebracht.

Konow soll die gefangenen Polen herausgeben. Das polnische Note-Konting hat die Initiative zu Verhandlungen über einen Austausch der politischen Gefangenen zwischen Polen und Litauen ergriffen. Nach polnischer Darstellung ist die Zahl der wegen staatsfeindlicher Umtriebe, Spionage usw. gegen den anderen Staat Verhafteten in Litauen doppelt so groß wie in Polen.

Holländische Sozialdemokraten gegen die Wehretat. Die zweite holländische Kammer nahm am Sonnabend — wie uns aus Amsterdam gedruckt wird — den Haushalt des Verteidigungsministeriums mit 65 gegen 28 Stimmen der Sozialdemokraten, Freisinnigen und Kommunisten an. Zu unserer Meldung über ein angebliche Spaltung der holländischen Partei wird uns mitgeteilt, daß es sich um das Treiben eines sozialistischen Einpansers handelt, der nicht ernst genommen wird.

Der Reichsgerichtspräsident beharrt auf seinem Rücktritt. In seiner Unterredung mit dem Reichspräsidenten, dem Reichsstaatskanzler und dem Reichsjustizminister hat er sich am Sonnabend zwar überzeugt, daß die Absicht einer Mitwirkung des Staatsgerichtshofes und seiner Entscheidung durch die Reichsregierung nicht vorliegt. Er war trotzdem von seiner Absicht, zurückzutreten, nicht abzubringen, erklärte sich schließlich jedoch bereit, die Geschäfte des Staatsgerichtshofes bis zum 1. April 1929 weiterzuführen. Als Nachfolger für Dr. Simons wird bereits der Präsident des Berliner Kammergerichts, Dr. Tigges, genannt.

# Critics Theatererlebnis.

Von Bert Brecht.

Da ich in meiner Jugend weder Schiffsjunge noch Kohlentrimmer, ja, nicht einmal Weinreisender war, auch vor meiner Mama nicht nach Taitai auswärts, hätte ich bestimmt manches Interessante zu erzählen. Da ich es jedoch liebte, „schon von Kind auf eng verbunden mit Literatur und Theater“ zu erscheinen, gebe ich von allen Abenteuer meinem ersten Theaterbesuch den Vorzug. Ich muß ausbleiben:

Ich muß zuerst über die weitverbreitete Ansicht sprechen, daß der Knabe in der Schule nichts lernt. Ich gebe zu, daß er in den sogenannten „Fächern“ wirklich nicht viel, wenn auch genügend lernt. Ich gebe auch zu, daß das meiste, was er lernt, falsch ist. Wenn Karl der Große so vorgegangen wäre, wie mein Geschichtslehrer es von ihm erwartete, so würde er noch kein Bibelübersetzer vor dem Untergang bewahrt haben. Aber nach meiner Ansicht ist es unbedeutend gleichgültig, wie Karl der Große vorging, dagegen durchschlagend wichtig, wie unser Geschichtslehrer vorging. Und dies war es, was wir als Knaben lernten. Der vielen verborgene Sinn unserer Schule und ihr absoluter Wert für den Knaben besteht darin, daß er in der Person des Lehrers sozusagen dem ersten Menschen gegenübergestellt wird. Vor dem Lehrer tritt der Knabe nur wirklich erwachsende, die Götter, und nur Knaben, die natürlich keine Menschen sind. Im Lehrer aber tritt ihm aus dem Statuentempel der Schulstunden, dem sagenhaften Eroglodyten ähnlich, der Lehrer entgegen. Der Lehrer, der die unschätzbare, ständige Aufgabe hat, den heranwachsenden ein Exemplar Mensch in Lebensgröße vorzuführen, plastisch und greifbar, unübersehbar in seinen Lippen und unkontrollierbar in seinem Machtbereich, die feindselige Natur in eigener Person. Hauptfachlich die Schwächen des Lehrers sind es, die den Knaben zum Menschen machen (wenn sie ihn nicht zum Lehrer machen).

Ich mußte dies voraussagen, weil mein erster Theaterbesuch auf Veranlassung der Schule und in Begleitung meiner Schulklasse erfolgt ist und ich ohne die Verbindung mit der Schule wahrscheinlich gar keinen Eindruck gehabt hätte. Denn das Stück hieß „Wallenstein“ und war langweilig. Der Dreißigjährige Krieg war darin viel zu gemütlich ausgefallen und es steckte nach meiner damaligen Ansicht gar keine Menschenkenntnis darin. Tatsächlich war ich auch für dieses Stück mit meinen dreizehn Jahren schon zu alt. Ich gestehe, daß ich tat, was ich konnte, um meine Schulkameraden zu einem unwürdigen Verhalten aufzuheben, da sie Langeweile im Gegensatz zu mir nicht für einen hinreichenden Grund für schlechtes Benehmen hielten. Aber was ich als Erlebnis berichten wollte, war dies: Ich erkannte ziemlich sicher schon gleich beim ersten Male den tiefen Zusammenhang zwischen dem Theater unserer Zeit und seiner Schule. Was an diesem Stück zumindest in dieser Aufführung, die ihm unsere Zeit bereitet, und die bisher von keiner, die ich sehen durfte, übertrifft wurde, so zufällig war:

Dieser Wallenstein war, im Gegensatz zu unserem Lehrer, kein Mensch. Er war weder so durchgehend, noch so listig, weder so brutal, noch so gefühllos, weder so irrend, noch so erfolglos wie unser Lehrer, kurz: er hatte keinen seiner Vorzüge und seine Fehler waren nicht die eines Menschen; man hätte sie niemals ausnützen können. Wenn ich alles zusammenfasse, ich meine: das winzige Unnatürliche an der Schule war ihr Theater.

## „Die Herzogin von Chicago.“

Stadttheater.

Wie geduldig und nachsichtig sind wir gegenüber dieser Gattung geworden, die mit dem, was man bislang als „Operette“ bezeichnete, kaum noch etwas zu tun hat, weiß es sich zum „Austattungstheater“ mit „Musik“ wandelte unter dem herrlichen Gebot der Zeit! Man ist schon heilfroh, wenn es nicht gar zu dick oder zu platt kommt.

Denn Drammer und Grünfeld sind leidliche Librettisten, und Kalmán bleibt, auch wenn ihm wenig einfällt, immer noch ein ursprünglicher Komponist und melodienreicher Tonsetzer. Zu viel mehr reicht es in dieser „Herzogin von Chicago“ leider nicht. Das wagt sich vier Stunden zu hin, und zwischenbürg gibt es dann ein paar ganz nette Lieder („O Rose-Marie“ und „Das war kein „Mitternachts“), ein paar Tänze von künstlicher Indian-Hemisphere und alles übrige ist jene kalmanische Mischung aus künstlichem Salon, Sentiment und den lauen Abwässern einer Fröhlichkeit, die uns nicht mehr recht entzünden will.

Kalmán und seine Helfer werden sagen: „Tun wir nicht, was wir können? Kommen wir auch nicht sogar mit Beethoven? Es ist doch alles da, vom einstigen Wien bis zum Jazz bis zur Rhapsodie in Blau?“ Ja, es ist alles da, und man hat vier Stunden lang zu tun, darüber nachzufinden, wo bei Kalmán (und sonstwo) man diese Melodien schon gehört hat. Auch die Menschen hat man schon oft gesehen, ob sie wie diesmal eine Milliardärstochter mit ihrem Anhang sind oder früher eine „Gardasfürstin“, eine „Gräfin Mariza“, eine „Bajadere“ oder eine „Fahingstee“. Nur mit dem Unterschied, daß sich solch eine Art von Operette zehnmal wenden läßt, wo man es bei einem Anzug etwa nur einmal tun kann.

Nicht einmal nach einem Kassenerfolg mit diesem Stück auszuweichen, trotzdem bei Adolf Walter das Stück in fester, sachverständiger Hand war. Er hat es bei allzudeckender Ausstattung sehr wirksam herausgestellt und macht selbst einer Privatsekretärin höchst belustigend. Aber das Wichtigste hat er vergessen, zu streichen, nämlich zu streichen.

Marion Matthews, die ihren Rollen auch gefälligst niemals etwas schuldig bleibt (wenn sie auch diesmal etwas behindert schien) ist mehr die Charakteristin feiner, überlegen-

mondaner Frauen als die kapriziöser Americangirls, und ich stelle mir die verrückte kleine Tochter des großen blond anders vor; immerhin dürfte Frau Mathaus auch in dieser Form dem Publikum sehr gefallen haben. Ihr Partner Emil Schrover bewährte sich wieder als der singende junge Donjuvante, als den man ihn hier schon gelernt hat; aber gefanglich könnte er etwas mehr geben. Ganz reizend sang, spielte und tanzte Käthe Jepsel, und die Anmut ihrer Erscheinung war es nicht zuletzt, die sehr für sie sprach.

Zu zwei köstlich verfallenen Ministern, von Gustav Nord und Carl Brückel amüsiert dargestellt, gesellte sich zum Schluß Carl Kiewer als ein vertrottelter Amüsierkönig; eine Clownerie zwischen den dreien war unumwiderlichlich.

Auch sonst gab es optisch und akustisch Allerlei. Vor allem einen fabelhaften „Grill american“ mit drei (!) echten Saxophonen nebst Zuhörer und im zweiten Akt einen Slow-Fox und einen Cowbontanz, die ein Dutzend hübsch gewachsener Mädchen mit Revueschmuck hinlegten.

Ernst J. Topik leitete den musikalischen Teil der Aufführung mit Verständnis und Umsicht, dürfte aber bei der Begleitung der Lieder nachgiebiger sein.

Das gutbesetzte Haus war in bester Stimmung. W. D.

Hermann Sudermanns letzter Wille. Angesichts der Presse-nachrichten über Sudermanns letzten Willen stellen Dr. Ludwig Fulda, Dr. Rolf Landner, Karl Rosner und Professor Dr. Oskar Vogt als seine Testamentvollstrecker fest, daß das Testament keine Bestimmungen enthält, deren Durchführung mit Schwierigkeiten oder Nachteilen für die Erben verbunden wäre. Namentlich die Absicht des Erblassers, seine Wohnung Mantenssee nach dem Ableben seiner Tochter erbolungsbeherrigten Berufsgenossen zur Verfügung zu stellen, werde sich nach menschlichem Ermessen verwirklichen lassen, sofern die Erben bereit sind, ihr zu entsprehen.

Elevozt bleibt in Berlin. Die „Correspondenz für Kunst und Wissenschaft“ berichtet, daß in München Bekreibungen im Gange seien, sich Max Elevozt für die durch den Tod Franz von Stucks freigewordene Professur für Malerei an der Münchener Akademie zu sichern. Zu dieser Meldung wird berichtet, daß der bayerische Kultusminister in dieser Frage bereits an den Berliner Meister herangetreten ist, daß aber Elevozt sich endgültig dafür entschieden hat, in Berlin zu bleiben.

Neue Titel für Klaffier. Auf eine Rundfrage bei den amerikanischen Verlegern über die Schwierigkeiten der Verbreitung klassischer Werke erwidert ein Buchhändler aus Chicago, die Hauptschwierigkeiten beständen darin, daß die Titel dem Publikum zu bekannt seien und daher veraltet erscheinen. Er habe bei seinen eigenen Ausgaben die Erfahrung gemacht, daß der Absatz klassischer Werke wesentlich steigt, wenn man sie mit neuen spannenden Titeln versehen.

# Was sie sich vom Weihnachtsmann wünschen.

Weihnachten ist das Fest der Geschenke. Wieviele aber gibt es, die weder schenken können, noch etwas geschenkt erhalten. Dann bleibt nichts anderes übrig, als sich bei diesem Fest der sogenannten Freude etwas zu wünschen. Wir haben uns an einige Leserinnen und Leser unserer Zeitung aus den verschiedensten Berufen gewandt und sie gefragt, was sie da sie von anderen nichts geschenkt bekommen, sich vom „Weihnachtsmann“ erbitten. Wir haben dabei die großen Wünsche, von denen ja jeder Mensch bewegt wird, und die ohne weiteres keine Aussicht auf Erfüllung haben, in unserer Umfrage unberücksichtigt gelassen. Dafür haben wir Wert darauf gelegt die kleinsten Wünsche, die man im Beruf, in seiner Liebhaberei oder sonst noch hat, zu erfahren. Hier sind sie!

## Das Hausfrau hat viele Wünsche.

Hausfrauenwünsche zu erfüllen ist sicherlich schwerer als die meisten es sich denken können. Hausfrauenarbeit kann nämlich leicht zur Qual werden, sie ist an sich uninteressant genug. Die Wünsche, deren Erfüllung manches bessern könnte, heranzuholen, ist wegen ihrer großen Zahl aber fast eine Unmöglichkeit. Ich muß mich also bescheiden und werde nur einige wenige nennen.

Wiel wäre erreicht, wenn der Mann immer pünktlich zum Mittagessen käme, denn nichts ist schlimmer, als mit der fertigen Mahlzeit warten zu müssen, und später, soweit das möglich ist, wieder alles aufzuwärmen. Man ärgert sich, und schließlich schmeckt es danach niemals so gut, als wenn es frisch gekocht aus dem Topf käme. (Dah die Frauen daran „schuld“ haben, brauche ich ja wohl gar nicht erst zu erwähnen.)

Als nächster Wunsch wäre ein Staubjäger zu nennen. Aber die Preise! Welche Arbeiterfrau kann sich eine solche Anschaffung leisten. Dann wünsche ich, daß es keine Wohnungen mehr ohne elektrisches Licht gäbe, ferner, daß der Gaspreis heruntergesetzt wird, es reicht heute immer eine sehr lästige Platte ins Wirtschaftsgeld. Da wir gerade bei den Preisen sind: unerträglich sind sie bei der Milch, beim Gemüse und beim Obst. Es ist eine Unmöglichkeit, dem Mann und den Kindern davon etwas auf den Tisch zu stellen.

Ein Herzenswunsch war es, meinem Mann zu Weihnachten ein paar Bücher zu schenken. Leider habe ich mir nur ein, und zwar ein sehr kleines, vom Wirtschaftsgeld absparen können. Alle Wünsche kommen schließlich auf eins heraus, daß nämlich die niedrigen Löhne, die unseren Männern gezahlt werden, keine Ansprüche, mögen sie noch so bescheiden sein, zulassen. Und in erster Linie leiden die armen Kinder darunter, die kaum das Nötigste an Speisen und Kleidung bekommen. Hoffentlich werden sie einmal bessere Zeiten erleben als wir. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn wir Arbeiterfrauen alles daran setzen was in unserer Macht steht um unsere traurige wirtschaftliche Lage zu bessern. Daß alle diese Notwendigkeiten einsehen und bei den Wahlen und anderen Gelegenheiten danach handeln das wäre mein größter Wunsch. **Meta S.**

## Das Schimpfen soll aufhören.

„Liebe „Volksstimme“,  
ich dachte, Du wollest wissen, was ich mir alles unter dem Weihnachtsbaum wünsche, aber mein Vater sagte, ich soll Dir schreiben, was ich mir für die Schule wünsche.

Ich gehe in die . . . Schule und bin in der 1. Klasse. Mir gefällt es in der Schule manchmal ganz gut, besonders wenn mir Ausflüge machen. Wir müssen dann aber immer in zwei Reihen gehen, das gefällt mir nicht. Die Kinder möchten gern herumlaufen können. Aber das dürfen wir nicht. Dann wünsche ich mir, daß wir nicht so viel für zu Hause aufbekommen, ich muß nämlich zu Hause der Mutter helfen. Deshalb komme ich gar nicht zum Lesen, was ich so gern tue. Ich kann auch nur wenig mit meinen Freunden zusammen sein. Ferner wünsche ich mir andere Lehrer im Turnen und im Rechnen. Beide Lehrer schimpfen nämlich immerzu. Rechnen kann ich nicht gut, und deshalb behauptet der Lehrer immer, ich sei faul, was gar nicht stimmt. Ich habe auch schon alle Vort verloren bei dem ewigen Schimpfen. Den anderen Jüngens gefällt es auch nicht. Wir haben uns auch schon einmal alle verabredet, nichts zu tun. Dann waren aber immer einige, die Vort hatten. Im Turnen ist es wie auf dem Klettersteig. Wir dürfen gar nicht richtig leichtathletisch treiben.

Ich wünsche mir aber vor allem, daß endlich die Zeugnisse verschwinden, denn die Zensuren sind doch zum großen Teil unarrecht, weil der Lehrer bei den vielen Jüngern gar nicht wissen kann, was jeder eigentlich kann. Es wäre überhaupt nötig, weniger Jüngern in eine Klasse zu stecken, dann würden wir alle mehr lernen.

Noch eins, ich wünsche mir noch, daß das Auswendialernen der Geschichtszahlen abgeschafft wird. Das ist doch alles Mühsal. Wenn wir aus der Schule draussen sind, haben wir ja wie so alles vergessen. Endlich wünsche ich mir andere Schulbücher, damit man sich besser bewegen kann. Auf einem Bild sah ich, daß in Berlin die Schüler unregelmäßig sitzen, nicht in Reihen. Ich denke mir, daß das viel schöner ist, weil man sich nicht so eingezwängt vorfindet.

Ein Volksschüler.

## Undisziplinierte Fahrgäste.

Also vor allen Dingen wünsche ich, daß wir recht bald eine anständige Vorkühnung bekommen. Wir Straßenbahnfahrer hängen schon lange ziemlich weit hinter. Und dann müßten in Danzig das Publikum sich endlich die richtige Verkehrsdisziplin und das notwendige Verkehrsverständnis aneignen. Wenn uns gelegentlich mal der Geduldsfaden reißt, dann gibt es gleich ein großes Geschrei und Beschwerdebildungen. Viele glauben, die Straßenbahn fahre bloß ihretwegen. Und weil sie Zeit haben, hätten die anderen sie auch. Man kann schon so seine Erfahrungen machen. Statt das Fahrgeld bereitzubehalten, empfinden manche es stets als verächtliche Beleidigung, wenn man ihnen einen Fahrchein anbietet. Aus Wut lassen sie sich dann noch einen Fünfundzwanzig-Guldenchein wecheln. Statt rechtzeitig sich zum Aussteigen vorzubereiten, schreut man lieber den Schaffner an, der natürlich riechen soll, daß noch jemand den Wagen verlassen will. Wenn der Schaffner erklärt, der Wagen sei überfüllt, so ist er selbstverständlich ein Idiot, dem es Spaß macht, wenn zehn Personen auf den nächsten Zug warten müssen. Unergründlich könnte auch unsere Direktion nach dem Muster der Berliner Straßenbahn überall in den Wagen kleine Bildchen drucken, die in einprägsamer Weise zeigen, wie der Fahrgast sich zu verhalten hat. Auch an den Langfuhrer Wagen, die bloß

bis zum Markt fahren, würde ein diesbezüglicher, allen sichtbarer Hinweis wirklich nichts schaden. Wir hätten ergeblich weniger Scherereien.

Paul F., Straßenbahnschaffner.

## Zwischen den Stockwerken.

Fahrstuhl mit Musik, das wünsche ich mir schon lange. Denn wenn man den ganzen Tag rauf und runter fährt und nichts anderes hört, als immer nur „A. Stock“ und „Abteilung für Damenunterwäsche!“ und „Wo bekomme ich Drehschüler?“ und „Bierter Stock!“ — Sie können mir glauben, das geht auf die Nerven, die ja sowieso nicht die besten sind, da ich kriegsbeschädigter bin. Aber Fahrstuhl mit Musik, vielleicht auf einem elektrischen Grammophon, das wäre doch etwas Abwechslung! Wenn man dann auswärts fährt, spielt man: „Und der Himmel hängt voller Geigen“, und geht es abwärts: „Was kommt dort von der Höh?“

Meine weiteren Wünsche beziehen sich auf das Publikum. Möchte es sich doch endlich die Klugelei nach dem Fahrstuhl abgewöhnen! Inerens, schon fast zur Maschinerie geworden, pendelt ja schon so ständig zwischen oben und unten, so daß es überflüssig ist, noch extra die Klugelei in Verwendung zu setzen. Und wenn das liebe Publikum uns vielleicht dann noch gelegentlich eines freundlichen Wortes würdigen möchte, anstatt zum lauten, daß wir direkt zum Mechanismus des Fahrstuhls gehören, dann wäre ich schon ganz zufrieden. Aber ob ich beim verehrten Weihnachtsmann hierfür Gehör finden werde . . . ?

Ulf a v L., Fahrstuhlführer.

## Der Boy im Café.

Was ich mir so alles zu Weihnachten wünsche? Daß die Herrschaften „Sie“ zu mir sagen, nicht „Du“, wünsche ich mir nicht gerade. Sie sollen mir lieber alle beim „Du“ bleiben und mir direkt immer die Garberobe abgeben, wenn sie ins Lokal kommen. Und wenn ich ihnen dann die Nummer bringe, dann wünsche ich mir, daß sie mir alle wenigstens 10 Dittchen geben. Und von Dittchen zum andern, wissen Sie, das gibt bis abends was Kennenwertes.

Na, und denn von wegen Uniform, da ist so manches zu wünschen. Silberne Westen an den Hosen schon gar nicht mehr. Wenn schon, denn Gold! Und denn zwei Zentimeter breiter wie bis jetzt. Und bischen mehr Knöpfe und überhaupt 'ne rote Uniform, wissen Sie, fone dunkelrote. Weiß ich mit der blauen schon gar nicht mehr gut ausseh', wo doch neulich das Fräulein mit dem grünen Hut die ganze Milch ausgegossen hat und alles über die Uniform.

Und denn eigentlich noch, daß die Gasse nicht immer „Junag“ oder sonstwie rufen, sondern „Boy“. Weiß sich das noch mehr anhört, nicht?

Und der Wochenslohn könnte ruhig noch ein bischen höher sein! Und die Arbeitszeit kürzer!

Paul G.

## Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .

Wer nur den lieben Gott läßt walten — hat als Arbeitsloser auf festen Grund gebaut und Weihnachtswünsche — am Tage liege ich im Bett, um Kohlen zu sparen. Für diese Arbeit werde ich ein stempelreies Sonntagshonorar von 8 Gulden erhalten. Drei Gulden! — das schwillt meine Arbeitslosenbrust wie ein Segel unter Wind. Ein kleines Vermögen. Ich werde es in einem Taschentuch anlegen, wie ich es früher schon mal hatte und wie es die reichen Leute heute noch besitzen. Um vorwärts zu kommen, muß man eben mal leichtsinnig sein und was wagen. Ein Jahr schon schenke ich mich in die Hände, nun führt der Allerbarmher noch alles zum guten Jahresende. Manchmal, wenn das Stempelgeld nicht langt — und unter uns gefagt, es langt nie — dann stehe ich am Bahnhof irgendwo, biete Koffern meine Schultern und Hände an. Manchmal habe ich einen Reingewinn von einer halben Mark. Ich lege das Geld auf die hohe Kante. Ich spare für meinen Sarg. Das hat mein Freund alles genau so gemacht. Ein eigener Sarg, das ist mein Stolz, aus Eisen- oder Eisenholz, aus deutschem Danziger Eisen. Deshalb sind meine Weihnachtswünsche: begrabt mich in deutschem Holz, in deutscher Erde, im deutschen Wald. Aber bald!

Erwin R., Arbeitsloser.

## Der Junggeselle.

Das habt ihr fein gemacht! Ich, der ich so glücklich bin, Junggeselle zu sein, allein zu schlafen, allein zu toben, mich nur mit mir allein zu ärgern und mit Frauen mich nur dann an einen Tisch zu setzen, wenn die Gewähr besteht, daß sie mich nicht heiratet (na, na), ich sage euch meiner herzlichsten Dank dafür, daß ihr meine Wünsche dem Weihnachtsmann vorlegen wollt.

Also, lieber, guter, in Ehren ergrauter Weihnachtsmann, ich wünsche mir — eine Frau. Bitte, das ist keine Heirats-offerte. Im Gegenteil. Ich will keine Frau, ich will nur eine einmal sehen, die sich der Tatsache, aus unsrer Rippen gemacht zu sein, würdig erweist, die keinen Ton von sich gibt, wenn ich mal spät nach Hause komme, die höflich lächelt, wenn einmal eine andere Frau herlich Guten Morgen sagt — das genügt schon fast, ja lieber Weihnachtsmann, zeige mir eine solche Frau. Aber auch bei deinen Beistellungen dürfte es dir schwer fallen, solch ein Fabelwesen zu finden. Doch das soll nicht meine Sorge sein, ich wünsche sie mir jedenfalls.

Abgesehen davon — die Welt dreht sich ja bekanntlich nicht allein um die Frauen — wünsche ich mir, daß meine Kräfte nicht schmutzig werden, meine Anzüge nie zerreißen und immer den „modernen“ Schnitt behalten, daß nie ein Knopf abgeht, mein Zimmer immer aufgeräumt, ein „Tischlein bed' dich“ immer zur Stelle ist, das notwendige Klein- oder lieber Großgeld nie ausgeht, na und alles, was damit zusammenhängt. Lieber Weihnachtsmann, wenn du das könntest, bist du ich, was ich bin, ein ewiger, glücklicher Junggeselle.

Emil R., Vertreter.

## Was der Theaterfreund sich wünscht.

Also zunächst mal natürlich ein ne es Stadttheater, doch das ist ja wohl nicht so leicht heranzubringen. Dann aber endlich einen vernünftigen Spielplan, mit modernen Dramen, vor allem mit solchen, die auch die breiten Massen des Volkes interessieren, zeitgemäße Probleme berühren und keine reaktionäre oder auch nur spießbürgerliche Tendenz haben. Aber um das näher auszuführen, brauchte man mehr Raum. Diese Wünsche sind ohnehin schon oft in der „Danziger Volksstimme“ eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, und es wäre nur zu wünschen, daß das auch in Zukunft nicht unterlassen wird!

Ich habe auch kleinere Wünsche, von denen ich einige nennen will: Bei nächster Gelegenheit sollte der völlig deplazierte königlich-preussische Adler über der Bühne verschwinden, gleichzeitig könnte denn auch der lustige Sternenhimmel über dem Zuschauerraum einer weniger sinnig bemalten Fläche weichen. Gut wäre es, wenn man für das Programm nicht extra 30 Pf. zu zahlen brauchte. Eine Verbilligung würde wohl kaum den Etat ins Wanken bringen.

Ganz und gar nicht einzusehen ist aber, während man den Mittelläden der sogenannten Theatergemeinde, die doch wirklich nicht zu den wenig besitzenden Danziger Bürgern gehören, ermäßigte Eintrittspreise gewährt. Welcher Grund dafür vorliegt, ist unerfindbar. Oder ist etwa die Tatsache maßgebend, daß jene Damen und Herren in Gesellschaftskleidern und auf gebügelt Eintrags erscheinen, um den vornehmen Ansprüchen zu demonstrieren? Meinethwegen können sie ja in goldbetadelnden Mandarinenkleidern kommen, deshalb würde ich höchstens noch eine Steuer einführen, aber ihnen keinen rosigebogenen Pfennig schenken. Damit müßte endlich Schluss gemacht werden.

Noch ein Wunsch: Es wäre an der Zeit, mehr Rücksicht auf die Theaterbesucher des dritten Ranges zu nehmen und Bühnenbilder zu stellen, die auch von oben übersichtlich bleiben. Es wäre die Pflicht des Regisseurs, sich jede Szene vom dritten Rang aus anzusehen, um sich zu vergewissern, daß auch die weniger zahlungskraftigen, die oft mit größerer Vereinerung zum Theater gehen als die Herrschaften vom ersten Rang und vom Parkett, um den geschlossenen Eindruck einer Szene nicht betrogen werden.

Wenn diese Wünsche in Erfüllung gehen sollten, so wäre schon manchem Liebel abgeholfen. Sie sind nämlich nicht unbeschreiben, guter Wille allein könnte helfen.

Max B., Maschinenbauer.

## Tatütata-Vierradbremser.

Wünsche können Forderungen sein, wenn sie öffentliche Dinge betreffen. So ist uns Chauffeuren seit vierzehn Tagen. Der Asphalt der Großen Allee eine einzige, gefährliche Eisbahn, die an den Haltestellen der Straßenbahn zur Menschenfalle schlimmster Art wird. Die Anzahl der Passanten, die in den letzten Tagen mit mehr oder weniger starken Verletzungen von dem spiegelglatten Asphalt bei stärkstem Autovekehr auf die rettenden Straßeninseln geschleppt werden müßten, zählt zu vielen Dutzenden. Jede Minute bringt einen Menschen an den Haltestellen in Lebensgefahr und wir Chauffeure, die wir den heimtückischen Asphalt kennen, halten bei mäßiger Fahrt Hände und Füße von Danzig bis Langfuhr an der Bremse. — Also zu Weihnachten wünschen wir, laßt den Sandmann nicht an die Ketten, sondern schickt ihn von Danzig nach Langfuhr! —

Ein Wunsch wäre das! — Ein anderer: — da steht in . . . Reithahn eine Wartehalle, die seit Jahr und Tag keinen Menschen unter ihr Dach kriegt. Wir Chauffeure dächten uns die Wartehalle als Aufenthaltort mit kleinem Ausschank warmer Getränke recht angenehm auf dem unteren Baumarkt. Angenehm für uns, noch angenehmer für die Fahrgäste der Autobuslinien zur Heberung und zur Höhe, die stundenlang die zwei Bänke am verschneiten Blumenarten belagern.

Alfred B., Chauffeur.

## Zur Musik das Bild!

Was bleibt einem interessierten Rundfunkhörer wie mir im Moment anderes zu wünschen übrig, als der Bildfunk? Natürlich in entwickelter Form und nicht wie heute, wo man sich bemüht, als Extranummer etwa Hindenburg möglichst naturgetreue Bildaufnahmen. Wenn es nach meinem Weihnachtswunsch ginge, müßte es ungefähr so aussehen: im Kreise meiner Familie sitze ich in der guten Stube, habe gerade Abendbrot gegessen und rauche eine „Regatta“. Um 8 Uhr wird der Bildfunk eingeschaltet, und schon hören wir nebengeräuschlos und klammerfrei die „Toska“-Aufführung in der Neuporfer Metropolitan Opera tomt!

Das ist mein Weihnachtswunsch. Sollte er Ihnen zu utopisch sein, so kann ich auch sofort mit einem ganz gegenwärtigen ebenso lange gehegten wie bisher leider unerfüllten Wunsch aufwarten: radikale Beseitigung jener unseligen „Heberparteilichkeit“ unseres Rundfunks, hinter der sich nichts anderes als Feilschaft verbirgt. Der Rundfunk soll von unserer Zeit sein! Diesen Wunsch an die Adresse des langjährigsten Weihnachtsmannes zu richten, halte ich freilich für verkehrt. Da müßten schon andere Instanzen dahinter sein . . .

Ludwig S., Protokoll.

## Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.  
Allgemeine Uebersicht: Ueber Island ist ein heftiges Tiefdruckgebiet erschienen, das nach Ostnordost weiterziehen wird. Es wird über ganz Mitteleuropa einen westlichen isobaren Verlauf und damit eine ausgeglichene Südwestströmung zur Folge haben, die uns wärmere Luftmassen heranzuführen werden.  
Vorhersage für morgen: Wolkig, Temperaturen um 0 Grad, auffrischende Südwestwinde.  
Ausichten für Mittwoch: Temperaturen über 0 Grad. Maximum der beiden letzten Tage: — 4, — Minimum der beiden letzten Nächte: — 13,3, — 4,4.

### Man macht ihm das Leben schwer

Ihre Idee, unsere kleinen Nöte als Weihnachtswunsch aufzusammeln, finde ich recht gut. Man hat sie zwar schon hundertmal gedruckt aber man muß es immer wieder sagen: Betracht nicht, daß der Postbote allwissend ist und Gedanken raten kann. Schreibt daher niemals deutlich und richtig, sonst verdienen wir unser Geld zu leicht und unsere Arbeit wird uns zu einbüßig. Schafft möglichst keine Briefkästen an, wir haben dann wenigstens noch jeder emporgelletterten Treppe Zeit, uns auszuruhen, weil wir warten müssen, bis nach sechsmaligem Klingeln oder Klopfen niemand öffnet. Wenn bei euch jemand wohnt, dann müßt ihr keine Mitternachtsbesuche an der Tür bestreiten, wir würden uns direkt ärgern, wenn wir gleich die richtige Stelle fänden. Wenn ihr dunkle Treppen habt, sollt ihr sie nicht etwa beleuchten, zerstreute Schlenker, verstaubte Stühle beleben unser Verunsicherung. Wenn ihr schon auf die Idee kommt, einen Briefkasten zu kaufen, so nehmt einen ganz kleinen. Etwas geht nicht viel hinein und zweitens ist es auch sehr niedlich, wenn Photographien oder sonstige wertvolle Dinge hernach einen hübschen Mist aufweisen. Das macht mehr her. Vor allen Dingen müßt ihr nicht etwa die neue Gepflogenheit der sogenannten Sammelbriefkästen, die im Vorraum angebracht werden, einführen. Der Postbote soll nicht die Treppen steuern. Dann dauert der Verkehr länger und der Postmann bleibt im Training. Merkt euch: Immer hübsch gedanktlos handeln. Nationalisierung ist nicht nötig. Wer hat früher an sowas gedacht! Edward T., Postbote.

zwei Tisplöße, es kann unterwegs ein Bekannter einsteigen und dann hält man ihm einen Platz. Der lassierende Schaffner hat Zeit, er wartet gerne, bis man seine 15 Pfennige herausgerafft hat, auch wechselt er gern größere Beträge. Ich wünsche mir zu Weihnachten, daß jedem Straßenpassanten endlich bewußt wird, daß er allein die wichtigste Persönlichkeit der Stadt ist. M. A., Straßenpassant.

### Nächtliche Sorgen.

Ich weiß, meine Weihnachtswünsche sind vielleicht ein wenig angefallen. Zuerst, man soll die Nacht nicht zum Tage machen. Gleich mir. Aber da ich nun mal so veranlagt bin, sechs bis sieben Nächte in der Woche zu durchschwärmen (man sagt doch so!) so halte ich mich als beruflichen Anwalt für jene, die es nur gelegentlich tun und unterbreite hier deren Wünsche. Warum kriegt man in der Nacht — wenn man schon mal „unterwegs“ ist — in der ganzen Stadt nur Wirtshäuser zu essen? Wieser Wirtshäuser mit Salat oder ohne, Pochwerk mit oder ohne, Knackwerk, Krolauer, Kalberhäuter, alles mit oder ohne Kartoffelsalat; allenfalls gibts noch nen kalten Klops, sogenannten Weisheitsklops oder Zementklops. Ja, warum nur diese Einheitsmahlzeit? Von der Polizeistunde wollen wir nicht reden, aber warum haben wir bestimmte Alkoholbestimmungen verlängerte Polizeistunde und keine alkoholfreien Gaststätten, in denen man warme Nahrung erhält? Nicht jeder, der ne Nacht durchschwärmt trinkt Alkohol. Es gibt auch andere. Warum blendet den Nachtschwärmer die Heiligkeit mancher Straßen, während er in anderen seine teureren Streichhölzer verwenden muß, um den Weg zu finden? Warum ist es nachts so überaus schwierig eine Adresse aufzutreiben? Warum und wozu sammelt die Heilsarmee Tag und Nacht in den Vokalen „mitte Spenden“, und dies so hartnäckig und andauernd, daß ein nur wenig lechthafter „Schwärmer“ von solch einem sammelnden Leutnant, Gefreiten oder General acht, zehn, ja zwölfw und mehrmals innerhalb weniger Stunden angebettelt wird. Und warum läßt man denn nicht wenigstens die nicht uniformierten Berufsbeisler in die Lokale? Will nicht gleiches Recht für alle? Warum schmeißt man Obdachlose aus den Bahnhofsräumen, solange man kein Obdachlosentwurf hat, und warum läßt man Betrunkene drin, die ein Heim haben und sich eine Fahrkarte 4. Klasse nach Langfuhr leisten können? Meine Weihnachtswünsche betreffen in der Mitte, diese Fragen einmal näher zu beleuchten, womit ich eracnest verbeibe als ihr A. D. Nachtschwärmer aus Passau.

### Das kleine süße Mädchen.

Beliebter Weihnachts-Mann! Auch 'ne Idee, durch die „Vollstimme“ zu sagen, was ich mir wünsche. Die Leute machen es sich bequem, legen sich auf die saule Haut und lassen ihre Feder für die Unterhaltung sorgen. Welche Mutter sagt mit Recht: Verkehrte Welt, wo die Redakteure lesen, was die Leser schreiben! Etwas ganz Besonderes soll ich mir wünschen, damit es Dir schwer fällt, meinen Wunsch zu erfüllen. Gut. Ich will Film-Diva werden. Wieso auch nicht? Ich sehe etwa aus wie Greta Garbo (woraan sich hoffentlich kein Zweifel ergibt. Die Redaktion), bin fast wie Ellen Richter, jung wie Lillian Gordan — ja, ja, das sagt mein Freund, der Hellmuth, auch immer, ich würde sie glatt von der Leinwand verschwinden lassen. Wenn ich erst einmal Herrn Dietke um den Hals fälle, dann weint und lächt der ganze Klentopp. Beliebter Weihnachtsmann, wenn Du mich aber in den Film bringst, dann wird die Welt staunen. Außerdem machst Du ein gutes Geschäft. Denn ich würde Dir natürlich immer Prozente von meinen märchenhaften Wagen abgeben. Ueberleg's Dir aber ganz schnell! Du kommst doch jetzt bei Deinen Ausgaben mein Geld, das ich verdienen werde, gut gebrauchen. Nun aber Schluss! Ich küsse Dich auf Deinen härtigen (traieren kannst Dich auch mal lassen) Mund und danke Dir im voraus. Deine dankbare Trude G., Stenotypistin.

### Der Sozius auf dem Motorrad.

Davon hat sich der alte Weihnachtsmann wohl auch nichts träumen lassen, daß ihm Wünsche unter die Nase gerieben werden, die die vom Schicksal so schwer hinten Sitzen auf Gehelk einer hohen Redaktion überren sollen. Um aber keine Mißverständnisse ankommen zu lassen: Mitunter macht sich auch von hinten die Geschichte ganz relaxvoll.

Was ich mir nun wünsche? Folgendes: Daß einmal der Motor neben sich den Wind um die rot angelaufenen Räder wehen lassen muß, daß ihm einmal so die Augen tränen daß ihm einmal so die Eingeweide durcheinander geschüttelt werden wie uns daß auch ihm einmal so die Leute nachsehen und höchlich lächeln: Ach Gott zum Mad hat's nicht gereicht, der Himmel verbrannt alles, nun läßt er sich von anderen durch die Straßen fahren.

Na und dann natürlich eine eigene Maschine. So mit 80 Zehen in die Kurven holpern, hinter der fludende Sukkino — das ist schon ein Dingchen. Und alauben Sie mir, meine Herren, ein Motorrad zieht heute viel mehr als ein Trauring. Haben Sie eine Maschine, haben Sie eine Freundin haben Sie eine Freundin... o, du anstandslos Weihnachtszeit Sie sind ja noch nicht von heut und gestern, darüber brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Also Weihnachtsmann, wenn du ein Kavaler bist, her mit der Maschine, die Freundin kannst du als Gegenpart unter Umständen sogar behalten! Erik H., Handelsreisender.

### Mehr Rücksichtnahme.

Wer wie ich tagein tagaus beruflich gezwungen ist, den Straßenpassanten zu machen, der wird notgedrungen seine Weihnachtswünsche entsprechend halten. Ich wünsche mir zum Weihnachtsfest recht baldige Beendigung der Straßenbedel. Ich wünsche mir, daß in Zukunft alle lieben Nächsten gleich mir die Verkehrsordnung beachten. Ich wünsche mir, daß die Rathhausuhr eingermessen mit der am Bahnhof übereinstimmt. Bei Dreiwetter wünsche ich mir, daß die Autos noch etwas rücksichtsvoller fahren, denn ich habe es gern, wenn der Herr am Volant sich freut, mir meinen einzigen Anzug beiprät zu haben. Fällt ein Pferd, plagt ein Pneu, albt's einen Krawall, so wünsche ich mir, daß recht viele Menschen sich ansammeln und Ratichläge erteilen — die Geselligkeit geht in unserer Zeit ohnehin stark zurück. Im Vorort, in der Straßenbahn, im Autobus bleibe man stets in der Tür stehen, da man ja gleich aussteigen gedenkt, während alle anderen weiterfahren. Oder man belege

### Bequemes „Stottern“.

Auf Ihr Wechtes vom 15. er. teile ich Ihnen mit, daß meine Weihnachtswünsche einem wohlfortierten Borrat entsprängen. Es handelt sich um keine Saisonwünsche, vielmehr gilt das, was ich Ihnen in der Anlage vorläufig kalkuliert unterbreite, sowohl für das laufende Geschäftsjahr, als auch für die kommenden Kalenderjahre. Indem ich Sie bitte, sich von der Rulanz meiner Weihnachtswünsche zu überzeugen, und indem ich mich der angenehmen Erwartung auf recht baldige Erfüllung dieser Wünsche hingebe, bleibe ich, ohne mehr für heute, mit ganz vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener G. P., Provisionsreisender.

### Anlage:

- Wunsch A: Die Quantität des kaufkräftigen Publikums muß unbegrenzt steigen.
- Wunsch B: Vom Bezahlen darf überhaupt nicht mehr gesprochen werden. Anzahlungen sind verpönt.
- Wunsch C: Mahndriefe der liefernden Firmen haben zu unterbleiben.
- Wunsch D: Der Kunde „stottert“ an der gefausten Ware solange ab, als es ihm paßt.
- Wunsch E: Bei der letzten Rate darf der gefauste Gegenstand umgetauscht werden — falls er noch vorhanden ist.
- Wunsch F: Der Vertreter erhält 20 Prozent von der verkauften Ware und 50 Prozent von der nicht verkauften als Provision.
- Wunsch G: Silvester ist dienstfrei!

### Kommt rechtzeitig.

Am heiligen Abend ist der Ansturm der zu lochenden Fahrarten besonders groß. Jeder hat es eilig und jeder will zuerst durch die Bahnsperre. Kann man verstehen, denn ein vor der Nase wegfahrender Zug vermag manchen Menschen die ganze Feststimmung zu verderben. Aber muß man denn ausgerechnet in der letzten halben Minute zum Zuge kommen? Muß man deshalb seinen Mitmenschen auf die Haden treten und Ellenbogen in die Rippen hauen? Müßten alle im letzten Augenblick Kommenden durch eine Sperre drängen, während der Kollege nebenan untätig mit seinem Knipser spielt? Muß man gleich toben und brüllen, wenn wir Fahrartenknipser niemand durch den Ausgang hereinlassen dürfen? Das Kochen einer Fahrkarte nimmt immerhin eine, wenn auch winzige Spanne Zeit in der Weltgeschichte ein — aber daß wir langsam tochen, damit jemand seinen Zug nicht erreicht, das ist heftige Lieberzeugung der uns Knipsiern nachgelagten Schadenfreude. Auch wir haben nur zwei Hände und nur gar einen Knipser, aber wir haben manchmal kalte Füße und klammgefrorene Finger. Unser Weihnachtswunsch ist: kommt rechtzeitig zum Zuge, haltet die Fahrkarte zum Kochen bereit, geht gefittet durch die Sperre und macht uns nicht dafür verantwortlich, wenn ihr die Schlupflücher eures Zuges aus dem Bahnhof schwinden seht. Tröftet euch damit, daß ihr den Zug noch wenigstens gesehen habt. Er hätte ja schon ganz weg sein können. L. R., Eisenbahner.

# „SOLALI“ KOHLEPAPIER

übertrifft in der Qualität jedes ausländische Erzeugnis!

Jeder gewissenhafte Kaufmann prüft die eingehenden Angebote — deshalb die Frage, warum kaufen sie ausländische Fabrikate, wenn Gleichwertiges im Zollgebiete zu erhalten ist? Probieren sie „Solali“ Kohlepapier, Marke Nr. 11-7 S, Nr. 21-6 S, Nr. 31-5 S, in jedem einschlägigen Geschäft zu haben. Bezugsquellen weist nach Vertreter H. Gutter, Danzig, Ziegengasse 8. Telephon 25129.

## Die Nacht der Trümpfe

Roman von Alfred Schirokauer

(45)  
Da beugte er sich wieder über diese gute, alte Hand küßte sie.  
Sie entzog sie ihm hastig.  
„Aber nun denken Sie längst, diese alte Frau redet und redet, und ich brenne darauf, zu meiner kleinen Braut zu kommen und ihr alles zu erzählen.“  
„Oh, Mrs. Meeson!“ wehrte er.  
„Mogeln Sie nicht. Lassen Sie. Aber heute abend kommen Sie mit Ihrem Mädel zu mir ins Hotel. Ich will doch die Schönheit kennenlernen, die man zur Modenkönigin gemacht hat. Und nun bringen Sie mich zu einer Taxi.“  
Mrs. Meeson war nicht nur eine — vielleicht etwas schrullige — gute, alte Dame. Sie war auch eine eminente Geschäftsfrau, die seit dem Ausbruch des Krieges eine der größten Reederien Englands energisch und erfolgreich geleitet hatte.  
„Sie sind keine Königin“, sagte sie bei der Begrüßung zu Lilotte. „Sie sind eine Fee.“  
Eitendem blühte sie das Mädchen immer wieder prüfend an und lächelte hingertissen. Sie war schönheitsdurftig, die alte Dame.  
Lilotte sprach kaum. Sie war von Staffs Erzählung bezaubert, erschütterte von dem Heil, das ihnen widerfahren war. Nach Staff war einfüßig. Erst jetzt erfaßte er langsam in seiner erlösenden Weite und Tiefe das Glückwunder, das ihn geegnet hatte.  
Doch leibter Schweigen der Ergreifenheit tat der Unter-

haltung wenig Abbruch. Mrs. Meeson plauderte für drei. Plötzlich fragte sie: „Haben Sie Papier und Feder?“  
Der Maler hatte beides.  
„Entschuldigen Sie“, hat sie und schrieb.  
Das Brautpaar benutzte die Gelegenheit, sich unter dem Tisch die Hände zu reiben und lebensschafflich schmerzhaft zu pressen. Es war ihnen wenig Zeit geblieben, in Worten dem Aufruhr ihrer Gefühle ein Ventil zu öffnen.  
„Da“, sagte Mrs. Meeson und reichte Staff das Papier. „Geben Sie das Telegramm gleich an der Office auf. Sie dürfen es lesen.“  
Der Maler ging — einigermaßen verwundert. Er las. Die Depesche war an die Reederie gerichtet und lautete: „Watson sofort Berlin kommen. Molly Meeson.“  
Was ging das ihm an?  
Als die beiden Damen allein waren, fragte die Engländerin vertraulich:  
„Aun, mein Kind, haben Sie ihn verstanden?“  
Lilotte antwortete nur: „Was muß er in diesen beiden Tagen gestitten haben, der Arme!“  
„Wie hätten Sie gehandelt, wenn ich nicht vom Himmel herniedergereget wäre?“ forschte sie mit gespanntem Zügen.  
„Die können Sie fragen, Mrs. Meeson! Ich hätte mit Walter Spinger und Rot getragen, nichts hätte uns trennen können“, entgegnete sie schlicht. „Das ist doch selbstverständlich. Nie werde ich ihn entscheidigen können für das Leib und die Ungerechtigkeiten, die er für mich in diesen Tagen erduldet hat.“  
Mrs. Meeson nickte. „Dafür soll es jetzt um so schöner werden.“  
„Ich habe Ihnen noch kaum recht gedankt.“ Lilotte beugte sich zu ihr vor. „Was Sie an uns getan —“  
„Nuh, nuh,“ machte Mrs. Meeson und legte wieder mit beiden Händen abwehrend durch die Luft. „Das will ich nicht hören. Zagen Sie mir lieber, daß ich kein absolutes Schenjal bin und daß Sie gern mit mir nach England kommen.“  
Mrs. Meeson, wenn ich jagen würde, daß ich Sie schon

liebe, würden Sie gewiß glauben, ich schmeichle aus Eigennuß.“  
„Ja, würde ich.“  
„Es ist aber Wahrheit.“  
„Wenn wir hier nicht in der Halle säßen unter diesen vielen Leuten, würde ich mir die Freiheit herausnehmen, Ihren herzigen, jungen Mund zu küssen. Aber Sie sollen sehen, ich bin ganz verträglich. Jetzt kommt der Frühling, da ist es herrlich in Fenlab. Und während Ihr Mann malt, wollen wir beide den Frühling genießen, ja?“  
„Ja, sagte Lilotte, warm und verklärt.  
Da kam Staff zurück.  
„Haben Sie das Telegramm gelesen?“ fragte Molly Meeson. Er nickte.  
„Aber Sie wissen nicht, wer Watson ist?“  
„Durchaus nicht,“ lachte er.  
Da sprach sie eifervoll und wichtig: „Mein Propagandabrief.“ Dieser triumphierend erteilte Aufschluß machte auf das Brautpaar wenig Eindruck.  
„Sie begreifen nicht, was er hier soll?“  
„Rein.“  
„Ein Teufelskerl, sage ich Ihnen. Einmal machte eine Konkurrenzgesellschaft uns Sorge. Wir kamen etwas ins Hintertreffen. Da kam Watson auf die Idee, den König zu bewegen, eine Vergnügungsfahrt mit einem unserer Dampfer zu machen.“  
„Um,“ machte Staff. Was kümmerte ihn der König von England!  
„Na, das zog, können Sie sich doch denken. Alle Zeitungen waren voll davon und von den Beschreibungen des Dampfers — es war ein ganz neuer Fünfundzwanzigtöner — und der Luxuskabine des Königspaares. Und in den Kinos sah man sie an Bord gehen. Das brachte uns in die allererste Linie. Alles fuhr nur noch mit uns. Genau so soll er es mit Ihnen machen.“  
„Mit Walter?“ rief Lilotte entsezt.  
„Mit — mir?“  
(Schluß folgt.)

# Weihnachten — keine stille Nacht!

Richard Hülsenbeck erzählt:

## Sturm in der Biscana.

Ich bin oft in meinem Leben durch die Biscana gefahren, fast immer hat sie ihrem schlechten Ruf Ehre gemacht, aber niemals habe ich so schlechtes Wetter in der Biscana erlebt, als das erste Mal, als ich mich in ihrem wilden Kessel befand.

Wir kamen mit einem kleinen Frachtdampfer von Rotterdam und hatten Stückgut für Ostafrika geladen. Auf dem Kohlsingel in Rotterdam standen in langer rechteckiger Reihe die Tannenbäume für das nahe Weihnachtsfest.

Es war ein melancholischer Nachmittag, als wir die Stadt verließen, von irgendeinem Kirchturm der Stadt hörten wir deutlich Wilhelmus von Nassau spielen. Wir alle wußten, was für ein Tag es war, aber niemand wagte daran zu rühren, zu Hause ruhten sie jetzt den Weihnachtsbaum. Wir fuhren auf eine unbestimmte Zeit hinaus, mit jeder Seemeile entfernten wir uns mehr von der Heimat. Ein schreckliches Gefühl der Ohnmacht und der Niederlagenheit ergriff uns, als die Schlepper angefahren kamen und sich vor unser Schiff spannten, das langsam von dem Schiff des Hafens in die breite Fahrtrinne der Schelde glitt. Als wir ausfuhren, brannte auf einem der großen Rheinschiffe, von denen man hier Dubende sieht, schon ein Christbaum, im Vorbeifahren sahen wir durch das winzige Fensterchen des Schiffes, eine weiserhafte, bärtige Type, der vor dem Ahterstergelänge verlegen die Mütze in den Händen drehte.

Der Kapitän hatte die „Honoratioren“ des Schiffes, den 1. Ingenieur, den 1. Offizier und mich in den Salon zu einem feierlichen Abendessen gebeten. Der Salonkeward hatte ein Bäumchen in Hamburg gekauft und war dabei, ihm die letzten silbernen Kugeln in die Zweige zu hängen.

Wir sahen lange schweigend zusammen. Der Kapitän war ein großer, blonder Pommer, der im Nu ein „arten Meisen“ stand. Trotz seiner körperlichen Stärke war er seelisch ein Kind, er sah mit kleinen unschuldigen Augen in die Welt, er war unfähig, seinen Gefühlen einen Zwang anzutun. Er fuhr seit 30 Jahren als Kapitän auf Frachtschiffen, das Meer und seine Gefahren hatten einen merkwürdigen Philosophen aus ihm gemacht. Wenn ihm die Welt nicht mehr paßte, zog er sich in seine Kabine zurück, legte Patience, beschäftigte sich mit seiner Briefmarkensammlung und trank Schnaps. Er trank soviel, wie er kriegen konnte, er verbrauchte eine ungeheure Menge, und niemand konnte sich entsinnen, ihn jemals wirklich betrunken gesehen zu haben. Es war so, als hätte er den Spiritus nicht in seinem Magen, sondern in seine Seele gegossen, die wie ein unergründlich melancholisches schwarzes Loch war.

Einen ganz anderen Charakter hatte der 1. Ingenieur, ein weltfreundlicher bieder Fünftager, dessen einzige wirkliche Leidenschaft das Essen war. Schon eine Stunde vor den Mahlzeiten ging er mit unruhigen Schritten vor der Kommode auf und ab und suchte vor dem nicht sehr zugänglichen Schmeißer etwas über das „Diner“ zu erfahren. Da das Essen auf unseren Frachtschiffen primitiver als primitiv war, befand er sich in einem ständigen Zustand der Erregung, er beschimpfte die Compagnie, die schlecht für ihre Angestellten sorgte, er sagte dem Koch nach, daß er kein Koch, sondern ein Gefangenwärter sei, er kalkulierte und kombinierte, wie man das Essen verbessern könnte, und redete ununterbrochen auf den Kapitän ein, der ihm mit melancholischem Nicken beipflichtete.

Zwischen Kapitän und 1. Ingenieur bestand eine Art Ehe, in der der 1. Ingenieur, der dem Kapitän täglich mit neuen Wünschen im Ohr lag, die Rolle der Frau spielte. Und wie es oft ist, gegen die Frau konnte der „Alle“ nicht aufkommen. Was der 1. Ingenieur wollte, setzte sich durch, und wenn jemand etwas vom Kapitän wollte, mußte er sich

an den 1. Ingenieur wenden. Wir saßen friedlich zusammen und sprachen von der Heimat als plötzlich der Schiffsrumpf von einem gewaltigen Stoß getroffen wurde. „Aha“, sagte der Kapitän, „wir sind aus der Schelde raus. Das ist die offene See!“ Er trank hintereinander ein riesiges Glas aus und verschwand, indem er sagte, er müsse mal auf der Brücke nach dem rechten sehen. Als er nach einer Viertelstunde zurückkam, pfiff er durch die Zähne: „Nettes Wetter haben wir da am Weihnachtsabend erwünscht.“

Auf der offenen See tobte ein Südweststurm, der uns unarmherzig durcheinanderschüttelte. Die Funktion von Quessant meldete aus der Biscana: „Tempeste Süd-Ost!“

Am Abend des ersten Feiertages sah ich in der „Kunsthütte“, von allen Seiten hagelte es Sturmmeldungen und Warnungen. Die Matrosen liefen an den Verteilungen, die quer über das Schiff gespannt waren, so schnell, wie die langen Delmützel es zuließen. Sie saaten bitter: „So sieht unsere Bescherung aus.“

Im Vordruck war alles festgezurrert und angebinden, Gegenstände, die die See erreichen konnten, waren unter Deck versteckt.

Plötzlich gab es einen schrecklichen Schlag, der von einem splitternden Krachen gefolgt war, dann hörte ich einen Matrosen rufen. Wir stürzten aus der Kunsthütte heraus und sahen gerade noch, wie ein ungeheurer Brecher das ganze Hinterdeck überflutet hatte. Der Funker sagte nichts, der 1. Ingenieur, der aus seiner Kabine herausgetreten war, meinte trocken: „Nebel sind wir ein Interseeboot.“

Unser Schweißkasten war dabei über Bord gegangen, die Wasserwucht hatte ihn zu Brennholzstücken zertrümmert. Johnny, das Schwein, das wir auf der Heimreise zu einem Braten verarbeiten wollten, war von Rasmus (wie der

Matrose die See nennt) geholt worden. Der 1. Ingenieur sprach einige Worte über sein nasses Grab.

Jetzt folgte ein schwerer Brecher dem anderen, es war mittlerweile stockdunkle Nacht geworden, man sah das Meer nicht mehr, man hörte nur noch ein wildes Brausen und Zischen, das sich hin und wieder zu donnerähnlichem Krachen verstärkte. Der Kapitän und der 1. Offizier hatten sich auf der Brücke festgebunden, das Schiff rollte so stark, daß man glaubte, es müßte jeden Augenblick kopfstreiter gehen.

Ein schwerer Brecher schlug in den Kohlenbunker und schleuderte riesige Kohlenstücke in den Maschinenraum. Die Maschinisten standen bis an die halbe Wade im Wasser. Durch den Gang der Ruderstange quoll ein Wasserstrom, der sich unaufhörlich in die Maschine ergoß.

Das Wasser stieg von unten und oben, die Situation wurde von Stunde zu Stunde ungemühtlicher. Das Wetter wurde so heftig, daß es unmöglich war, sich mittelmäßig auf den Laufgängen zu bewegen, man konnte jeden Moment von der See mitgenommen werden. Ich sah in der Funthütte und konnte mich nicht rühren. Wir konnten weder essen noch schlafen, die Küche stand unter Wasser, und der Koch traute sich nicht aus seiner Kabine heraus. Der Funker bot mir ein Stück Schokolade an, das er in der Tiefe seines Instrumentenschranks verwahrt. Es schmeckte deutlich nach Maschinenöl.

Am zweiten Abend stieg die Not aufs höchste, als die Wasserpumpen sich verklopften und das Wasser im Schiff so sehr stieg, daß die Maschinisten nur mit äußerster Mühe ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Dann fanden sich zwei beherzte Geister, die in die Kohlenbrücke tauchten und mit den Händen die Kohlenstücke aus den Pumpenzylindern holten. Es ging wieder etwas besser.

Am dritten Tage flaute der Sturm ab, aber die Wellen waren noch so hoch, daß man von der Brücke keine Seemeile weit sehen konnte.

Unter Kap Vincent schien die Sonne, der Wind hörte plötzlich auf, wir sahen eine Herde Delfine. Ganz in der Ferne an der Küste traute sich ein rotbraunes Segel heraus.

Ich war wie neugeboren. Es waren Weihnachtsstage, die man nicht leicht vergessen kann.

Fridtjof Nansen erzählt:

## In Nacht und Eis.

Samstag, 24. Dezember. Weihnachtsabend. 37 Grad Celsius Kälte. Glänzender Mondschein und die unendliche Stille der arktischen Nacht. Ich mache einen einsamen Spaziergang auf dem Eise. Der erste Weihnachtsabend, wie weit von der Heimat!

Nach der Beobachtung sind wir auf 70 Grad 11 Minuten nördlicher Breite; es findet jetzt keine Zeit statt. Wir sind 2 Minuten südlicher als vor 6 Tagen.

Von diesem Tage sind im Tagebuch keine weiteren Einseitigkeiten mitgeteilt; aber wenn ich an ihn zurückdenke, wie klar tritt alles wieder vor mich hin!

Es herrschte eine eigentümlich gehobene Stimmung an Bord, die sonst bei uns durchaus nicht üblich war. Ein jeder beschäftigte sich in seinen geheimen Gedanken mit der Heimat allein, die Kameraden sollten das nicht merken, und infolgedessen wurde mehr geäußert und gelacht als sonst.

Alle Lampen und Lichter, die wir an Bord hatten, wurden angezündet, und jede Ecke im Salon und in den Kabinen wurde glänzend erleuchtet.

Die Verpflegung an diesem Feste übertraf natürlich die aller früheren Tage, denn Essen war das Einzige, womit wir feste feiern konnten. Das Diner war in der Tat ausgezeichnet und ebenso das Abendessen, nach dessen Beendigung ganze Berge von Weihnachtskugeln auf den Tisch kamen, die Juell während mehrerer Wochen fleißig gebacken hatte. Dann hatten wir den Geruch eines Glases Grog und einer

Agarre, da diesmal das Rauchen im Salon selbstverständlich erlaubt war.

Den Höhepunkt erreichte die Feier, als zwei Kisten mit Weihnachtsgeschenken herbeigebracht wurden, die eine von Scott-Hansens Mutter, die andere von seiner Frau, Franzlein Wagners. Während war die kindliche Freude anzusehen, mit welcher jeder seine Gaben in Empfang nahm, mochte es nun eine Pfeife, ein Messer oder eine sonstige Kleinigkeit sein; man fühlte, daß es gleichsam eine Botschaft aus der Heimat sei.

Nachher wurden Reden gehalten, und dann erschien die „Franziska“, unsere Vordzeitung, mit einer illustrierten Beilage.

Nach dem Vorlesen der Zeitung kamen Instrumentalvorträge und Gesang, und es war schon spät in der Nacht, als wir das Lager aufsuchten.

Montag, 25. Dezember. Weihnachtsabend. Thermometer 38 Grad Celsius unter Null. Ich unternahm in dem wunderbaren Schein des Vollmonds einen Spaziergang nach Süden, brach aber bei einem neuentstandenen Riß mit einem Bein durch das junge Eis und wurde durch und durch naß. So ein Unfall hat aber bei derartigen Frost sehr wenig auf sich; das Wasser erstarrt sofort zu Eis und macht einem nicht sehr kalt, vielmehr fühlt man sich bald wieder trocken.

Zu Hause werden sie jetzt viel an uns denken und uns viele liebevolle Grüße senden; wenn all der Entbehrungen, die wir in dieser kalten, trostlosen Gegend zu ertragen haben. Ich fürchte aber, ihr Mitgefühl würde sich abkühlen, wenn sie uns sehen, die bei uns herrschende Fröhllichkeit hören und Zeuge all unserer „Behäuflichkeit“ und unseres guten Muts sein könnten.

Wir hatten sämtlich so viel gegessen, daß das Abendessen ganz ausfallen mußte. Im Laufe des Abends wurde Kaffee serviert mit Ananaskonfekt, Honigkuchen, Vanilleschritten, Kofolungskronen und verschiedenen andern Kuchen, alles das Werk unseres ausgezeichneten Kochs Juell. Den Beschluß machten Feigen, Mandeln und Nüssen.

Um die Schilderung dieses Tages zu vervollständigen, möchte ich auch noch das Frühstück angeben: Kaffee, frisch gebackenes Brot, herrliche dänische Butter, Weihnachtskuchen, Geheer- und Holländertüte, Zunge, Corned beef und Draingemarmelade.

Fügt man zu all diesen guten Dingen noch unser festgebautes, sicheres Wohnhaus, unsern behaglichen Salon, der von einer großen und mehreren kleineren Petroleumlampen erleuchtet wurde, wenn wir gerade kein elektrisches Licht hatten, die beständige Fröhllichkeit, das Kartenspiel und die große Menge von Büchern mit und ohne Illustrationen, die gute, unterhaltende Lektüre boten, und dann einen lüftigen, gesunden Schlaf — was konnte man sich Besseres wünschen?

Aber, o Polarnacht, du bist wie ein Weib, ein wunderbar liebliches Weib!

Du besitzt die edeln, reinen Züge antiker Schönheit, aber auch ihre Marmorfüße. Auf deiner hohen, glatten Stirn, rein wie der klare Aether, ist keine Spur von Mitgefühl für die kleinen Leiden des verachteten Menschengeschlechts; auf deiner blauen, schönen Wange ist keine Spur von Gefühl. Deine in den Raum hinauswollenden rabenschwarzen Locken sind vom Reize mit allerbunden Kristallen überkreuzt. Die stolzen Linien deines Halses, die Rundung deiner Schultern sind so edel, aber, ach, auch so unausbar kalt; dein feuchter, weißer Busen ist gefühllos wie schneebedecktes Eis.

Nein, schön und stolz schwebst du durch den Aether über das gefrorene Meer, und dein aus Strahlen des Nordlichtes gemobenes Gewand breitet sich über das dunkle Himmelsgewölbe. Nur zuweilen ohne ich ein schmerzliches Zucken deiner Lippen, und aus deinen Augen schaut traumverloren eine unendliche Traurigkeit. Hast auch du das Leben, das Südens warme Schönheit kennengelernt. Oder ist es mein eigenes Sehnen, das sich hier widerwehelt? Oh, wie müde bin ich deiner kalten Schönheit! Es verlanat mich, zum warmen, reifen Leben zurückzukehren.

(Aus Nansens Buch „In Nacht und Eis“. Verlag F. A. Brockhaus.)

Hans Siemsen erzählt:

## Drei seltsame Weihnachtsbäume.

Weihnachten ohne Weihnachtsbaum? Das ist eine unmögliche Sache für einen Deutschen. Und in meinem ganzen Leben habe ich nur drei Weihnachtsabende — ohne Weihnachtsbaum? nein, das kann ich nicht sagen — aber ohne Tannenbaum erlebt.

Einmal habe ich Weihnachten in Afrika gefeiert. Und in Afrika gibt es keine Tannenbäume.

Das war in jener fernen Zeit, als man von Berlin nach Paris noch ohne Paß und in fünfzehn oder sechzehn Stunden fahren konnte, und von Paris nach Nordafrika nicht viel mehr als zwei oder drei und einen halben Tag.

Da sah ich nun am Weihnachtsabend in der Halle des einzigen Hotels in Kairoan, nicht weit von Tunis. Es war so warm, wie bei uns an einem schönen Frühlingstage. Nur wurde es früher dunkel. Und wenn es dunkel wurde, wurde es kalt. Und dann kam mein Freund, der Ingenieur, und holte mich ab. Und wir flogen zu seinem kleinen, weißen Haus hinauf, das hoch über der Stadt zwischen verfallenen Olivenbäumen und eingestürzten Mauern lag. Und da saßen wir nun einander gegenüber und sagten: „Jetzt zünden sie zu Hause den Baum an.“ Aber in Afrika gibt es, wie gesagt, keine Tannenbäume.

Und mein Freund, der Ingenieur, ging hinaus in den Garten. Und als er wieder herein kam, stellte er eine große, graue, frisch abgehackte Agave auf den Tisch. Das ist eine Art Kakus ohne Stacheln und hat mit einem Tannenbaum nur herzlich wenig Ähnlichkeit. Aber der Ingenieur packte eine Schachtel Stearinkerzen aus und klebte sechs große, dicke Stearinkerzen auf die großen, grauen Blätter der Agave und zündete sie an.

Und das war an jenem Abend unser Weihnachtsbaum.

Zwei Jahre später war ich Weihnachten in Helgoland. Auch in Helgoland gibt es keine Tannenbäume. Wohl brachte der Postdampfer, der zweimal die Woche von Hamburg kam, eine kleine Ladung Tannenbäume mit. Aber wir waren nicht schnell genug bei der Hand. Und ehe wir's uns recht überlegt hatten, waren die Tannenbäume ausverkauft. Und wieder saßen wir

Aber der alte Kapitän Olsen, bei dem ich wohnte, hatte schon manchen Weihnachtsabend an mancherlei Orten gefeiert, an denen es keine Tannenbäume gab. Unter der Decke seines Zimmers hing ein großes, holzgeschnittenes Schiff, ein Fünftakter mit voller Latelage. „Gute Hoffnung“ stand mit kleinen, goldenen Buchstaben am Bug.

Die „Gute Hoffnung“ wurde ein wenig heruntergelassen, so daß sie nun in Lampenhöhe über dem Tisch hing. Und Kapitän Olsen klebte eigenhändig fünfzehn kleine, gelbe Wachskerzen auf die Masten und auf die Masten und eines auf dem Bugspit und zwei aufs Heck. Und als es Abend wurde, segelte die „Gute Hoffnung“ mit vollen Segeln und im Glanz ihrer fünfzehn Weihnachtslichter durch die dunkle Stube. Und wir standen um den Tisch herum und fingen: „O, du Fröhlche!“

Und wieder ein paar Jahre später — da war Krieg. Und ich war Soldat und lag an der Westfront, in Frankreich, im Schützengraben. Und auch im Schützengraben gibt es keine Tannenbäume. Bei uns damals wenigstens gab es keine.

Zwar hatte die vorzügliche Militärverwaltung auch an Weihnachten gedacht, und jede Division oder jedes Armeekorps bekam ein paar Weihnachtsbäume „geliefert“. Aber die hatten sich wohl unterwegs verkrümelt. Die Stämme war ja groß — und die Verteilungsstellen zahlreich. Wir jedenfalls lagen vorn im Graben und haben keinen Tannenbaum gesehen. Aber einen „Weihnachtsbaum“ haben wir doch gehabt!

Um 6 Uhr nachmittags vollerte ein heller Lichtschein die Treppe zu unserem dunklen Stollen hinunter. Und da stand Emil, ein koffer Berliner Junge, und hielt in der Hand einen Reisigbüschel, so einen aus Birtenzweigen, mit dem man die Straßen fegt. An den kahlen Birtenzweigen hingen ein paar bunte Papiergirlanden, einige eiserne Kreuze und der „Pour le mérite“ unseres Leutnants, dessen Bürsche Emil war. Und zwischen dem borstigen Gefiripp des Besens brannten ein paar kleine Lichter.

Und das war an jenem Abend unser „Weihnachtsbaum“.

Als wir aber, eine Stunde später, nach oben in den Graben kletterten, um hier die Nacht auf Wache zu ziehen, da leuchteten am Himmel über uns die Sterne, klar und kalt, ohne Baum.

# Aus aller Welt

## Frau und Kind beim Spiel erschossen.

Familientragödie in Wittenbach.

Sonnabend erschoss der Kaufmann Dietrich in Wittenbach am Pegnitz (Mittelfranken) seine Frau, sein 14-jähriges Kind und sich selbst. Dazu werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Sonnabend abend 8 Uhr kam der erwerbslose, 44-jährige Kaufmann Johann Dietrich angetrunken nach Hause. Auf Vorhaltungen seiner 40-jährigen Ehefrau, die einen gut gehenden Spezereiladen besitzt, wollte er gegen diese tätlich vorgehen. Der 18-jährige Stiefsohn ließ dies nicht zu und wurde vom Vater geschlagen. Nach einem weiteren kurzen Wortwechsel trachten in der Küche drei Schüsse. Der hinzueilende Stiefsohn sah gerade noch den Stiefvater umsinken. Die Mutter und das einjährige Kind, das im Kinderwagen mit einem kleinen Holzperdchen gespielt hatte, waren bereits tot. Die Familienverhältnisse sollen seit dem Jahre 1921, dem Jahre der Eheschließung, nicht allseitig gewesen sein. Wegen der Kinder aus erster Ehe kam es öfters zu Streitigkeiten. Wiederholt hat Dietrich seine Frau mit dem Revolver bedroht, weshalb sie schon mehrfach vor ihm flüchten mußte.

## Eine Heiratschwindelfabrik.

5000 Mark erbeutet.

In Düsseldorf ist Ernst Hans Wiedemann, einer der raffiniertesten Heiratschwindler, verhaftet worden. Er hatte das Gewerbe des Heiratschwindlers sozusagen industrialisiert und in Kassel geradezu phantastische Erfolge erzielt. Am 12. Oktober mietete er sich dort ein möbliertes Zimmer, und schon am kommenden Tage erschien in den Zeitungen ein großes Inserat, in dem ein „junger vermöglicher Schriftsteller“ eine vermögende junge Dame zwecks Heiratschwindel kennenzulernen wünschte. Wiedemann erhielt am nächsten Tage 25 Angebote mit 148 Photos, 100 warf er in den Papierkorb, die übrigen beantwortete er, indem er seinen Lebenslauf als „junger Schriftsteller aus guter Familie“ schilderte, und sich nach „ihren Stunden der Harmonie“ sehnte.

Ohne die Antwort auf seine Briefe abzuwarten, machte er am darauffolgenden Tage bereits einem seiner Opfer einen Besuch; um sein Verlangen zu erfüllen, hatte er in einem Kalender, den man bei ihm fand, Zeit und Stunde der Besuche genau festgelegt. Es lohnte sich, denn bereits bei seinen ersten Besuchen konnte er einer Angebeteten 200 Mark, einer anderen 180 Mark, und der dritten 110 Mark abschwindeln. Nachdem Wiedemann nach dreiwöchigem Gastspiel in Kassel etwa 5000 Mark erschwindelt hatte, wurde ihm der Boden zu heiß. Die Opfer erkratteten Anzeige, und in Düsseldorf erteilte ihn schließlich sein Schicksal.

## Das vierte Todesopfer der Berliner Brandkatastrophe.

Noch eine Arbeiterin gestorben.

Die Brandkatastrophe in der Schönleinstrasse hat ein viertes Todesopfer gefordert. Im Urban-Krankenhaus starb die 24-jährige Arbeiterin Erna Spielberg aus Neutölln, die in der Radiofabrik beschäftigt gewesen war und durch Stichflammen schwere Brandwunden erlitten hatte.

## Großfeuer in einer Porzellanfabrik.

Sonnabend früh 8 Uhr entstand in der Porzellanfabrik Winterlin in Kirchensamitz (Oberfranken) ein Großfeuer. Infolge Wassermangels war die Bekämpfung des Brandes sehr schwierig. Gegen 10 Uhr traf die Motorpomppe von Hof am Brandplatz ein, wo sich inzwischen auch die Feuerwehren aus zwei umliegenden Orten eingestellt hatten. Sechs Stunden lang, bis nachmittags 4 Uhr, wurde von den Wehren das Feuer bekämpft. Erst um 6 Uhr nachmittags war der Brand erst abgeblüht und jede weitere Gefahr beseitigt. Die gesamten Hochofenanlagen, die Maschinenhalle und die Formerkantinen sind durch die Flammen zerstört worden. Hinter den Fabrikanlagen waren einige kleine Wohnhäuser mit Nebengebäuden eine Heißluft durch das Feuer stark gefährdet, doch konnte ein Ueberfliegen der hoch auflodernden Flammen verhindert werden. Der ansehnliche Schaden ist außerordentlich groß.

Brand in einer badischen Ortschaft.

In den späten Abendstunden des Freitag brach in Baden (Baden) ein Großfeuer aus, das zwei Wohnhäuser und zwei mit Wintervorräten reich gefüllte Scheunen einäscherte. Ein drittes Wohnhaus wurde sehr stark beschädigt. Die Brandursache ist noch unauferklärt.

## Ohne Besatzung auf hoher See.

Ein Schiff aufgefunden.

Paris berichtet aus London, daß der dänische Dampfer „Aberia“ das italienische Segelschiff „Fortunata“ auf hoher See ohne Besatzung aufgefunden, ins Schlepptau genommen und nach Sydere geschleppt habe. Das italienische Schiff hatte eine Ladung Marmor an Bord. Nach dem Schicksal der Mannschaft wird seither geforscht.

Der Hamburger Senat hat anlässlich der Rettungstat des Schleppers „Heros“ beschloffen, beim Bürgerausschuß die Bewilligung von 3000 Reichsmark zur Förderung der Arbeiten der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zu beantragen.

## Die Früchte deutschnationaler Hegearbeit.

Bavarn verhindern Pfändungen.

Im Anschluß an eine Zwangsversteigerung, die in Guxum wie in Garding, wieder verhindert wurde, begab sich ein Zug von 70 Bauern nach dem Dülmer Finanzamt, drang in das Gebäude ein und widerlegte sich der Aufforderung, das Haus zu räumen. Eine viergliedrige Kommission verhandelte mit dem Leiter des Finanzamtes, Regierungsrat Bodendahl, über die Pfändungen. Zu größeren Aufbührungen ist es dann nicht mehr gekommen. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde in den letzten Tagen auch in Ohrstedt eine Pfändung mit Gewalt verhindert.

Verurteilung eines falschen Rechtsanwalts. Das Schöffengericht Berlin Mitte verurteilte den „Synthikus“ Maximilian Ansdel, der unter der Maske eines Rechtsanwaltes Betrügereien verübt hatte, wegen Betruges in drei Fällen und

versuchten Betruges zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. Dem Angeklagten wurden acht Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet, jedoch wurde der Haftbefehl wegen Fluchtgefahr ausreicht erhalten.

## 25 Millionen Geldstrafe für Hamburger Spritköchler.

Ein Riesenspross.

Einer der größten Schwindelexzesse der letzten Jahre ging Sonnabend nach nnachläßiger 14-tägiger Dauer vor dem Hamburger Schwurgericht zu Ende. Nicht weniger als 50 Angeklagte, darunter 6 Polizeibeamte lagen auf der Anklagebank. Die Angeklagten hatten seit geraumer Zeit unerschrocken im Süddeutschen Reich geschäftlich und hier weiterverkauft. Da der Zoll auf Spirit sehr hoch ist, wurden bei diesem Geschäft außerordentliche Gewinne erzielt. Wie hoch sie waren, geht schon daraus hervor, daß für das einzelne über die Grenze geschmuggelte Maß 100 bis 200 Mark Bestrafungsgelder an die Zollbeamten bezahlt wurden. Die Strafen sind entsprechend dem Ausmaß der Verfehlungen und der dabei erzielten Gewinne außerordentlich hoch. Der Hauptangeklagte erhielt eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und eine Geldstrafe von annähernd 5 Millionen Mark zusätzlich. Insgesamt wurden 10 Jahre Gefängnis und ca. 25 Millionen Mark Geldstrafen verhängt.

# Unser Preisauschreiben: Weihnachtswünsche 1928

hat eine außerordentlich große Beteiligung gefunden. Berge und Berge von Zuschriften schleppte die Post heran. Der Briefkasten mußte von Minute zu Minute geleert werden, um Platz zu schaffen für alle neuen Eingänge. Noch nie hat der Kästlein so oft zu Weihnachten. Und alle die Wünsche. Der Weihnachtswunsch muß viel zu tun gehabt haben, alle Wünsche der Kästlein zu erfüllen. Jubelnde Hoffnung auf Erfüllung, tiefe Resignation, ob auch der begehrenden Wunsch erfüllt werden kann, kommt auf den Wunschzetteln zum Ausdruck.

„Im Winter, wenn die größte Not, schenkt der Weihnachtswunsch uns Aelbun und Brot“, schreibt resigniert ein Landarbeiter. Der größte Teil der Einsender erwartete praktische Gegenstände; aber auch Wünsche nach Auto und Motorrädern haben sich eingestellt.

Interessant ist die Beurteilung der von den Lesern geäußerten Wünsche. Eine große Anzahl der Einsender hat eine Wohnung als Wunsch der Leser vorausgesetzt. Sie haben vorbeigeraten. Der größte Teil der Wünsche bewegte sich in der Richtung der ausgelegten Preise, und der von uns ausgelegte 1. Preis hat es besonders unsern Lesern oder vielmehr unsern Leserinnen angetan. Die größte Sehnsucht war nach einer Nähmaschine. Und alle diejenigen, die diesen Wunsch richtig in ihrer Betrachtung gewürdigt haben und Inserat 77 auf Abschnitt O bezeichnet haben, sind als Preissträger aus dem Wettbewerb hervorgegangen. Die Reihenfolge der Preissträger ist aufgelöst. Wir haben die Anzahl der Preise so erhöht, daß insgesamt 100 Preise zur Verteilung gelangen.

## Die glücklichen Preissträger sind:

1. E. Orlovski, Mausgasse 17, I: eine Nähmaschine. (Mag. Wiler, 1. Damm 14.)
2. G. Glay, Kollowgasse 5: ein Schrank-Grammophon. (Musikhaus Romei, Breitgasse 130.)
3. S. Fischer, Weidmannsgasse 2: eine goldene Herrenuhr. (J. Neufeld u. Söhne, Große Wollwebergasse 20.)
4. Emilie Schmidt, Ohra, Bahnstraße 3: ein Rosenthaler Kaffeefervice für 12 Personen. (Rosenthal, Spezialgeschäft, Zeughaus-Passage.)
5. Charlotte Schlegler, Langsuh, Klein-Hammer-Weg 23: ein

## Mißglückter Raubversuch.

Mit dem Schlagring einen Frau.

In der Sonntagnacht wurde die Frau eines Pfandleihers in Berlin-Neukölln, die zum Verkauf ausgeschickte Schmuckstücke aus dem Schrank genommen hatte und in die Wohnung bringen wollte, auf der Treppe von einem jungen Burken überfallen, der sie mit einem Schlagring niederstieß und die Schmuckstücke raubte. Als in der Wohnung der Hausbewohner auf den Vorfall aufmerksam geworden waren, ließ er seine Beute im Stich und versuchte zu entfliehen. Nach kurzer Jagd wurde er erwischt und der Polizei übergeben. Er hatte wahrscheinlich einen Helfershelfer gehabt, dessen man jedoch nicht habhaft geworden ist.

## Zwei Feuerwehrlente tödlich verunglückt.

Bei einem großen Brand in der Ortschaft Eegen in Luxemburg kamen zwei Feuerwehrlente teils durch Brandwunden, teils durch Raucherstickung ums Leben.

## Explosion auf einem italienischen Unterseeboot.

Zwei Tote, ein Verletzter.

Auf dem italienischen Unterseeboot „H II“ ereignete sich Sonnabend nachmittags beim Baden der Akkumulatoren eine schwere Explosion, durch die zwei Unteroffiziere getötet und einer verletzt wurde. Es entstand ein Brand, der bis zum Abend gelöscht werden konnte.

Metallbettgestell mit Messingbögen. (Gebr. Freymann, Kohlenmarkt.)

6. Franz Bielle, Zoppot, Glettkauer Straße 18: ein Rauchservice. (Moriz Stumpf & Sohn, Langgasse.)
7. Mathilde Berndt, Altschottland, Grundgasse 7: eine Chaiselonguebede. (S. Fels, Kohlenmarkt 14-16.)
8. Elisabeth Langowski, Gr.-Zänder: eine italienische Mandoline. (Musikhaus Trosseri, Kohlenmarkt.)
9. Willy Raschke, Westl.-Neufahr, Quellbergweg 3: eine Damasttischdecke. (August Romber, Kohlegasse, Ecke Breitgasse.)
10. Max Hirschfeld, Stübblau bei Hohenstein: 1/2 Duzend silberne Teelöffel. (Moriz Stumpf & Sohn, Langgasse.)
11. Franziska Bahlinger, Hahelwert 1/2: eine Damenhandtasche. Parfümerie Jantewitz, Langgasse 1.)
12. Bruno Kowalski, Dgg.-Trohl, Heubuder Straße 8, I: ein Kinder-Dreirad. (Karl Waldau, Altschottland, Graben 21 b.)
13. Helene Babel, Oliva, Markt 14: ein elektrisches Plättchen. (Otto Heinrich Krause, Breitgasse 111.)
14. Hella Nichtenberg, Danzig, Altschottland, Graben 89: eine Schaukel für Kinder. (Julius Meffsen, Große Wollwebergasse.)
15. Elfrida Schmidt, Danzig, Büttelgasse 9: ein Gutschein für drei Kabinettbilder. (Photo Romana, Langgasse.)
16. Paul Robiella, Langsuh, Labesweg 1: ein Original Wiener Oberhemd. (Wolff Schmidmayer, Altschottland, Graben 95.)
17. Fritz Freitag, Danzig, Küstergasse 1: drei Schallplatten. (Musikhaus „Odeon“, Heilige-Geist-Gasse 5.)

Die Preissträger erhalten Gutscheine, gegen deren Rückgabe die ausgelegten Preise in den Geschäften in Empfang genommen werden können.

Den 83 Trostpreisempfängern haben wir die ausgelegten Preise direkt mit der Post zugehen lassen. Ihre Namen werden wir in den nächsten Tagen veröffentlichen.

Allen Einsendern erwidern wir gerne die herzlichsten Weihnachtswünsche und rufen ihnen und allen unsern Lesern zu:

Fröhliche Weihnachten!

# Verlag der „Danziger Volksstimme“.

## Ein deutscher Werksführer in Irland ermordet.

Ein unverheirateter, 45 Jahre alter deutscher Werksführer namens Jakob Kunz wurde in Irland das Opfer eines Raubmordes. Er war bei den Arbeiten für die Errichtung des großen Kraftwerkes in Shannon beschäftigt, die von der Firma Siemens & Schuckert ausgeführt werden. Als er sich von seiner Arbeitsstelle nach Hause begab, wurde er von zwei Männern überfallen, mit einer Eisenkette über den Kopf geschlagen und seines Geldes im Betrage von 50 Pfund Sterling beraubt. Er starb im Mitternacht im Krankenhaus von Limerick infolge Schädelbruchs.

## Eine Stadt auf den Philippinen zerstört.

Durch Erdbeben und Springflut.

Die Stadt Tolto Bato (Provinz Mindano) ist außer dem gemeldeten Erdbeben in der Nacht zum Mittwoch auch noch von einer Springflut heimgesucht worden. Die Stadt ist so gut wie zerstört. Soweit bisher bekannt, sind zwei Personen getötet und 102 verletzt worden. Der Schaden beträgt eine Viertelmillion Dollars.

## Sechs Personen bei einem Unwetter getötet.

Regengüsse in Tunis.

Nach einer Savas-Meldung aus Tunis ist infolge starker Regengüsse in der Gegend von Besua eine Eingeborenenhütte eingestürzt. Die ganze Familie, bestehend aus Vater, Mutter und drei Kindern, sowie dem Bruder des Besitzers, fanden dabei den Tod.

Todessturz von einer Treppe. In der Polizeihalle in Trepow (Wega) stürzte ein 30 Jahre alter Oberwachtmeister aus Steitin, der eben seine zur endgültigen Anstellung berechtigende Prüfung abgelegt hatte, aus dem 2. Stockwerk über das Geländer in den Treppenschacht. Man fand den Verunglückten noch lebend auf. Bald nach der Einlieferung in die Klinik erlag er aber seinen schweren Verletzungen.

Einsteigen der Schiffsahrt auf der Elbe. Die Schiffsahrt auf der Elbe ist infolge des starken Eisganges in Magdeburg eingestellt worden.

## 12 Autobuspassagiere durch Gas betäubt.

Infolge Fehlzündungen plägte in Verglich-Glabach in einem Personenautobus das Stahrohr der Heizung. Die in den vollbesetzten Wagen eindringenden Gase wurden zunächst nicht bemerkt. Bei der Ankunft des Wagens in Wehen waren zwölf Personen ohnmächtig. Die meisten der Verunglückten konnten bald wieder ins Bewußtsein zurückgerufen werden, fünf von ihnen sind bettlägerig krank. Lebensgefahr besteht nicht.

## Ob, die was davon verstehen?

Das Reichsgericht zum Ruffen.

Der Ruf bedarf stets der Erlaubnis des Gefügten, denn er ist eine Einwirkung auf den Körper des anderen. Ohne besondere Erlaubnis darf man nur rufen, wenn man stillschweigendes Einverständnis voraussetzen kann, nämlich bei nahen Verwandten, Eltern und Kindern und Vieheskuten. Sträubt sich jemand ernsthaft gegen das Rufen, nicht nur zum Schein, so ist anzunehmen, daß er den Ruf als rechtswidrigen Eingriff in sein Persönlichkeitsrecht und als Verletzung seiner Ehre betrachtet. Nach einer reichsgerichtlichen Entscheidung macht sich der Ruffende unter solchen Umständen tätlicher Beleidigung schuldig.

## 450 Weihnachtsbäume geraubt.

Die Raube des Käufers.

Sonnabend nachmittags gegen 4 Uhr gerieten im Norden Berlins zahlreiche Personen mit den Verkäufern von Weihnachtsbäumen in Streit, da sie mit den geforderten Preisen nicht einverstanden waren. Eine Anzahl junger Burken führte den Streit, und schließlich fielen die Hunderte, wie auf Kommando, über die Tannenbäume her und schleppten den gesamten Vorrat, etwa 450 Stück, weg. Als die Polizei erschien, waren die Weihnachtsbaumräuber verschwunden. Nur ein 15-jähriger Junge konnte festgenommen werden.

# Mit den Augen des Dichters

## Das Zeitgeschehen auf der Bühne - Dialoge aus neuen Dramen

### „November in Oesterreich“

Von Richard Duschinsky

Das Schauspiel Duschinsky's ist eine Art Kriegs-Revue aus dem österreichischen Sinterland. Es fñhrt von 1914 bis 1920. Mit einer Liebesgeschichte fñngt es an, mit einer Liebesgeschichte hñrt es auf. Der kriegspatriotische Irrsinn der ersten Augusttage reißt zwei junge Menschen, die zueinander gehñren, auseinander; dann wirdeln sie sechs Jahre durch den Rot, durch Elend, Korruption und Verwesung. Am Ende finden sie sich wieder; aber die Welt ist anders geworden, sie selbst haben die Hñlle am eigenen Leib erlebt, sie passen nicht mehr zu einander: Ideale sind ge-  
 worfen, haben sich geñndert. Die Liebesgeschichte ist ein Stñck symbolischen Zeitabends durch das ãbrige Geschehen. Und das ist dasjenige, das wir alle kennen: Musterungslotale, Kriegspsychose, Schiebercafés, Wucher, Hunger, Brasserel, illegaler Lebensmittelhandel, Hurerei, Krñppel, Melomandier, Beziehungen zu „hñheren Stellen“, korruptive Militãrs, Rot, Rot und Rot, und schließlich Revolution. Das ist in einem Duzend genremãßiger Bilder, mit österreichischem Lokalfolorit geschildert. Daraus bringen wir folgende „Szene in der Bar“:

Kellner (entnimmt dem Paket das Kleid, das er unter dem Tisch verdeckt und packt dafñr einige schmutzige Glãserlischer ein. Das verschñurte Paket legt er dann vor Blaustein auf den Tisch, mit fleiser Verbeugung): Bitte, Herr Baron.  
 Blaustein: Wie heißt Baron? Wer ist hier Ihr Herr Baron? Kñnnen Sie nicht noch warten die kurze Zeit, bis ich wirklich werde sein Baron?! Es dauert nicht mehr so lange.  
 Kellner: Bist du besoffen, Blaustein? Oder machst du Witze?  
 Blaustein: Wer macht schon mit dir Witze? In einem halben Jahr, so Gott will, wenn der Krieg noch dauert, bin ich Baron! Es muß endlich eine Gerechtigkeit geben in diesem Land! — Wer bringt herein Mehl? Ich! Wer bringt herein Mehl? Ich! Wer schñigt vor Hunger und Kãlte das Volk? Ich! Soll ich machen das alles ohne Dank?!  
 Leo von Niehl (ist inzwischen nach vorn gekommen und hat sich an die Bar gesetzt. Jetzt steht er auf, geht zu Blaustein und stellt sich vor ihn hin. Mit verhaltenem Zorn): Sie, ich bin, wie Sie sehen, nur noch mit der Linken aktionsfãhig — (Losbrechend) aber ich kann Ihnen auch mit der den Dank Oesterreichs ins Gesicht schlagen!  
 (Pflñliche Stille im Lokal, die Musik bricht ab. Leo von Niehl und Blaustein stehen sich mit blassen Gesichtern gegen-  
 ãber.)  
 Blaustein (hat sich soweit gefaßt, um sprechen zu kñnnen): Mein Herr Offizier!  
 Leo von Niehl: Fñr Sie bin ich kein Herr Offizier! Fñr Sie und Ihregleichen wãre ich es nie geworden!  
 Blaustein: Herr Oberleutnant!  
 Leo von Niehl: Ich verbitte mir jede Aured von Ihnen! Sie haben kein Recht, eine Charge der österreichischen Armee auch nur in den Mund zu nehmen!  
 Blaustein (schweigt eine Sekunde, dann): Warum nicht?  
 Leo von Niehl: Weil Sie ein Wucherer sind, der das Land aus-  
 saugt, — ein verfluchter Rasgeier!  
 Blaustein (wieder nach kurzem Schweigen): Sie haben mir erschwert, Ihnen zu antworten, weil ich nicht darf in den Mund nehmen die österreichische Armee. Aber vielleicht darf ich zu Ihnen sagen: Junger Mann!  
 Leo von Niehl: Nein! Sie haben den Mund zu halten! Draußen auf der Strae fallen Menschen um und verreden wie ein Stñck Vieh, und Sie sitzen hier und schmãrken, und prahlen mit Ihren Gaunergeschãften und wollen dafñr zum Baron gemacht werden! Was Ihrem gottverdammten Schieberhirn wahrscheinlich auch noch gelingen wird!  
 Blaustein (mit großer Fassungs, unbeirrt, beginnt wieder): Sie haben mir sehr erschwert zu antworten. Aber ich werde Ihnen antworten, wenn Sie haben Mut nicht nur zu schreien, sondern auch Mut, mir zuzuhñren.  
 Leo von Niehl (will auffahren, findet aber sichtlich keine Er-  
 widerung).  
 Blaustein: Die Welt bewirft mich und meinesgleichen mit Schimpfwñrtern. Warum? Hat die Welt dazu das Recht? Bin ich so schlecht? Und ist die Welt so gut?  
 Leo von Niehl: Einen Schmarren ist sie wert, aber sie ist trag-  
 dem noch gut genug, um solches Gesindel beschimpfen und ins Gesicht schlagen zu dñrfen.  
 Blaustein: Wieso? Warum? Habe ich den Krieg gemacht? Leo von Niehl: Nein, aber wenn wir ihn verlieren, so ist das mit Ihre Schuld!  
 Blaustein: Wenn wir verlieren —! Wer fragt mit ã was ich habe verloren? Wen kann ich verantwortlich machen, das ich habe verloren vor zwei Jahren, 1918 im Dezember, meine Frau, weil sie hat einmal stehen musen von zwñlf Ihr nachs bis acht Ihr frñh vor einem Geschãft, um zu bekommen ein Stñck Fleisch? Und sie war schwanger und war krank und die ganze Nacht ist gefallen nasser Schnee und sie hat nicht gehabt anzuziehen ein warmen Mantel, weil ich war arm. Und so ist sie gestorben an Lungener-  
 zñndung. Wer gibt mir zurñck, was ich habe verloren? Wen kann ich machen dafñr verantwortlich?  
 Leo von Niehl: Neunzehnhundertfñnfzehn im Dezember hãt-  
 ten wir ganz anders dafñhn kñnnen, wenn sich das Sinter-  
 land so gehalten hãtte, wie die Armee an der Front sich hielt.  
 Blaustein (wiegt den Kopf): Die Arme. . . Wie ich habe die Ehre gehabt kennen zu lernen die Armee. . .  
 Leo von Niehl: Was heißt das? Was unterstehen Sie sich? Blaustein: Ich untersteh mich nicht, wo wer ich mich unter-  
 stehen, schlecht zu reden von der Armee. Aber ich darf er-  
 zãhlen wie es ist gegangen meinem Vater achtzigjãhrigen, der hat ein kleines Haus gehabt in Galizien und da sind sie gekommen, neunzehnhundertvierzehn noch, Soldaten und Offiziere — nicht russische, nein, österreichische — viel-  
 leicht waren darunter Tschechen oder Ungarn oder Bos-  
 nãken, mñglich, aber es waren doch Oesterreicher! — Und haben meinen Vater hinausgejagt aus seinem eigenen Haus und wie er hat gesammert und gefãhrien, haben sie ihn geschleppt und haben ihn getochen mit rot glãubende Bajonette und wie er ist ohnmãchtig geworden, haben sie ausgehñttet ãber ihn Kñbel mit kalten Wasser, bis er wieder ist zu sich gekommen und haben sie wieder hinein-  
 getochen in sein teures Fleisch — (er ist totenblã ge-

worden und zittert am ganzen Kñrper; die Erinnerung ãbermann ihm so stark, das er scheinbar seine Umgebung und den Anlaß ganz vergessen hat. Er spricht leise ein Gebet vor sich hin, das so beginnt: Schmach Hñroel, adu-  
 nay elauben. . . , dann geht er, ohne weiter auf Leo von Niehl zu achten, zum Tisch, ruft: Zahlen. Der Kellner kommt, schreibt die Rechnung, er zãhlt. Der Kellner bringt einen seidengefñtteten schwarzen Ueberzieher, Blaustein zieht ihn an, nimmt seinen Hut und geht. Wie er die Treppe zur Gãtze erklimmen hat, lãuft ihm der Kellner

nach und drñckt ihm das Paket in die Hand, das er ver-  
 gessen hatte. Blaustein nimmt es mechanisch in Empfang und verlat das Lokal.)  
 Kellner (holt das Kleid unter dem Bartisch hervor, reicht es diskret der Dame, die damit in der Toilette verschñndet.)  
 Mittmeister (steht auf, tritt zu Leo von Niehl, der inmitten peiniglichen Schweigens wortlos dafñht): Aber Herr Ober-  
 leutnant, wie kannst du dich einlassen mit einem solchen Juden!  
 Leo von Niehl (starrt vor Mut und Erkenntnis): Was wollen Sie? Der Jud hat recht! — Man kann nicht mehr leben in diesem Land!! —  
 Mittmeister: Aber Oberleutnant! Woan die Aufregung? — (er geht zur Kavelle und sagt leise:) Herr Kapellmeister — die Volkshymne, aber schnell!  
 Die Kapelle (stimmt das „Gott erhalte“ an).  
 Leo von Niehl (setzt sich wieder an die Bar und trinkt).

### „Die Verbrecher“

Von Ferdinand Bruckner

Am roten Faden eines Einzelschicksals haspelt sich das Schicksal eines ganzen Wohnhauses ab, dessen Bewohner alle langsam und unentrinnbar sich in die Maschen des Gesetzes verstricken. Rot, Gelb, Schwãrze, menschliche und soziale Begrenztheit vertritt die Fingern von sechs Wohnungen mit einander; der sinnlose, veraltete, unmensliche Justizapparat vernichtet sie.

Wir geben aus dem Drama Bruckners — das im Verlag S. Fischer, Berlin, erschienen ist — folgenden Dialog ãber das Wesen des Rechts wieder.

Im Besetztimmer des Gerichts.

Zwei Richter.

Der Jüngere: Was ist das Wesen des Rechts?  
 Der Ältere (lãchelt): Selbst wenn nicht das Blasse Nicht dieses regnerischen Tages durch das Fenster hereinlãme, wãre ich schon aus dieser Frage erkennen, das Sie jung sind, Herr Kollege. Lassen Sie das. Das Wesen des Rechts ist undefinierbar, wie das Wesen des Lebens, der Elektrizitãt, wenn Sie wollen. Man kennt nur ihre Aus-  
 wirkungen.  
 Der J.: Die Elektrizitãt ist eine Naturkraft, außerhalb von unserem Willen, entstanden. Aber das Recht ist eine geistige Schpfung, eine Annahme, eine vereinbarte Fest-  
 legung, nach unserem Willen, unseren Gesetzen, wie etwa die Mathematik.  
 Der A.: Und hier liegt der Fluch seiner Zweideutigkeit. Fassen wir das Recht als Mathematik auf, dann wird es lebensunfãhig. Es ist also eine Naturkraft? Ja. Eine Naturkraft, die unsere geistigen Konstruktionen immer wieder ãber den Haufen wirft. Halten wir diese Kon-  
 struktionen fest, solange wir kñnnen. Das ist unsere ein-  
 zige Rettung.  
 Der J.: Und wenn sie zusammenklappen?  
 Der A.: Dann kommt die Anarchie.  
 Der J.: Der vorbildlichste Staat bleibt eine Zusammen-  
 fopplung von Millionen Menschen, die im Grunde ge-  
 nommen anarchisch nebeneinander leben. Wir haben wohl den Ritt der Konvention geschaffen — aber sie ist nicht mehr als eine auere Umschreibung durch festgesetzte Akte der Hñflichkeit, Anstãndigkeit, Zwangsmoral und genau nu-  
 merierte Mãnahmen?  
 Der A.: Und die Nation?  
 Der J.: Wir haben in einzelnen Augenblicken ein plñbliches  
 Gemeinschaftsgefñhl — in Augenblicken der großen ge-  
 meinsamen Not. Kennen Sie das Nation? Dieses Ge-

meinschaftsgefñhl haben auch Kñhe auf der Weibe, wenn es donnert.  
 Der A.: Die Zugehñrigkeit von Menschen legt ein verein-  
 bartes Recht voraus.  
 Der J.: Und ich habe Kundgebungen der Zugehñrigkeit mit Sicherheit gerade nur dort festgestellt, wo dieses verein-  
 bartes Recht umgeworfen wird, wo wir eben von Ver-  
 brechern sprechen. Die negative Form ist die des stumpfen egozentrischen Nebeneinanderlebens, des Zusehns, des Nichteingreifens. Das sind die einzigen wirklichen Ver-  
 brechen, denn ihr Ursprung ist Bequemlichkeit des Herzens, Trãgheit des Verstandes — also vollkommene Verleug-  
 nung des Lebensprinzips und des Gemeinheitsgedankens. Diese Verbrechen werden aber nicht bestraft. Die anderen, gegenstãndlichen Handlungen sind Kundgebungen des Lebens-  
 willens und schon deswegen positiv, aber in allen aus-  
 gesprochenen Fãllen werden sie als Verbrechen bestraft. Hier schneidet sich der Mensch ins eigene Fleisch und nennt das „Gesetz“. Hier kastriert sich das Volk bei lebendigem Leibe immer wieder selbst „im Namen des Volkes“.  
 Der A. (war auf und ab gegangen): Velleicht — (er lãchelt) vielleicht haben Sie insofern recht, als es ein geschmied-  
 volles Naturgesetz ist: Wir unterliegen eben alle dem großen Naturgesetz der Selbstverschwendung.  
 Der J.: Wenn es ein Naturgesetz gibt, das sogenannte ver-  
 urteilende Handlungen begangen werden, warum bestrafen wir sie dann als Verbrechen?  
 Der A.: Ihre Fragen haben mich unendlich angeregt. Ich habe solche Gesprãche vor Tisch. Aber klãren kñnnen wir beide nichts.  
 Der J.: Immerhin kann es zur Verzweiflung bringen, das in vielen Fãllen, wie Erpressung, Mord, die Strafgesetze geradezu benutz werden, um Verbrechen zu begehen.  
 Der A.: In allem, was den Verstand irgendwie berñhrt, bleibt jedes Mordgen fñr immer ein Mãel, das nicht nur die große Welt erschuff, sondern jede kleinste Regung stñnd-  
 lich neu schafft.  
 Der J.: Warum gerade sprechen Sie von Regungen und urteilen dann Verbrechen?  
 Der A.: Lassen wir das. Wir haben uns einmal daran ge-  
 wñhnt. (Nimmt Mantel und Hut.) Was sind denn sonst Verbrechen?  
 Der J.: Ich glaube, wir werden nicht dahinterkommen, solange wir diesen Begriff nicht abschaffen.  
 Der A.: Lassen Sie uns nach Hause gehn. Es ist spãt.  
 Der J.: Wenn wir uns von der Gewñhnung leiten lassen, zusehn, das Menschen an ihr zugrunde gehn, ohne etwas dagegen zu tun — wozu denken wir dann ãberhaupt?  
 Der A.: Je rascher Sie sich dieser Frage entledigen, um so wohler wird es Ihnen ergehen auf Erden.

### „Die Pest“

Von Arno Nadel

In einer ostfñdlichen Stadt wñttet die Pest. In dieser Stadt lebt der Rabbi, dem Macht ãber Leben und Tod in seine Hãnde gelegt ist. Aber der Rabbi kann von dieser Macht keinen Gebrauch machen, da in ihm die Sñnde, die Schuld und der Zwiespalt wohnen. Er ist nicht rein. Es lebt anderes Blut in ihm, Blut des Unglaubens, Blut des Christen. Ein theologisches Problem wird in diesem Drama in eine Disposition von mehr magi-  
 schen als menschlichen Figuren umgesetzt.  
 Nach Fragmenten von Arno Nadel hat Arno Nadel den Stoff gestaltet. Das Werk, das im Wñhnen-  
 verlag Felix Stãffinger, Berlin, erschienen ist, hat bei seiner Aufführung in Mannheim einen großen Erfolg gehabt.  
 Diebeszene aus dem 2. Akt.  
 Rabbi Don (erblickt plñblich Miriam. Die Chorrolle ent-  
 fãllt seinen Hãnden. Draußen furchtbares Geheule mit Lachen vermischt.)  
 Gedãlfa: Jetzt werden wir drei Tage fasten mñssen.  
 Rabbi Don: Miriam, meine Seele, du hier? Und siehst mich so lieblich an.  
 Miriam: Das du mich ja nicht verrãtst, Onkel. Ich drohe dir mit dem Finger.  
 Rabbi Don (zu Chananja): La sie einzeln hinausgehen. (Alle gehen einzeln hinaus. Man sieht draußen einen un-  
 endlichen Zug von Menschen und Reichtamen. Nur Cha-  
 nanja bleibt und steht allem fast selbstverstãndlich zu.)  
 Rabbi Don (zu Miriam): Wie lange hast du die Großmutter nicht gesehen?  
 Miriam: Sie ist nãrrisch, sag ich dir. Sie will nicht, das ich dich heirate.  
 Rabbi Don: Und du — willst du, das ich mit dir ãbers Land fahre. — Mein Gott, Miriam, habe ich meinen Raftan verloren?  
 Miriam: Immer trãgst du eine Maske. Umarme mich doch endlich, du Dummkopf. Meine Kñe sind schon ganz schwach, immer laufen sie in den Stammel hinein und du stehst ver-  
 schãmt im Winkel und redest mit Chananja ãber die hundert Welfen.  
 Rabbi Don (zu Chananja): Habe ich schon ihre Brust be-  
 rñhrt, Chananja? Miriam, habe ich schon. . . Miriam, habe. . . ich, Miriam

Miriam: Schñn, das ich keine Schwester habe. Jetzt bin ich nur schñn. Ich allein. Schau auf meine langen Haare, sie fallen zu beiden Seiten herunter wie Wasser im Fluß, sie biegen sich. . . so biegen sie sich.  
 (Sie biegt sich selbst nach beiden Seiten.)  
 Wenn du jetzt willst, kñsse ich dich noch lange nicht.  
 Rabbi Don: Gut, schweige.  
 (Nñht sie lange auf den Mund. Die Maske entfãllt ihm. Jetzt sieht er ihr plñblich klar ins Auge. Chananja nimmt einen Leuchter und geht langsam im Kreis um die beiden. Dann lãt er das Licht aus und bleibt wieder wie oben stehen.)  
 Das sind nun acht Jahre her, da hab ich deine Augen heimlich bewacht.  
 Miriam: Heimlich? Wie schñn. Und ich hab es immer gemerkt.  
 Rabbi Don (kñt ihr zart die Wange): Immer! Wie schñn! Und ich habe es immer gewußt!  
 Miriam: Ach, mein Gott!  
 Rabbi Don (zu Miriam): Die ganzen zehn gñttlichen Eigen-  
 schaften, die Sefirot, bist du. Weist du das?  
 Miriam (kñt ihm die Hand): Ja, ich weis es.  
 Rabbi Don: Hier, dein sãer Schetel ist die Krone. (Ein Puls fãllt um, die drei nehmen es nicht wahr.)  
 Deine weiße Stirn die himmlische Vernunft.  
 (Ein Kerzenleuchter fãhrt von der Decke herab. Draußen, beim Nennen jeder Eigenschaft: Aufbrillen. Die Gassen-  
 hauer besonders geben die Motive fñr das Geschret her, aber auch fromme Lãnge und Melodien.)  
 Deine Augen die gñttliche Weisheit.  
 Chananja: Die Weisheit, Rabbi, kommt zuerst, dann erst die Vernunft. Wie kñnnt ihr euch so irren!  
 Rabbi Don: Dein rechtes Ohr: Die Barmherzigkeit, dein linkes: die Gnade. Dein zarter Leib: seine Pracht. Dein Schos —: Die . . .  
 Miriam (sich erhebend, kaum hñrbar): So komme doch. . .  
 Rabbi Don (blickt bleich auf Miriam und beugt sich langsam zu ihr nieder).  
 Chananja (legt wãhrenddessen den Finger auf den Mund und gibt den an den Fenstern Vorüberziehenden ein Zeichen, nichts zu verraten. Alle schñtteln zustimmend und befreidigend die Kpfe.)  
 Der Vorhang fãllt mit drñhnendem Akkord!

# Zwei Mörder und ein Haar.

Ein kriminalistisches Meisterstück. — Frankreichs hervorragendste Detektive an der Arbeit. Wie der rätselhafte „Fall von Rantoin“ aufgeklärt wurde.

Was sorgfältigste kriminalistische Arbeit zu leisten vermag, beweist die reifliche Aufklärung des in Frankreich viel erörterten „Falles von Rantoin“, der das berühmte Kriminallaboratorium von Lyon, in dem die hervorragendsten Kriminalisten Frankreichs arbeiten, lange Zeit beschäftigt hat. Dem Fall liegt folgender Tatbestand zugrunde: In einem Sonntagmorgen im Dezember vorigen Jahres unternahm Mansard, Chef der Gendarmerie von Rantoin, einem kleinen Dörfchen im Departement Jüze, eine Fahrt durch die Wälder seines Bezirkes. Auf einem einsamen Waldweg, der steil bergab führte, fand er die verstümmelte Leiche eines Mannes. Der Tote wurde als der Gelegenheitsarbeiter Olivier festgestellt, der als Wilderer bekannt war. Olivier hatte, wie die Landleute erzählten, die Gewohnheit, einen Wagen hinter sich herzuführen und sogar Berge hinunterzufahren, ohne der Gefahr zu achten, unter den Wagen zu geraten und überfahren zu werden. Allem Anschein nach war Olivier diesmal

seiner eigenen Unvorsichtigkeit zum Opfer gefallen. Das eine Rad des Handwagens wies Blutspuren auf, der Kopf war eine einzige blutige Masse. Der alte Polizeiarzt des Dörfchens stellte nach stündlicher Untersuchung „Tod durch Unfallsfall“ fest. Olivier wurde beerdigt. Vierzehn Tage später wäre der Unfallsfall vollständig vergessen gewesen, wenn nicht der Sohn eines Wirtshausbesitzers zufällig an einem von der Unfallsstelle ziemlich weit entfernten Ort einen großen Hut gefunden hätte, in dem der Wirt den Hut Oliviers erkannte. Jetzt erst fiel dem Chef der Gendarmerie ein, daß man an der Unfallsstelle gar keinen Hut gefunden hatte. Der Hut war an mehreren Stellen, offenbar durch einen Schrotschuß, durchlöchert. Auf Veranlassung des Untersuchungsrichters wurde die Leiche im Beisein von Detektiven des Polizeilaboratoriums von Lyon ausgegraben und von einem Lyoner Arzt obduziert. Es stellte sich heraus, daß Olivier durch einen Schrotschuß getötet worden war, dann erst war der Kopf durch die Räder des Wagens verstümmelt worden. Die ganze Umgebung wurde genau untersucht.

Im Dickicht, mehrere Meter vom Walde entfernt, fand man eine Patronenhülse. Offenbar war ein Schuß aus einer automatischen 7,65-Millimeter-Pistole abgegeben worden — aber wem hatte dieser Schuß gehört? Weiterhin entdeckte man im Wald zwei Stangen, an der einen wurde bei genauerer Untersuchung ein einziges Haar festgestellt. Da man wußte, daß Olivier mit Wilderern verkehrt hatte, wurden die Leute, die als Wildbeibe galten, scharf beobachtet. Zwei verdächtige Leute, Martin und Guillet, von denen ein Bauer behauptete, er habe sie in der Mordnacht am Ausgang des Waldes getroffen, wurden verhaftet. Sie leugneten aber, irgendwie im Zusammenhang mit der Tat zu stehen. Inzwischen hatte sich unter der Bevölkerung von Rantoin das Gerücht verbreitet, ein junger Mann namens Nollet, der bei seiner alten Mutter wohnte und als Landstreicher bekannt war, sei seit mehreren Wochen spurlos verschwunden. Nollet sollte ein Freund der verhafteten Martin und Guillet gewesen sein. Welcher Zusammenhang bestand aber zwischen dem Verschwinden Nollets, der Ermordung Oliviers, der Patronenhülse von einer automatischen Pistole und den beiden Stangen?

Der Fall schien immer verwickelter zu werden. Der Detektiv des Polizeilaboratoriums versuchte jetzt, sich ein Haar des verschwundenen Nollet zu verschaffen, da das an der Stange festgestellte Haar — ein blondes und dünnes — keineswegs dem ermordeten Olivier gehören konnte; der hellere und sprödere Haar gehabt hatte. Es gelang dem Detektiv, in der Wohnung Nollets eine alte Sportmütze zu entdecken, in der er schließlich mehrere Haare des Verschwindenen vorfand. Das Haar von der Stange erwies sich als identisch mit dem Haar des Landstreichers. Eine Mundfrage bei den Waffenhändlern der umliegenden Städte brachte die Arbeit der Detektive weiter. Es erwies sich, daß in der Stadt Vienne ein Mann, dessen von dem Waffenhändler beschriebenes Messer dem des verhafteten Martin ziemlich genau entsprach, eine billige automatische 7,65-Millimeter-Pistole gekauft hatte. Angekündigt dieser Entdeckung brach Martin, der bis dahin hartnäckig geleugnet hatte, zusammen und legte eine umfassende Geständnis ab. Nollet war es, der Olivier ermordet hatte; er wurde aber dann selbst von Martin ermordet. Der Doppelmord hatte sich folgendermaßen abgespielt: Martin war zusammen mit Guillet und Nollet nach in den Wald gegangen, um zu wildern. Unterwegs hatten sie Olivier getroffen, mit dem Nollet seit langer Zeit verfeindet war. Zwischen beiden entstand ein heftiger Wortwechsel, der damit endete, daß Nollet mit seiner Jagdbüchse

seinen alten Feind aus nächster Nähe niederhieb. Nach der Mordtat wurde er von Gewissensbissen gequält; er wollte nach der Stadt eilen, um sich dort der Polizei zu stellen. Darüber gab es neuen Streit, in dessen Verlauf Martin Nollet aus seiner automatischen Pistole niederhieb. Dann brachen Martin und Guillet ab, fertigten eine Bahre an und trugen Nollets Leiche nach einem entlegenen See, wo sie sich der Leiche entledigten. Daraufhin kehrten sie an die Mordstelle zurück, um Oliviers Leiche auf dieselbe Art aus dem Wege zu räumen; sie befaßen sich jedoch einbesseren; und beschloßen, einen Unfallsfall mit dem Wagen vorzutäuschen. Sie schleppten den Wagen den Berg hinunter, zertrümmerten den Kopf des Ermordeten und inszenierten auf diese Weise den Unfallsfall.

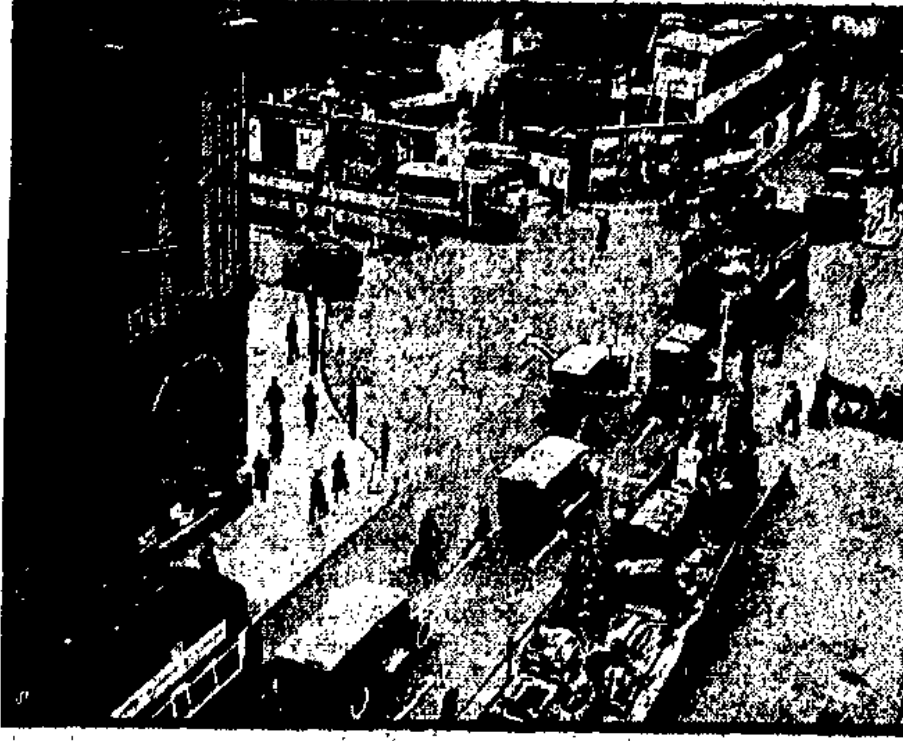
leinen alten Feind aus nächster Nähe niederhieb. Nach der Mordtat wurde er von Gewissensbissen gequält; er wollte nach der Stadt eilen, um sich dort der Polizei zu stellen. Darüber gab es neuen Streit, in dessen Verlauf Martin Nollet aus seiner automatischen Pistole niederhieb. Dann brachen Martin und Guillet ab, fertigten eine Bahre an und trugen Nollets Leiche nach einem entlegenen See, wo sie sich der Leiche entledigten. Daraufhin kehrten sie an die Mordstelle zurück, um Oliviers Leiche auf dieselbe Art aus dem Wege zu räumen; sie befaßen sich jedoch einbesseren; und beschloßen, einen Unfallsfall mit dem Wagen vorzutäuschen. Sie schleppten den Wagen den Berg hinunter, zertrümmerten den Kopf des Ermordeten und inszenierten auf diese Weise den Unfallsfall.

seinem alten Feind aus nächster Nähe niederhieb. Nach der Mordtat wurde er von Gewissensbissen gequält; er wollte nach der Stadt eilen, um sich dort der Polizei zu stellen. Darüber gab es neuen Streit, in dessen Verlauf Martin Nollet aus seiner automatischen Pistole niederhieb. Dann brachen Martin und Guillet ab, fertigten eine Bahre an und trugen Nollets Leiche nach einem entlegenen See, wo sie sich der Leiche entledigten. Daraufhin kehrten sie an die Mordstelle zurück, um Oliviers Leiche auf dieselbe Art aus dem Wege zu räumen; sie befaßen sich jedoch einbesseren; und beschloßen, einen Unfallsfall mit dem Wagen vorzutäuschen. Sie schleppten den Wagen den Berg hinunter, zertrümmerten den Kopf des Ermordeten und inszenierten auf diese Weise den Unfallsfall.

seinem alten Feind aus nächster Nähe niederhieb. Nach der Mordtat wurde er von Gewissensbissen gequält; er wollte nach der Stadt eilen, um sich dort der Polizei zu stellen. Darüber gab es neuen Streit, in dessen Verlauf Martin Nollet aus seiner automatischen Pistole niederhieb. Dann brachen Martin und Guillet ab, fertigten eine Bahre an und trugen Nollets Leiche nach einem entlegenen See, wo sie sich der Leiche entledigten. Daraufhin kehrten sie an die Mordstelle zurück, um Oliviers Leiche auf dieselbe Art aus dem Wege zu räumen; sie befaßen sich jedoch einbesseren; und beschloßen, einen Unfallsfall mit dem Wagen vorzutäuschen. Sie schleppten den Wagen den Berg hinunter, zertrümmerten den Kopf des Ermordeten und inszenierten auf diese Weise den Unfallsfall.

## Eine edle Spenderin.

**Wohlthätigkeit in „geistiger Umnachtung“.**  
In einer der letzten Nächte entfiel in der Gegend des Hyde Parkes in London eine elegant gekleidete Dame einem modernen Privatauto und spendierte den nicht gerade wohlgenährt aussehenden Klenden eines fahrbaren Teeladens Tee bzw. Brötchen und verteilte schließlich an 10 Anwesende je einen Schek über 20 Pfund auf eine Londoner Großbank. Die Beschenkten hatten sich aber zu früh getrennt; als sie am anderen Morgen ihren Schek einlösen wollten, hatte die milde Stifterin inzwischen den Bankdirektor veranlaßt, die von ihr „verschickten“ zehn Schekes zu sperren, da sie sich zu ihrer Wohlthätigkeit in einem Augenblick geistiger Umnachtung habe hinreißeln lassen. Die „edle Spenderin“ wird sich jetzt wegen Erregung öffentlichen Mergernisses zu verantworten haben.



## Verjüngungskur an einem Pferd.

Mit Mehl aus Menschenknochen. — Einsalt am Werke.  
Das Schöffengericht in Laaben (Oesterreich) verurteilte dieser Tage den Pferdewechter Michael Haag wegen Verjüngungskur an drei Tagen Arrest. Der Verurteilte hatte — frei nach Steinbach, aber ohne dessen moderne Anwendungstheorie zu befolgen — sein Pferd auf absonderliche Weise verjüngt.  
Der Ort der Handlung ist ein streng katholisches Dorf in der Obersteiermark. Der Angeklagte war bei einem Bauern beschäftigt und schlief und arbeitete seit Jahren mit einem Pferd, dem er sehr angetan war. Die Bauernburischen des Dorfes hänselten ihn damit, daß sein Pferd nur noch eine alte Kracke sei, und das konnte Michael nicht ertragen. Er faßte deshalb den Plan, das Pferd einer Verjüngungskur zu unterziehen. Jemandem hatte er davon gehört, daß Knochenmehl dafür ein schlechtes Mittel sei, und in seiner Einsalt verfiel der Pferdewechter auf den Gedanken, daß das beste Mittel doch wohl Menschenknochenmehl sein müsse.  
Aus Liebe zu seinem Pferde, seinem einzigen Lebensgefährtin, schlich er sich in einer finsternen Februarnacht auf den Friedhof, schaufelte einige Gräber aus und brachte einen Sack voll Knochen für sein Pferd nach Hause. Nachdem er die Knochen einige Tage unter seinem im Pferdestall stehenden Bett hatte trocknen lassen, mahlte er sie auf einer Knochenmühle und gab das Mehl dem Tiere löffelweise ein. Die feststehende Wunderkur wurde jedoch nutzlos, und man machte dem Pferdewechter den Prozeß. Unter seinem Bett fand man noch drei menschliche Unterschenkel.  
Das Gericht betrachtete als strafmildernd die Jugend und den Unverstand des Angeklagten.



## Briefmarken zur Weltausstellung in Barcelona.

Im Frühjahr 1929 findet in Barcelona eine große Ausstellung statt, die die Kulturverbundenheit der südamerikanischen Staaten mit dem spanischen Mutterlande zeigen soll. Aus diesem Anlaß werden Briefmarken herausgegeben, die diesen Gedanken in eine sinnfällige Form bringen und gleichzeitig auf die moderne Zeit hinweisen, die keine Raumunterschiede mehr kennt. So zeigt eine Marke Bauten im alten spanischen Stil, eine andere ein Flugzeug, das die Ueberbrückung des Ozeans symbolisiert.

## Hochzeit auf der Zugspitze.

Dieser Tage fand zum ersten Male auf der Zugspitze, Deutschlands höchstem Gipfel, eine Hochzeit statt. Im Bergahotel der Zugspitzbahn wurde in einer eigens errichteten Kapelle Fräulein W. Hajpel, technischer Leiter des Werkes Siedlitzhausen der Mercedes-Benz-Werke, und Fräulein Gretel Schwab, beide aus Stuttgart, durch Pfarrer Sutzger aus Innsbruck getraut. Das anschließende Hochzeitsbankett fand ebenfalls in dem Hotel der Zugspitzbahn statt.

## Wieder ein Opfer des Berechtigungsverwehrens.

Selbstmord einer Primaveria. — Wann kommt man zur Befreiung?  
In Pantow bei Berlin hat sich die 18jährige Oberprimaerin Hildegard Ehrdr mit Gas vergiftet, weil sie nicht zum Abitur zugelassen werden sollte. Hildegard Ehrdr besuchte die Oberprima des Oberlyzeums in Pantow. In Begleitung der Beihandlungslehrerin wurde der Schülerin Mitteilung über die voraussichtliche Zulassung zum Examen gemacht. Hildegard Ehrdr war nicht unter den Zugelassenen. Es wurde ihr eröffnet, daß sie voraussichtlich zur Reifeprüfung nicht zugelassen werden könnte. Diese Nachricht hat auf das Mädchen einen niederschmetternden Eindruck gemacht; denn sie wollte nach Abschluß der Prüfung studieren. Ihren Mitschülerinnen gegenüber hat Hildegard Ehrdr schon an diesem Tage Andeutungen gemacht, daß sie aus dem Leben scheiden werde. Nach einer anderen Version soll die Tat in einem Anfall von Schwermut begangen sein.

## Nach Amerika zur Kur.

Brasilien baut Bäder.  
Die brasilianische Regierung hat eine Anleihe zum Ausbau von Caxambu im Staate Minas Gerais in Höhe von 22000 Contos, das sind annähernd 13 Millionen Mark, bewilligt. In Caxambu, das außerordentlich heilkräftige Quellen besitzt, sollen auf einem Gelände von dreißig Quadratkilometern mehrere Hotelstädte in der Umgebung der Heilquellen errichtet werden. Man hofft für Caxambu nicht nur auf amerikanischen Besuch, auch auf Kurgäste aus Europa.

## Die Gasgefahr in London beseitigt.

Die Gefahr weiterer Gasexplosionen in der Gefährzone von Bentz-London gilt als beseitigt. Die Einwohner, die auf Weisung der Polizei ihre Häuser geräumt hatten, erhielten Erlaubnis, zurückzukehren. Unser Bild zeigt den Straßenzug, der von dem Unglück betroffen wurde.

## Den eigenen Sohn festgenommen.

Ein böllcher Schuß.  
Der 33 Jahre alte Hauptwachmeister Rau von der Schutzpolizei in Kassel mußte gestern nacht seinen eigenen 20jährigen Sohn, der sich mit gleichgesinnter Freunden zu einem gefährlichen Hohen- und Kellereinschießen ausgebildet hatte, gelegentlich einer neuen Straftat festnehmen. Rau legte seinem Sohn Handschellen an, die der junge Mann indessen auf der Straße abwarf, um sich während auf seinen Vater zu werfen und ihn niederzuschlagen. Der Hauptwachmeister zog seinen Dienstrevolver und feuerte zwei Schüsse ab, von denen der eine den Sohn in die Brust traf, so daß er schwer verletzt zusammenbrach. Der jugendliche Einbrecher wurde dem Landes-Krankenhaus in Kassel angeführt, wo er noch heute vormittag beunruhigt und mit dem Tode ringend, darniederliegt.

## Tod im Weinsack.

Ein trauriges Ende.  
Wie die bulgarische Presse meldet, ist in Leskovec ein reicher Weinhändler auf recht merkwürdige Weise ums Leben gekommen. Er besaß einen seiner Arbeitsbüchsen, in ein geleertes Weinsack zu steigen, daß 30000 Liter Wein faßt, um noch am Boden befindliche Weintraubenreste herauszuholen. Als nach einiger Zeit der Büchse weder herauskam, noch antwortete, stieg der Weinhändler selber hinein, um den von den Alkoholbünstigen bewußlos gewordenen Büchsen zu retten. Als aber auch der Weinhändler nicht herauskam, rief der zweite Büchse erschreckt um Hilfe. Um nicht noch andere Menschen in Gefahr zu bringen, mußte man sich nicht anders zu helfen, als das Faß auseinander zu schlagen. Der Büchse war schwer bewußtlos, der reiche Weinhändler aber konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

## Der „Kaiser“ befehlt.

Ein seltsamer Denkmalsreiniger.  
In Wien kletterte dieser Tage ein 23jähriger Hilfsarbeiter in einem Anfall von Geistesstörung auf das Siebenbergsdenkmal, entledigte sich seiner Kleider bis auf Hose und Unterhose und machte sich daran, mit seinem Hemd das Denkmal zu reinigen. Der seltsame Denkmalsreiniger wurde in eine psychiatrische Klinik geschafft.

## Die merkwürdige Untersuchung.

Einen gemeinen Streich leistete sich dieser Tage in Zittau ein Schlosser. Unter der Maske eines angeblichen Arztes Dr. Hänsel, der von der Amtshauptmannschaft Zittau beauftragt sei, Untersuchungen von geschlechtskranken Mädchen vorzunehmen, erschien er in dem Orte Drauzenheim, unterzog eine ledige Arbeiterin einer peinlichen Untersuchung und ließ das Mädchen dann in einem Zittauer Mädchenheim unterbringen, weil es angeblich geschlechtskrank sei. Die Oberin des Heimes schöpfte Verdacht und ließ den gewissenlosen Heilbesucher festnehmen. Man vermutet, daß der Betrüger, der sehr gewandt und sicher auftrat, noch einige andere gleichartige Streiche begangen hat.

Kampf mit einer Bullbocge. In einer Gastwirtschaft in der Müllerstraße in Berlin entspann sich Sonnabend abend ein heftiger Kampf zwischen den Gästen und einer blühigen Bullbocge, die von einem Gast in das Lokal mitgebracht worden war. Vier Männer wurden so schwer gebissen, daß sie das Birchow-Krankenhaus aufsuchen mußten. Schließlich wurde die Polizei zu Hilfe gerufen, die nach vergeblichen Versuchen, das gefährliche Tier mit Gummi-Knüppeln zu überwältigen, zur Waffe greifen mußte und den Hund erschoss.



## Der Feiertag des Schusters Zenobius.

Novelle von W. Doroschewitsch.

Der Schuster Zenobius lag ruhig auf der Truhe und konnte nicht einschlafen. Seine Gedanken waren beim bevorstehenden großen Feiertag.

Er beging zum zwanzigsten Male den großen Feiertag. Es waren gerade zwanzig Jahre verfloßen, seitdem er sich selbständig gemacht hatte.

Und alle diese Feiertage glichen einer dem anderen aufs Haar. Das brachte Zenobius in Mühsung und er dachte bitterlich: und vor zwanzig Jahren, und vor fünfzehn, und vor zehn, und vor fünf, und vor einem Jahre war es immer dasselbe. Punkt für Punkt. Es herrscht doch Ordnung im Leben.

Zenobius liebte den Feiertag. Etwa drei Wochen vor dem Feiertag machte er sich mit eisernem Fleiß an die Arbeit und sah bis in die tiefe Nacht hinein, ohne sich aufzurichten.

Und Maria Wassiljewna, eine, wie sie sich selbst nannte, unnachlässige Frau, war sehr unzufrieden:

„Keinen Nutzen!“

Alle brauchen vor dem Feiertage Geld: man forderte für das Feder, man forderte für die Wohnung, man forderte beim Metzger.

Es blieb nichts für sich.

Eine Woche vor dem Feiertag machte Zenobius die Kunde bei seinen Stammlinden und bat überall um Vorschub. Der Hausherr, ein pensionierter Postbeamter, sprach jedes Jahr dasselbe:

„Du wirst ihn verkaufen, du Dumpe!“

Zenobius verneigte sich und versicherte:

„Kein Stückchen Brot zu Hause!“

Obwohl es ihm, dem braven Menschen, der nur selten etwas krank, schwer fiel, berart von sich zu sagen.

Aber das heilste die „Ordnung“.

Der Hausherr sprach weiter:

„Auf Böllerei, auf wilde Schwallerei gebe ich kein Geld her!“

Er sprach noch von den Lumpen, die nichts können, als laufen und gab ihm endlich statt fünf Rubel drei.

Der Kaufmann Pasunjew wollte auf ihn nicht hören.

„Nur das eine verleihe ich: Vorschüsse zu verlangen!“

Er schimpfte: „Lagebelei! Faulenzer!“

Und gab schließlich statt drei Rubel zwei.

Die Beamtenkattin Sabassowa steckte ihm unter die Nase ein Paar Kinderschuhe und drohte, sich um einen anderen Schuster umzusehen.

Zenobius betrachtete lange die Schuhe.

„Warum sind sie schlecht? Ganz gute Schuhe...“

Aber die Beamtenkattin schrie aufgeregt:

„Nicht einmal ein Jahr haben sie gehalten! Die Ablätze sind schon ganz krumm!“

Und reichte ihm nach vielem Meiden einen Rubel.

Und so fort bei allen Kunden, für die er seit zwanzig Jahren arbeitete.

Wier Tage vor dem Feiertag begann das Waschen und Putzen.

Maria Wassiljewna vertierte gänzlich.

„Wirst du mir noch lange das Zimmer mit Besch verdecken? Lange, Schuft? Werde ich noch lange hinter dir aufkrümmen müssen?“

Zenobius schwieg, weil Maria zu dieser Zeit immer bewaffnet war, wenn nicht mit einem Besen, so mit einer Bürste.

Maria Wassiljewna suchte mit den Händen.

„Wann werde ich von dir erlöst werden? Wann wirst du endlich verrecken?“

Und sie ging weg.

Ihre Stimme tönte im Hausflur, hallte im Hofe, kam vom Boden und aus dem Keller.

Sie machte allen Vorwürfe.

Den Waschfrauen:

„Habt Waschen gemacht, gleich vor der Tür!“

Dem Hausherrn:

„Ein Protokoll aufnehmen lassen, wie er die Müllgrube hält!“

Sie prügelte den Nachbarsknaben:

„Wirst du noch lange den Bast aus unserer Tür ziehen? Lange, lange? Aus eigenen Türen ziehe! Aus eigenen!“

Die Mutter des Knaben, auch veran, auch vertiert, elli in den Hof und schrie aus voller Kehle:

„Unterstehe dich nur, fremde Kinder zu schlagen! ... Ich werde zur Polizei gehen! ... Eigene gebäre, dann schlage!“

Im Hofe entstand ein Sodom.

„Zeige ihr die Zunge, zeige, der Schuftigen!“

„Wirst selbst ein Luder und wirst auch den Sohn zum Lumpen erziehen!“

„Marie, wenn erst der Vater von der Arbeit kommt!“

„Welcher Vater? Welcher Vater, ha? Wer ist der Vater?“

Ein fürchterliches Kreischen folgte, in dem man die Worte nicht unterscheiden konnte.

Die Tür sprang auf und Maria Wassiljewna schrie ins Zimmer:

„Hat es dir die Ohren verlegt, Verdammter? Hörst nicht, wie man deine Frau auf der ganzen Gasse bespuckt? Geh, verbitte! Einen Mann hat mir der Herrgott besichert! Einen Mann! Einen Mann!“

Zwei Tage vor dem Feiertage wurde es still im Hause. Maria Wassiljewna war fort, sich die Presse anzusehen. Als sie zurückkehrte, schrie sie:

„Anerkennung! Ein Häuber auf dem anderen! Das Ferkel!“

Es folgten erschreckende Preise.

Und ein Geheul:

„Was sprichst du nicht? Hast Zahnschmerzen gekriegt, du Schuft?“

Und ein Entsetzen:

„Einen Delgöhen hat mir der Herrgott besichert! ... Einen Delgöhen!“

Und eine Betrübniß:

„Gesündigt habe ich, die Verdammte, vor dem Herrgott! Und er hat mich mit einem Delgöhen bestraft!“

Am Vorabend ging Maria Wassiljewna zum Fleischer, alles auf einmal einzukaufen.

Und auch da stellte sich ordnungshalber immer ein und dasselbe heraus:

Das Ferkel war vollgestopft mit Eis, „zum Gewicht“. Die Gans war alt und sauer, „es ist nicht die Gans, die ich gekauft habe, nicht diese Gans habe ich in der Hand gehalten!“ Das Geschloß bekam beim Ausrücken einen üblen Verwesungsgeruch.

Maria Wassiljewna ließ wieder zum Fleischer schleudern ihm das Geschloß entgegen, drohte mit der Polizei.

Die kräftigen Gesellen stießen sie aus dem Laden.

Sie eilte wieder nach Hause und schrie:

„Sofort zur Polizei! Bist du mir ein Mann, oder wer?“

Sie schluchzte auf:

„Wenn nicht der heilige Abend, du wärest mir nicht am Leben geblieben, Schuft!“

### Weihnachtslied, chemisch gereinigt.

Von Erich Kästner.

(Nach der Melodie: „Morgen, Kinder, wird's was geben!“)

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!  
Nur wer hat, kriegt noch geschent.  
Nur wer hat, kriegt noch geschent.  
Nur wer hat, kriegt noch geschent.  
Das genügt, wenn man's bedenkt.  
Einmal kommt auch eure Zeit.  
Morgen ist's noch nicht soweit.

Doch ihr dürft nicht traurig werden.  
Reiche haben Armut gern.  
Schneeflocken macht Beschwerden.  
Nippchen sind nicht mehr modern.  
Morgen kommt der Weihnachtsmann.  
Überdies nur nebenan.

Kauf ein bißchen durch die Straßen!  
Dort gibt's Weihnachtsfest genug.  
Gehentum, vom Turm gelassen,  
Macht die kleinsten Kinder klug.  
Kopf gut schüttern vor Gebrauch!  
Ohne Christbaum geht es auch.

Lanzengrün mit Osmantönen --  
Lernt drauf pfeifen; Werdet stolz!  
Reißt die Bretter von den Stienen,  
Denn im Ofen schilt's an Holz!  
Stille Nacht und hellge Nacht --  
Weint, wenn's geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!  
Wer nichts kriegt, der kriegt Schuld!  
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben!  
Vott ist nicht allein dran Schuld.  
Gottes Güte reicht soweit --  
Ach, du liebe Weihnachtszeit!

In der Dämmerung erst ging er zu den Kunden, die Arbeit abzuliefern.

Man beugnete ihm mit Vorwürfen.

„Soll man wegen dir die Abendmiete veräumen? Wann verprachst du die Stiefel zu bringen?“

Und gab ihm nur die Hälfte des Geldes.

„Das übrige bekommst du nach dem Feiertag! Wirst auch dafür genug laufen können.“

Zur Abendmiete ging er nicht.

Er sah sich schmutzig und zerlumpt und dachte:

„Wohin mit einem solchen?“

Und ging nach Hause.

Zu Hause noch es nach Gebratenem, Gebadenem, Warmem.

Maria Wassiljewna war Feuer und Hagel.

Es blieb nichts anderes übrig, als sich niederzuliegen.

Maria Wassiljewna war auch damit nicht zufrieden:

„Er hat sich schon ausgetreckt!“

So begann der große Feiertag.

Am nächsten Tage war Zenobius früh auf, als draußen noch finstere Nacht waltete, der Frost in den Mauern krachte und die Fensterhebeln mit düsten, weißen Spitzen verzierte.

Zenobius wusch sich, klebete sich an und fettete das Haar mit Butter.

Maria Wassiljewna war still und führte nur ordnungshalber einen strengen Ton.

Sie sagte sogar:

„Ich werde dich noch einfeilen.“

Und fügte hinzu: „Am Feiertag darf man nicht sparen! Geber am Wochentage weniger faulenzgen und mehr arbeiten! Am Feiertag wird man es nicht einholen!“

Dann ging Zenobius zur frühen Messe. Allein: Maria Wassiljewna blieb zu Hause.

„Geh schon allein. Ich finde nicht einmal Zeit, die Stiene zu bekreuzen!“

Als Zenobius aus der Kirche zurückgekehrt war, trank er Tee, bis der Mittagstisch gedeckt wurde.

Beim Essen redete Maria Wassiljewna ihm sanft zu:

„Nicht überstürzen! Wirst noch Zeit haben, dich abends anzufressen!“

Am späten Nachmittag ging Zenobius mit Maria Wassiljewna auf Besuch.

Zum Gevatter oder zum Schwager.

Aber das war alles eins: wenn er zum Gevatter ging, fand er beim Gevatter den Schwager, und ging er zum Schwager, so traf er beim Schwager den Gevatter.

Vorher, nach dem Mittagessen, legte sich Zenobius ins Bett schlafen: Feiertag.

Er ward aber bald von der Stimme Maria Wassiljewnas aufgeweckt.

„Genug zu schlafen! Hast die ganze Nacht vor dir!“

Maria Wassiljewna, die unnachlässige Frau, stand vor dem Spiegel und besichtigte das grüne „Köpfchen“.

„Ich werde ihnen schon etwas vorbringen!“ jubelte sie im voraus. „Ich werde ihnen schon etwas vorbringen!“

Und sie begaben sich auf Besuch.

Sie traten „in allen Ehren“ ein.

Sie bekreuzigten sich vor den Heiligenbildern.

Sie sprachen: „Wir gratulieren zum Feiertag“ und wechselten Händedrucke.

Man antwortete ihnen:

„Willkommen! Zum Tisch, bitte!“

Maria Wassiljewna achtete streng:

„Wie sitzen wir!“

Und fand, daß man sie erniedrigen wollte.

Man trug ihr an: „Maria Wassiljewna, ein Gläschen gefällig?“

Sie lächelte süßlich und meinte: „Keine Trinkerin! Nicht gewöhnt! Geben Sie schon denen, die trinken! ... Anfissa Andrejewna, ein Gläschen Schnaps!“

Anfissa Andrejewna stimmte rot. Sie sahen sich beide grimmig und doch lächelnd an.

„Maria Wassiljewna, Jungschweineres!“ beulte sich der Hausherr das heranahende Gewitter abzuwehren.

„Danke! Wir wollen Sie nicht verkränzen!“

„Sie verkränzen uns nicht. Wir haben noch ein Ferkel ...“

„Aberdings. Sie sind reiche Leute. Wie könnten wir uns mit Ihnen messen!“

„Es kommt nicht darauf an, wenn wir Besuch haben, wollen wir die Gäste zufrieden stellen, erlauben also?“

„Danke, wir kommen vom eigenen!“

Man reichte Maria Wassiljewna einen Tee.

Sie lehnte ab: „Geben Sie zuerst denen, die reicher und vornehmer sind!“

Das Gewitter war unabwendbar. Anfissa Andrejewna ging als erste los:

„Ist das Ihre vorjährige Galkrause, Maria Wassiljewna? Ich erinnere mich genau an das Muster. Sehr schön!“

„Das vorjährige“ beiläufige blaß lächelnd Maria Wassiljewna. „Ich bin meines Mannes Frau. Ich habe keine Verehrer, die mir Tücher schenken.“

„Was meinen Sie damit?“ artzt Anfissa Andrejewnas Mann die Bemerkung auf, „wenn Sie das meiner Frau sagen?“

„Das ist schon des Mannes Sache, auf seine Frau acht zu geben.“

„Mein, sag, was du meinst!“ klopfte der aufgeregte Mann mit den Fäusten auf die Teller.

„Schrei nicht!“ sprach Maria Wassiljewna auf. „Hörst Deine eigene Frau anschreien, und das früher! Jetzt ist es zu spät. Zenobius, man schreit deine Frau an!“

„Hört auf!“ beschwichtigte Zenobius.

„Rein, welches Recht hat deine Frau?“

„Ich habe einen Mund, so werde ich!“ heulte schon außer sich Maria Wassiljewna. „Man wird mir mit dem Schweineerren den Mund nicht stopfen! Mir nicht! Pst! auf das Ferkel!“

Und sie ludte auf den Tisch.

Da entstand ein betäubender Lärm.

„Schlagt sie, die Schurkische!“

Auch Zenobius verfehlte Schläge und sah selbst Funken vor den Augen sprühen: man traf ihn auf das linke Auge.

Maria Wassiljewnas grünes „Köpfchen“ geriet in eine fremde Hand. Sie lag an der weit geöffneten Türe am Boden und heulte: „Erstlagen! Erstochen! Zu Hilfe!“

Die Hausbesorgerleute schleppten Zenobius aus dem Zimmer.

Der schlaftrige Wachtmeister fragte auf der Polizei:

„Verur?“

Dann schrie Zenobius mit Maria Wassiljewna nach Hause. Maria Wassiljewna schluchzte und frohlockte zugleich:

„Ich habe ihnen in den Feiertag eingebrockt!“

Zenobius betrachtete im Spiegel mit dem rechten Auge das verschmolzene linke und dachte: „Nicht anders, als mit einem Messer!“

Maria Wassiljewna legte sich ins Bett und weinte: „Gehekräft hat mich der Herrgott! Wirst mit einem solchen Mann den Feiertag begehen!“

Und so durch zwanzig Jahre ...

Zenobius erwachte aus seinem Schlaftrummer und erlachte sich bei den unheimlichen Gedanken: „An einem solchen Tag!“

Und er begann ruhig an den Feiertag zu denken.

Autorsirierte Heberieckung aus dem Russischen.

### Alles läßt sich küssen.

Von Jim Featherstone.

Sie saßen in Jennys Garten. Das Mädchen kam mit dem Tee und setzte es auf einen kleinen Tisch. Als Jenny sich etwas nachlässig reichte, um den Tee einzuschlecken, warf sie eine Tasse um.

„Alles läßt sich küssen“ meinte Wbi.

„Was meinst du nur?“, lachte Jenny, „es ging ja nichts entzwei.“

„Ach — ich meinte eigentlich nichts! Aber es hängt so drohlich.“

„Alles läßt sich küssen!!!“ Alice's Herz ist zum Beispiel auch gekittet.“

„Alice“, fragten die andern. — „Ja, es war kurz nach dem Kriege. Ihr Mann war Offizier, mußte ja mit, und Ja, sein bester Freund, ging mit ihm. Sie kamen ins gleiche Regiment. Er ging wohl mit, um John zur Seite zu stehen, denn sie hatten beide seit ihren Jungentagen Alice geliebt. John war glücklich und Ja befahte sie immer.“

Im Schützengraben sprachen sie oft von ihren Schultagen und wie sie sich im Leben treu geblieben waren, trotzdem sie ganz verschiedene Bahnen wandelten. Ja war nämlich Assistent im „Britischen Museum“. Ihr würdet ihn gewiß einen Stubenhocker nennen. Er ist aber ein anständiger Kerl, und ich bin davon überzeugt, daß er John auf alle Arten geschont und geschützt hat. John war mutig und abenteuerlustig. Schon als Kind wagte er alles. Während eines Angriffs wurde er getroffen und starb im Jacks Armen.

„Schütze Alice!“ waren seine letzten Worte.

Vor einem Jahr bekam Alice mit einem Interesse für Ausgrabungen und Antiquitäten, Tul-ant-Amen usw. Ihr nicht ja Bescheid, mich haben diese Dinge nun recht interessiert — mir ist der Großfriedhof heilig, aber Alice hat nichts anderes übrig, als ein Museum, jagt sie, ihr Herz müsse eigentlich in einer alten Urne liegen.“

„Und wie ging es weiter?“ — „Gott — wie seid Ihr neugierig — das könnt Ihr Euch doch selbst sagen. Natürlich littete der Museumsmann ihr Herz. Eine Jungfrau hatte er ja: „Schütze Alice!“ Jenny lehnte ihre Teller etwas hart auf die Unterlippe. Schade eigentlich, daß sie nicht entzwei ging. Wie schön hätte man sie küssen können und ins Museum stellen.“

„Wirklich, kleine Jenny, aber hast du jemals gehört, wie eine gekittete Tasse klingt, wenn man sie hinlegt? Man kann die Scharte hören — sie ist so eigenartig klanglos und stumpf.“

# Der Tod des kleinen Bruders / Von Larus Sigurbjörnsson.

Als der Schnee fiel — der erste Schnee des Winters — schied er von der Welt. Er verschwand genau so unbemerkt von der großen Welt, wie er gekommen war — wie eine Flocke, die vom Himmel herabschwebt und auf dem Spiegel stiller, tiefer Wasser hinstirmt. Sein Leben war so kurz gewesen wie das momentane Aufblitzen eines Sonnenstrahls, bevor er ins Nichts verfliehet. Seine Träume müssen still und glückselig gewesen sein, denn mitunter lächelte er im Schlaf. Er mußte mit einem Lächeln in seiner Seele geboren sein.

Aber das Weinen? Der Schmerz? Der unaussprechliche Schmerz, der in einem solchen Kinderweinen liegen kann?

Nach der Schmerz muß in ihm gewohnt haben, denn manchmal weinte er im Schlaf.

Sein Leben muß sonderbar und merkwürdig gewesen sein, wie der Flug einer Schneeflocke, die alle Farben spiegelt, alle Farben des Lichtes, die dunkelviolett und die hellen, milden.

Als der Schnee fiel.

Im Hause wurden ängstliche Gespräche geführt. Man schlich vorsichtig umher, und vernahm es, einander anzuschauen. Es war, als ob alle Dinge waren, daß einer die Gedanken des anderen lesen oder erraten könne. Keine Tür wurde laut angeschlagen. Niemand mehr brannte Licht, als notwendig. Das Halbdämmerlicht schlich durchs Haus, Wände und vermischte hier — und belebte dort . . .

Es war der Tod. Niemand war sich über den Ausgang im Zweifel — und doch schlich man umher und ängstete sich — grante vor dem scharfen Licht des kommenden Tages, dann würde sicher alles vorbei sein. Ein kalter, weißer Schein würde sich dann über das Schloß breiten, über den erstarren Körper, der jetzt schmerzgequält war. Selbst der Schmerz hielt einen fest, band einen an das Fest, das so voller Trauer war.

Trotzdem niemand über das Ende im Unklaren war, kämpfte man. Man wußte alles, ahnte alles. Es lag in der schweren Krankenzimmerluft, die durch die Türspalten drang. Hinter der Tür wurde gekämpft, und doch war dieser Kampf so aussichtslos, daß man es nicht einmal wagte, ihren Namen, den Namen der Winter auszusprechen. Man küßte ihn nur, stöhnend, auch nur einen blaffen Schimmer von dem zu denken, was sie dachte.

Unheimliches Dunkel schlich in den Eden umher.

Ich war von zu Hause fort — hunderte von Meilen war ich fort, als es geschah.

Ich wohnte in einem einsamen Pensionatszimmer, daß ich mir gemietet hatte, als ich in der Stadt studierte.

Vor kurzem hatte ich einen Brief von zu Hause erhalten. Darin stand, daß Brüderchen krank sei.

„Deine Mutter hat Angst . . .“

Wie geht es zu, daß eine einzige Zeile eines Briefes einchteres Bild, nein, ein wirklicheres Bild von einer Mut-

ter — von allen Wittern — geben kann — als eine jahrelange Bekanntschaft, während einem doch alle Sorgen und Lüste zuteil wurde. War es der Hauch des Todes, den ich hinter diesen Zeilen verspürte?

Ich wußte, daß Brüderchen bereits bei seiner Geburt vom Tode gezeichnet war. Sein Körper würde niemals soviel Kraft bekommen, um sein eigenes Gewicht tragen zu können. Es war, als ob sein Leben ganz unwirksam und fern war — und doch schien es kaum denkbar, daß diesem schwachen Leben die volle Würde des Todes anerkant werden konnte — daß Brüderchen wirklich die Kräfte besitzen würde, denselben Reicher zu werden, der uns allen einmal geloben würde, und großen, starken Erwachsenen. Brüderchen war der letzte von uns zehn Geschwistern.

Ich wußte, daß Mutter ihn mit derselben Liebe erwartet hatte, wie uns anderen Kindern — und er wurde so schwach — immer schwächer . . .

Als ich während der Ferien zu Hause gewesen war, hatte ich mich über Brüderchen gewundert.

Wie meistens, lag er im Bett. Tagaus, tagein. Ich konnte meine Wände nie von ihm wenden, wenn er so dalag. Ob er nun lächelte oder weinte, war es immer ein Lächeln und ein Weinen, das sich von allem, was ich sonst gesehen hatte, unterschied. Der Eindruck dieser Stunden blieb in mir haften, als wenn ich etwa mit der Gewalt gepredigt hätte. An Brüderchens Bild lag eine grundlose Züchtheit.

Der ganze Lebenslauf dauerte gut und wohl ein Jahr. Mann man erwarten, daß man viele Seiten mit der Beschreibung eines solchen Lebens füllen soll? Vielleicht — vielleicht mit demselben Recht, wie man von vielen Schriftstellern erwartet, daß sie dicke Bücher mit der Beschreibung einer glänzenden Laufbahn anfüllen, die vor dem großen Punktum damit schließt, daß der erhabene Held als Märtyrer oder Volkswelt was, endet — Lebenslauf mit Korruption und Unschicklichkeit und so weiter . . .

Selbst ein Leben, wie Brüderchens, werde ich nie wieder erleben; es war gut, es war vom Tode gezeichnet, aber es war einfach und voller Schmerzen.

Ich befand mich — wie gesagt — nicht zu Hause, sondern im Ausland, als es geschah.

Ich war spät in mein Pensionatszimmer zurückgekehrt. Alles war unverändert. Der gesprungene Spiegel hieß mich mit seinem gespaltenen Grinsen willkommen.

Ich arbeitete ein wenig, bevor ich zu Bett ging. Nach alter Gewohnheit öffnete ich das Fenster. Der kalte Hauch der Nacht strich an mir vorbei ins Zimmer.

Draußen schneite es.

Der erste Schnee des Winters.

Kanalam riefelten die Kloden herab, denn das Wetter war still. Ohne den geringsten Schmerz, ja, natürlich, sagte ich mir selbst:

„Jetzt starb Brüderchen . . .“

Und der Schnee fiel die ganze Nacht — — —

# Die Sorgen derer, die keine haben.

(Ein Trauerspiel.)

Personen: Frau Zeitvertreib und Fräulein Bitterlich.

Zeitpunkt: Eine Woche vor Weihnachten.

Schauplatz: Eine große Geschäftstraße.

„Eigentlich ist es hart, sich die prächtigen Weihnachtsausstellungen anzusehen,“ sagt Frau Zeitvertreib mit einem jäheren Seufzer und einem langen Blick in das frohlockende Schaufenster mit den herrlichen Abendkleidern. „Man sieht so viele eckigende Sachen, die man recht gut gebrauchen könnte, aber da man nur mal auf der Schattenseite des Lebens geboren ist, muß man sich damit begnügen, sie nur auf Abstand bewundern zu dürfen.“

„Bist du auf der Schattenseite des Lebens geboren?“ fragt Fräulein Bitterlich in unglücklichem Erntanen. „Ich meine nicht viele Frauen, die ein so sorgloses und bequemes Leben führen, wie du!“

„Im Grunde lebst du ja gar nicht so viele Menschen und Verhältnisse, liebe Helene, — und im übrigen ist es die Art der Frauen deines Taps, immer nur die Oberfläche von allem zu sehen, und in eine Ecke überhaupt, da muß mir schon glauben, daß man da als Tüchter nicht hineinblicken kann,“ belehrt Frau Zeitvertreib ihre alljährliche Freundin in gütig-bogzierendem Ton. „Vielleicht wäre es möglich, daß du strahlend glücklich wärest, lebtest du in meinen Verhältnissen. Aber wir sind ja auch so grundverschieden. Des kann jeder sehen. Auch fehlt dir der unerfällliche Schönheitsduft, der mich beiseit und beherdet, ästhetische Gefühle können eine Last sein, wie es Wissen und Kunst auch sein können, aber davon verstehtst du ja wieder nichts.“

„Selbst wenn ich auch nicht an deine hohe Intelligenz und deinen Erfahrungsreichtum im geringsten herankomme, so kann ich doch in aller Weisheit nicht einsehen, was dein Schöngelüstern mit dem zuerst begonnenen Thema zu tun hat,“ erwidert Fräulein Bitterlich ipik.

„Daß du das verstehen würdest, hatte ich gar nicht erwartet. Aber ich will dir gern zum Verständnis verhelfen,“ sagt Frau Zeitvertreib mit einem melancholischen Unterton in der Stimme.

„Siehst du, hier auf der Welt gibt es Menschen, die dazu geboren sind, Fürsten, Staatsmänner, Wissenschaftler und Künstler zu sein, die aber nicht an den richtigen Platz gekommen sind und nicht in den ihnen zukommenden Beruf, wozu ihre Anlagen sie berechtigt hätten. Ich bin nun, liebe Helene, dazu geboren, sehr, sehr reich zu sein, mich mit den schönsten Möbeln und Teppichen zu umgeben, mich in die herrlichsten Modeschöpfungen aus Paris zu kleiden, die schönsten Städte und Länder der Erde zu besuchen und summa summarum in allem erdenklichen Luxus zu schwelgen. Aber das hat nicht das Euferteste mit Pusch und Stiefeln zu tun, wie du jetzt in deinem hausbackenen Herzen denkst, sondern darin äußert sich mein unaussprechlicher Drang nach Schönheit, weicht du, ein künstlerisches Gefühl, sozusagen der Drang, das Leben als Kunst leben zu können. Dieser Drang ist durchaus nicht unfruchtbar, wenn man die Mittel hat, ihn zu befriedigen. Wie viele andere Menschen würden dadurch in Wahrheit geliebt — aber das übersteigt wohl für deine Mentalität die Grenzen des Normalen, des Fassbaren? Erwinnere mir, was Katharina der Großen Luxuswunsch für Rußland bedeutet hat, welche Kulturwerte Madame de Pompadour in Frankreich schuf.“

„Ja, das ist natürlich auch ein Standpunkt,“ murmelte Fräulein Bitterlich ganz erschlagen. Es war ihr, als sei eine Lawine auf sie herabgeschürzt und in ihrem schwachen Kopf turmelten sich die abstraktesten Vorstellungen, so zum Beispiel, ob in ihre größtmögliche Freundin vielleicht der Geist der Pompadour oder einer anderen galanten Dame wiedergeboren sei. Als sie sich etwas erholt hatte, meinte sie ganz bescheiden: „Mit den Wagen, die du da anlegst, wird sich wohl überhaupt nichts in der ganzen Stadt finden lassen, was für dich in Betracht käme?“

„Man muß da seine Forderungen leider herunterschrauben,“ erwiderte Frau Zeitvertreib etwas verstümmt. „Aber, weicht du, ich habe wirklich reizende Kleider gesehen für durchschnittlich 200 Mark, die mich sehr gut kleiden würden. Aber mein Mann versteht mich noch weniger als sonst jemand. Er kann nicht begreifen, daß ich täglich in Kleinigkeiten verzichte, und wenn ich dann endlich zu Weihnachten so bescheiden bin, mir nur zwei neue Gesellschaftskleider zu wünschen, trotzdem ich (wie jede Dame!!!) nie was Ordentliches anzuziehen habe, wenn wir eingeladen werden, so ist der Hausfrieden erschüttert und er erklärt mich für eine anpruchsvolle Person, und mehr als ein neues Abendkleid könnte das Budget nicht tragen.“

„Ja, aber wenn er es sich nun doch nicht leisten kann,“ erwiderte Fräulein Bitterlich schüchtern.

„Ein Mann muß doch wohl seiner Frau anständige Kleider kaufen können, ganz abgesehen davon, ob es Weihnachten ist, oder nicht,“ fährt Frau Zeitvertreib sie erregt an.

„Ja, du lieber Gott, das willst du ja doch gar nicht — erzähle mir doch bloß nicht, daß du anständige Kleider haben willst!“

„Mit dir kann man auch nie vernünftig reden, für dich kommt auch nur Klatsch in Frage,“ antwortete Frau Zeitvertreib ägerlich. „Außerdem merke dir in deinem ewigjungfräulichen Sinn, daß ich nie fürzere Röcke und Kleider mit tieferem Ausschnitt trage, als daß das, was ich zur Schau trage, sogar der Kritik meiner Freundinnen standhalten kann, und das ist wohl das Allerwichtigste, denn die Frau ist immer noch die größte Feindin der Frau.“ M. P. Andersen.

# Vom Himmel hoch . . .

Vom Himmel hoch, da komm' ich her —

Zweitausend Jahr dieselbe Wärr. —

Die Esse dampft, der Rauch zerrinnt,

In der Mansarde weint das Kind.

Vom Himmel ist ein weiter Weg.

Durch tausend Schote geht der Steg.

Durch der Fabriken Traurigkeit,

Ein dünner Glanz der Ewigkeit!

# Humor.

Verurwahl. „Was macht Ihr Vetter Hans?“ — „Er studiert in Berlin die Rechte.“ — „Will er Rechtsanwalt werden?“ — „Nein Boyer!“

Ärztlicher Wunsch. Der alte Piewmann nimmt seinem Sohne Moritz am Sterbebette das heilige Versprechen ab, keine Karte in Zukunft berühren zu wollen. Kurz vor seinem Ende sagt er mit ersterbender Stimme: „Ja habe zwar dein Ehrenwort, aber wenn du doch mal spielen solltest, nimm wenigstens die Bank.“

Die kranken Patienten. Veterinärarzt (der das Pferd eines Arztes untersucht): „Sie haben es wirklich leichter als ich, Herr Doktor. Ihre Patienten können doch wenigstens die Symptome ihrer Leiden schildern, aber meine sind stumm!“ — Arzt: „Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß es so ist, Herr Doktor. Wenn Ihre Pferdpatienten erst reden könnten!“

Wieso? „Sie machen mich zur Dirne!“ rief das junge Mädchen, sich des Wüstlings erwehrend. — „Bon Geld,“ sagte dieser, „war bisher nicht die Rede.“

# Der Weihnachtsbaum ohne Nefte / Von Robert von Kadejkn.

„Es ist schon vier Uhr,“ sagte Scholz, indem er zur Wanduhr aufschah. Er hatte noch nichts für die Kinder, nichts für seine Frau mitgebracht. Und um fünf kamen sie von der Weihnachtsfeier in der Kinderkrippe zurück. Klamm, daß der Ofen abelst war. Scholz wußte die fünf Groschen, die in der Tasche lag, vorsichtig ab.

„Drei Korn, eine Zigarette!“

Dann aber dachte er an den vergangenen Weihnachtsabend. Auch damals war er arbeitslos. Was half das alles, er hatte sich einen angestrichen und war nicht nach Hause gegangen. Spät abends, als er die Kneipe verließ, wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte. Nach Hause? Die Frau würde schimpfen, die Kinder aufwachen und weinen. Er war auf der StraÙe stehen geblieben wie einer, der auf etwas wartet. Sein Kopf schmerzte ihn, sein Atem dampfte. Aber er war nicht benebelt, er sah die Dinge klar in der eifigen Luft. Nur nicht nach Hause gehen. Nicht mal aufwärmen konnte man sich da. Und während er noch schwerfällig überlegte, schlug er doch den Heimweg ein. Wohin hätte er auch gehen sollen? Er erinnerte sich, daß seine Frau am ausgearbeiteten Ofen saß, in ein Tuch eingewickelt. Keinen Vorwurf, keine Frage äußerte sie.

„Was list du da noch so spät?“

Sie hatte nicht geantwortet.

Aber sein ältester Junge war aufgewacht:

„Vater, bist du der Weihnachtsmann?“

Da war Scholz leise aus dem Zimmer gegangen und hatte sich nicht mehr hineingewagt. Und das sollte sich dieses Jahr wiederholen? Nein, niemals. Kurz entschlossen griff er zur Mütze, wand sich ein Tuch um den Hals und verließ die Wohnung, das Haus. Er überquerte die StraÙe, trat in einen Laden und kaufte für seine ganze Barschaft Kerzen, die er in der Kocktasche verstaute.

„So, jetzt noch den Baum.“

Er holte mit langen Schritten aus. Es war eine dreiviertel Stunde Wegs bis zum Wald. Er legte die StraÙe in einer halben Stunde zurück. Wenn er sich beeilte, war er beinahe zur Zeit wieder zu Hause. Er kannte die Seitenstraße und gelangte an den Fluß, der unter dem Eise wie eine breite stille Fahrstraße lag. Scholz probierte aus, ob das Eis hielt. Drüber dunkelten die Tannen. Er trat vorsichtig einige Schritte, dann begann er zu laufen. Jrgendwo knackte das Eis. Er aber empfand keine Angst.

In ihm lebte nur der Wille, zum anderen Ufer hinüber zu gelangen. Und er schaffte es, kam am Uferstrand tief in den Schnee und stolperte vor sich hin. Eine kleine Böschung nach mußte er hinaufklettern, dann sagte seine Hand nach dem nächsten Zweig einer Tanne, bog ihn herab und ließ ihn wieder emporstrecken, so daß der Schnee herunterprang. Dieser Baum war zu groß. Aber dort — ja, dort, was war das eigentlich? Scholz beugte sich vor, um besser zu sehen. Da stand Stumpf an Stumpf. Ueberall war abgeholt. Kleine Äste lagen über die Schneefläche verstreut. Scholz mußte ein ganzes Ende durch dieses Stoppelfeld stapfen, ehe er an einige unverehrte kleine Bäume kam, die ihm gefielen. Einer war besonders dicht und schön bewachsen. Für ihn entschied er sich, kniete vor ihm nieder, holte sein Messer aus der Tasche hervor und ließ die Klinge aufspringen. Er fühlte sich unten an den Stamm heran, wühlte in die Spitzen der Zweige über seine Wangen kratzten. Das Holz war zähe. Er mußte alle Kraft anwenden, um einen Schnitt zu tun.

„Was haben Sie da den Baum abgeholt?“ fragte plötzlich eine tiefe, breite, jäherer Stimme über ihm.

Scholz verstand sofort, daß man ihn gefast hatte. Aber sein Wille kämpfte sich gegen die Tatsache. Scholz überhörte die drohende Frage, bildete sich ein zu träumen.

„Sie, hören Sie nicht?“

Nun drehte er den Kopf zur Seite. Sein Blick fiel auf ein paar hohe Schattentüfel, aus denen die vierdröhrige Gestalt des Försters emporwuchs. Da war nichts zu machen. Scholz erhob sich, klopfte den Schnee von den Knien.

„Sie sind wohl auch einer von der Gesellschaft, die mir den schönen Nadelwald ruiniert. Sie kennen den Platz ja

ganz genau, wie man sieht.“

„Herr Förster, ich wollte nur einen kleinen Baum für die Kinder.“

„So. Warum kaufen Sie sich keinen?“

„Ich bin arbeitslos.“

„Und deshalb gehen Sie hestlen?“

Scholz machte eine Bewegung wie: hier sind ja so viele Bäume. Aber er erwiderte nichts.

„Kommen Sie mit!“

„Wohin soll ich denn mitkommen, Herr Förster?“

„Das werden Sie sehen. Gehen Sie voran.“

„Aber — das ist ich nicht, Herr Förster. In Hause wartet man auf mich.“

„Keine Widerrede, sonst —“

„Ich gehe nicht mit, Herr.“

Eine kurze Zeit standen sich beide schweigend gegenüber.

Dann schüttelte der Förster sein Gewehr, trat näher an den Baum und betastete mit der freien Hand den Stamm.

„Den kann ich noch stiften,“ sagte er. Und, zu Scholz gewandt:

„Machen Sie, daß Sie fortkommen. Aber gnade Ihnen Gott, wenn ich Sie nochmal ertappe.“

Scholz ließ sich das nicht wiederholen, sondern eilte zur Böschung.

„Wohin rennen Sie?“ rief hinter ihm her der Förster.

„Das Eis trägt noch nicht —“

Scholz blieb stehen. Der Förster kam auf ihn zu.

„Sie werden doch Ihr Leben nicht noch einmal so leichtsinnig aufs Spiel setzen? Die anderen sind vorige Nacht alle über die Brücke gegangen.“

„Das ist mir zu weit. Dann komme ich zu spät nach Hause.“

„Nun. Ich bringe Sie bis zur Brücke.“

Wieder saßen sich beide wortlos an. Ein verschämtes Lächeln huldete über ihre Gesichter. Sie legten den Weg bis zur Brücke miteinander zurück.

Einfache, schüchterne Seelen, fanden sie kein Gespräch, nun sie nicht mehr Förster und Strauchdieb, sondern Mensch und Bruder waren. Aber sie gingen gern miteinander, wie zwei Kameraden. Von der Stadt, fernher, klangen Weihnachtsklöden. Einsam blieb der Förster an der Brücke zurück. Er hatte keine Familie.

Scholz kam gegen sechs Uhr zu Hause an. Seine Frau saß am Ofen und fror. Die Kinder spielten zu ihren Füßen mit einem kleinen Nikolaus, den man ihnen in der Krippe beigest hatte.

Die Frau sah ihren Mann prüfend an. Ob er getrunken hatte? Er war rot im Gesicht.

„Wo warst du?“

Er zuckte die Achseln.

„Du hättest lieber ein paar Kohlen kaufen sollen.“

Das aber, was sie eigentlich fragen wollte, diese Worte nahmen ihr die Kinder aus dem Mund:

„Vater, hast du uns was mitgebracht?“

„Ja, Jungens, ich habe euch was mitgebracht. Paßt mal auf!“

Scholz nahm einen Holzschemel, stellte den Nikolaus mitten drauf und hatte die Kerzen aus der Tasche. Eine brannte er an, ließ Wachs rund herum auf den Rand des Schemels tropfen und klebte alle Kerzen der Reihe nach fest. Dann drehte er das glasse Glasticht aus und zündete die Kerzen alle an. Das gab ein eigentümliches, warmes, flackerndes Licht, gerade wie bei einem Weihnachtsbaum.

„Einen Baum kann nicht jeder haben,“ sagte er.

„Komm Mutter, wärme dich hier. Kühle mal, wie warm das ist.“

Er breitete die roten Hände über die Flamme.

„Hast du aber Ideen,“ sagte abweisend die Frau. Sie zog aber doch ihren Stuhl zum Schemel heran und legte die Hand auf den Kopf ihres Jüngsten. Die Kinder blühten mit strahlenden Augen in die Pflchter.

„Es sind hier keine Kerze am Baum,“ sagte der Älteste.

„Dort ist es wie in der Krippe, nur viel schöner.“

Da trat auch in die Augen der Mutter ein Lächeln.

# Geld in der Tasche

## ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

1. Fortsetzung.

In der Wilhelmstraße verringerte der Wagen sein Tempo. „Schneller! Schneller!“ murmelte Marcus, als ob er damit den Chauffeur zur Eile antreiben könnte. Endlich vor dem Rose-Hotel angelangt, fühlte er sich wie in Schwelch gebadet. Nachdem er nervös in allen Taschen nach Kleingeld gesucht hatte, ohne mehr als einige Groschen gefunden zu haben, gab er dem Portier den Hundertmarkschein seines vor einigen Stunden empfangenen Gehaltes mit dem Auftrag, zu wechseln und das Auto zu bezahlen. Während jener seiner Anweisung folgte, überlegte Marcus die Worte, den Tonfall und die Geste, mit denen er ein Zimmer bestellte. Er stand da, in dem Vestibül des vornehmen Hotels, wie ein Debitant auf der Bühne; er glaubte alle Mäde auf sich gerichtet und hatte zwei Hände jubelnd, in denen er fröhlichst seinen Hut hielt. Trotz seiner guten Kleidung machte er eher den Eindruck eines Stellungsuchenden, als den eines Gastes mit wohl hunderttausend Mark in der Tasche. „Ein Zimmer mit Bad!“ sagte er mit scheinbarer Sicherheit und schrieb seinen Namen auf das ihm vorgelegte Anmeldeformular. „Herr Kommerzienrat Eithover war bis vorigen Sonntag hier.“ sagte der Portier. „So —“ antwortete Marcus, dem nichts Besseres einfiel. „Ist der Herr vielleicht ein Verwandter —?“ forschte der Portier. „Ein Onkel.“ log Marcus. Inzwischen hatte der Hausdiener den Koffer in Empfang genommen und den Lift aufgeschlossen. Während sie lautlos hinauffuhren, hatte Marcus das Gefühl, die Erde zu verlassen und hinaufzuschweben in ein verheißungsvolles Traumland. Endlich allein, hinter verriegelten Türen, holte er das Banknotenbündel aus der Tasche. Es waren Hundertdollarnoten — fünfzigtausend Dollar, über hunderttausend Mark. Sein erster Gedanke war; Elisabeth anzurufen, um ihr zu sagen, daß sie nun reich sei und daß sie endlich heiraten könnten. Vor dem kleinen Schreibtisch, auf dem das Telefon stand, malte er sich das Gespräch mit ihr aus. Das war seine Gewohnheit vor jeder Handlung, von der er Freude oder Glück erwartete. Er malte sich alles aus, ohne die von außen her aufstrebenden Schwierigkeiten, geschweige denn die Psychologie seiner Mit- oder Gegenspieler zu berücksichtigen. So, wie alle Herren, die mit sich selbst Schach spielen, nach vielen Nachdenken immer den Zug für den imaginären Gegner machen, der am besten in ihre Kombination paßt. In Gedanken hörte er ihre Stimme: „Marcus, du?“ Und einem Staatsmann ähnelnd vor einem wichtigen Interview, memorierte er seine Antwort: „Freilich, ich bin es.“ „Sie: „Warum rufst du an, du weißt doch, daß Privatgespräche verboten sind.“ Er: „Es gibt keine Verbote mehr — verlasse sofort diese abgründige Höhle verabscheuungswürdiger Sklaverei.“ „Sie: „Ist dein Onkel endlich gestorben?“ Bei dieser, obwohl von ihm selbst ausgesprochenen aber doch unerwarteten Gegenfrage, brach er das Gespräch ab. Was sollte er ihr sagen? Der Onkel, auf dessen Tod und Erbschaft sie warteten, der in den letzten Jahren fünfmal einen Schlaganfall erlitten hatte und jedesmal wieder zum Bewußtsein zurückgekehrt war, dieser Onkel, der einstmal ebenso begeistert von seines Neffen Gebicht, wie Elisabeth, ihn zu seinem Universalerben eingesetzt hatte, war pensionierter Magistratsbeamter in Berlin. Nach vorsichtig eingezogenen Erkundigungen durch eine Anstalt, hatte er ein Vermögen von höchstens ein paar tausend Mark. Das wußte Elisabeth. Von diesem Geld sollte eine Wohnung eingerichtet und die Aussteuer, die von ihren Eltern nicht zu erwarten war, gekauft werden. Marcus ging unruhig im Zimmer auf und ab. Es fällt mir nicht ein, dachte er, mit hunderttausend Mark in der Tasche in eine 2-Zimmerwohnung zu ziehen und als simpler Kontorist ein Schattenschein zu führen. Ich werde ihr die volle Wahrheit sagen. Wir werden ins Ausland ziehen, eine weite Reise machen und ein wunderbares Leben führen. Die süßliche Sonne wird uns beschämen, wir werden unter schattigen Palmen wandeln, und ferne, unbekannte Länder werden sich uns in tropischer Pracht offenbaren. Elisabeth wird die schönsten Kleider und Hüte tragen, jedermann wird sie bewundern und mit beneiden. Er ging zurück zum Schreibtisch und hob den Hörer ab. Ein dumpfer Summton zeigte ihm an, daß die Leitung besetzt war. „Ich will sie am Abend überraschen, sagte er sich. Wenn wir Arm in Arm über die Wilhelmstraße gehen, will ich es ihr sagen — was wird sie für Augen machen!“ Jetzt erst sah er sich in seinem Zimmer um. Die Tür zum nebenan gelegenen Badezimmer war angelehnt. Neugierig betrachtete er die weißgestrichelte, eingemauerte Wanne, die glänzenden Säbne und Zufuhrrohre und sah eitel und mit Wohlgefallen in den feingeschliffenen Spiegel über dem Toiletentisch. Als er das Wasser einlaufen ließ, flog ein Dampf auf, der sich schmeichelnd um seine Schultern legte. Rasch entkleidete er sich und stieg in das heiße Bad, dessen Wärme ihn wohligh durchrieselte. Ein niegekanntes Gefühl von Lust überkam ihn. Wie abgewaschen war die dumpfe Atmosphäre seines bisherigen Lebens. Das staubige Büro, in dem er jahrelang und noch am selben Tage gearbeitet hatte, verfiel ins Vergessen einer weiten Vergangenheit, und selbst das Elternhaus, in dem er soviel Liebe und Sorgfalt empfangen hatte, verblühte zu einer fernen Erinnerung. Nur die Zukunft hing in leuchtenden Farben vor ihm auf. Er schloß die Augen, und alle Wünsche, die er in langen Nächten und einsamen Stunden erträumt hatte, rückten in greifbare Nähe. Allmählich verdichteten sich die Konturen vager Vorstellungen zu festumrissenen Plänen. Wir müssen fliehen, dachte er, in ein Land, wo uns niemand kennt, und in eine Stadt, in deren Strudel wir untertauchen — ich denke, zuerst nach Paris, das von Fremden überflutet ist, verbirgt uns vor den Augen schneißelnder Polizeiorgane. In Paris, wo Tausende von Amerikanern ihr Geld zum Fenster hinauswerfen, fällt es am wenigsten auf, Hundertdollarnoten zu wechseln. Solange das heiße Wasser seine Nerven beruhigt und der weiße Dampf, der ihn wie ein Schleier umgab, ihn von der Augentwelt trennte, gefiel er sich in der Rolle eines gewiegten Hochstaplers, der unter falschem, hochtrabendem Namen durch die Welt zieht, dem die ihn freizumachende Gefahr einen prickelnden Genuß bedeutet und dem das Leben nur etwas gilt, wenn es mit aufregenden Abenteuern gewürzt ist. Bunt wirbelnde Bacchanale in lautstark ausgeschmückten Tanzpalästen, unheimliche Zusammenkünfte in dunklen Kneipen-

spekulanten, enge Gassen und Brückenbogen, unter denen Schatten romantischer Schauer liegen, kurzum: mannigfaltige Szenen, die er aus den Pariser Sensationsfilmen kannte, tauchten vor ihm auf. Er selbst stand im Mittelpunkt aller Geschehnisse, kühn, vertwegen, jeder Gefahr trotzend, indem ein leises Surren des Telefons im Nebenzimmer den Spul verschleuderte und mit ihm den Mut, der einem Jäh wieder aufsteigenden Angstgefühl wich. Dampfend und fröstelnd zugleich, das Badetuch lose umgeworfen, eilte Marcus zum Telefon, wobei die nackten Füße nasse Spuren hinterließen. „Der Hausdiener fährt zum Bahnhof.“ sagte der Portier. „Hat der Herr noch Gepäck, das abgeholt werden soll?“ „Welches Gepäck?“ — „? —“ stammelte Marcus. „Das große Gepäck.“ „Danke, ich fahre morgen schon weiter.“ sagte Marcus, der endlich befreit, um was es sich handelte. Lächelnd über seine Kopfschüttel, begann er, sich abzutrocknen. Wer weiß es denn? versuchte er sich Mut zuzusprechen. Niemand weiß es, und niemand darf es erfahren. Nur Elisabeth — Er stockte in seinem Gedankenlauf. Wer trägt mir selbst für ihre Verschwiegenheit; hat nicht jede Frau ihr Herz auf der Zunge? Die Angst, die alle seine Gedanken beherrschte, rief — zum erstenmal in seinem Leben — Stupor in ihm wach. Minutenlang kämpfte er mit nagenden Zweifeln. Im Spiegel, vor dem er sich sorgfältig frisierte, sah er um seine Mundwinkel einen harigen Zug, der ihm interessant erschien, und den er durch eine Grimasse zu unterdrücken suchte. Es acht nicht, sagte er sich, ich muß mich von ihr trennen. Sie ist mir im Wege. Sie würde mich verraten, wenn nicht heute und morgen, so in zehn, in zwanzig Jahren. Zeitelbens müßte ich zittern vor ihrer Geschwängigkeit — oder Nachsicht. Unruhig ging er im Zimmer auf und ab, und ein Sahgefühl flitzte in ihm auf gegen das Mädchen, welches er acht Jahre innig und liebschwänglich geliebt hatte, mit der er seit zwei Jahren offiziell verlobt war und das, während es mit zarter, schlanker Figur und schmeichelnd prägnanten Bewegungen Kleider, Mäntel und Pelze zur Schau trug, die Minuten zählte bis zu dem Augenblick nach Lebensschluß, in dem sie ihn erwartete. Eilig kleidete er sich an, fest entschlossen, seine Verlobung zu lösen.

### 2. Kapitel.

Elisabeth Bürstenmacher war ein hübsches, kluges Mädchen, ebenso blond, wie ihr Verlobter, aber mit großen braunen Augen und einem, wenn auch weichen, so doch trotzig verschlossenen Mund, der nur, wenn sie lachte, eine Reihe blendend weißer

zähne zeigte. Eine kleine, senkrechte Falte zwischen den buschigen Augenbraunen erhöhte den Eindruck eines starrsinnigen, jäh an einem Vorhaben festhaltenden Charakters. Bei aller Klugheit hatte sie einen außerordentlich fein ausgeprägten Instinkt, als ob die Natur dieses durch ihre Schönheit exponierte Geschöpf mit einem besonderen Organ ausgestattet hätte, um es vor Gefahren und Enttäuschungen zu bewahren. „Kräulein Bürstenmacher!“ hörte sie die hohe Stimme ihres Abteilungscheffs. Sie schreckte auf aus ihren Gedanken, die längst dem Abgesang entflohen waren. „Kräulein Bürstenmacher, wo stehen Sie denn?“ „Ich komme schon!“ rief sie in einem Ton, der den verflochten Haß gegen diesen aufglatzten, kleinen Mann kaum verbergen konnte. Als sie in den Vorführungsraum trat, empfing sie der Gewaltige in leicht vorgebeugter Haltung, die Hände zuckend ineinander gelegt, und süßlich zuvorkommendem Lächeln. „Das ist wohl die junge Dame, die Sie meinen?“ wandte er sich an seinen Kunden. Der große, breitschultrige Herr, der trotz mäßiger Kälte in einen Pelzmantel mit breitem Vibertragen gehüllt war, nickte befallig. „Lassen Sie die gestern eingetroffenen Modelle einpacken und begleiten Sie den Boren zu Frau Direktor Bartels, Hotel Rose, Zimmer — —?“ „Siebenundzwanzig — —?“ sagte der Kunde. Während Elisabeth ihren Mantel zuknöpfte und den kleinen schwarzen Hut über die blonden Locken zog, versuchte sie über ihre Gesühle dem Fremden gegenüber sich Klarheit zu verschaffen. Sie fürchtete sich vor ihm vom ersten Augenblick an, als er sie mit seinen durchdringenden Blicken gemustert hatte. Zuerst auf der Straße, einige Schritte vor dem Eingang des Geschäfts, am nächsten Tag, während sie seiner Frau ungezähle Kleider und Mäntel vorführte, und jetzt wieder in dem kurzen Augenblick, als sie ihm gegenüber stand. Sie fürchtete sich vor ihm, ohne sich seinem Wahn entziehen zu können. Es war nicht das erste Mal, daß Herren der Kunstschaff Annäherungen versuchten; junge, elegante Männer hatten sie zu Tanzabenden, Theateraufführungen und Autofahrten eingeladen, aber sie hatte stets mit Stolz und einer unerbittlichen Feindseligkeit abgelehnt. Direktor Bartels, der schon an den Schläfen ergraute Indusriefkapitän, das Musterbild eines Selbmademans, lächelte ihr nicht nur Furcht, sondern auch Bewunderung ein. Das war ein Mann! Es wurde erzählt, daß er vor zwanzig Jahren als Schlosserlehrling angefangen und es aus eigener Kraft zu einem der führenden Großindustriellen gebracht hätte. Auf dem Wege zum Hotel stellte Elisabeth Vergleiche an zwischen ihrem Verlobten und diesem brutal aussehenden Direktor. Wenn Marcus ebenso willensstark und erfolgreich wäre wie er, vor dem alle Leute sich verneigen, wie vor einem König — dachte sie. Aber er ist ein Dichter. Noch ein paar Jahre, dann wird er bekannt und berühmt sein, überall wird man seinen Namen lesen, und jeder wird ihn kennen und bewundern. Die Herren werden ihn grüßen, und die vornehmen Damen werden sich nach ihm umdrehen und flüstern: das ist der berühmte Dichter Marcus Eithover und seine Frau. Im Hotel Rose, eines der besten und teuersten Hotels in Wiesbaden, nahm ein Page die in einer großen Schachtel verpackten Kleider in Empfang und führte Elisabeth auf Zimmer 27. Alles geschah schnell und lautlos. Es wurde nur in gedämpftem Ton gesprochen, und die Schritte versanken in weichen Teppichen. Der Page trat nach kurzem Klopfen ein, legte die Schachtel auf den Divan und verschwand, ohne ein Wort zu sagen. (Fortsetzung folgt.)

## Rätsel-Ecke der »Danziger Volksstimme«

**Weihnachts-Hieroglyph**

**Kreuzworträtsel.**

Senkrecht: 1. Christliches Fest, 3. Wirtshaus, 4. griechische Göttin, 7. Männername, 8. Stachelier, 9. Fluß in Italien, 10. Fisch, 11. Rime poetisch, 12. Spielkartenblatt, 16. Erzählung der Vogelwelt, 17. Flächenmaß, 18. Schlachtier, 19. Hafendamm, 20. Metall, 21. Getreidepflanze, 22. Maßbedarf. Waagrecht: 2. Teil des Auges, 5. Nadelbaum, 6. Stadt im Reg.-Bez. Düsseldorf, 9. Frauenname, 11. Tochter Labans, 13. Vorname einer Filmdiva, 14. Frauenname, 15. deutscher Dichter, 18. Toilettegegenstand, 21. Theaterplatz, 23. Obstbaumfrucht, 24. Koffendungsbehälter.

**Höflichkeit.**

ha	be						
da	gro	wo	du				
zu	gen	hat	ist	den	be		
ist	sein	nur	so	wan	be	die	was
lich	das	wahr	klar	nen	will		
schon	denn	welt	ste				
be	heiß						

**Aus den Silben:**  
 ba — ba — ben — bran — bür — her — de — der — den — bus — e — e — e — er — seh — gar — ger — gin — hard — he — hun — irr — je — so — lan — lot — lüg — mäh — mei — ne — ner — nil — pferd — rol — rbo — sche — se — se — so — wack — ster — ster — ten — u — wie — wies — ze

sind 20 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Bedeutung der Worte: 1. Weibeland, 2. Männername, 3. Insel im ägäischen Meer, 4. nächtlicher Beamter, 5. Laubbaum, 6. Mitternacht, 7. Stadt in der Pfalz, 8. Embfindung, 9. Unehrlücher, 10. Lebensbund, 11. Trobenschäufel, 12. preußischer Regierungsbezirk, 13. Badbrink, 14. Waffe, 15. Seemann, 16. Haarschopf, 17. europäisches Grenzgebiet, 18. bulgarisches Parlament, 19. Tiroler Freiheitskämpfer, 20. Selbstraub.

**Denkfort.**  
 Ein Ausländer, der deutschen Sprache mächtig, steht in einem deutschen Dorf eine Regelbahn. Er ruft einen Jungen: „Komm, stell mal auf! Ich will 10 Augen schießen!“ Doch der Junge, ein Schlämmer, sagt: „Nur dann, wenn ich für die erste Kugel einen Pfennig, für die zweite Kugel das Doppelte, für die dritte Kugel das Doppelte der Vorhergehenden bekomme und so fort.“ Der Fremde ist damit einverstanden und schenkt dem Jungen nach der 10. Kugel 1 Dollar (4,20 M.). Doch der Knabe entgegnet: „Die achte Kugel allein kostet mehr, als der Dollar wert ist.“ Nun lieber Vöser, rechne mit dem Fremden nach, wieviel der Knabe zu bekommen hätte!

**Auflösungen**  
 der Aufgaben in Nr. 291 vom 12. Dezember 1928.  
**Auflösung zum Kreuzworträtsel.**  
 Senkrecht: 1. Capablanca, 2. Bobel, 3. Tartalower, 6. Rabel, 7. Wagen, 9. Solon, 10. Ebene, 14. Ederkopf, 16. Urbenen, 17. Raneel, 18. Sattel, 19. Borte, 21. Ziefe. Waagrecht: 1. Capet, 4. Ruder, 5. Wasta, 6. Rameel, 8. Käste, 11. Bogen, 12. Wulle, 13. Uineal, 15. Gramel, 19. Berta, 20. Agent, 22. Not, 23. Mhone, 24. Zinte, 25. Ehe, 26. Eifel, 27. Linde.  
**Auflösung zum Höflichkeit.**  
 Denfst du, wie schön es war, ob du ein Gut gewannst. Den! auch, noch schöner ist's, daß du's entbehren kannst. (Müder.)  
**Auflösung zum Silben-Kreuzworträtsel.**  
 Mar-gar-ne; Mar-ga; Mar-ne; Ma-ga.

# Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

## Die Kompetenz der Arbeitsgerichte.

Am 15. Januar beginnen sie ihre Tätigkeit.

Da die Arbeitsgerichte in Polen am 15. Januar u. J. mit ihrer Tätigkeit beginnen, ist es angebracht, auf folgendes hinzuweisen: Die Arbeitsgerichte sind ein neuer Gerichtstyp. Sie können in Anspruch genommen werden, wenn Forderungen aus Arbeitsverhältnis oder sonstigen Konflikten zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern entstehen oder wenn die Bestimmungen über den Arbeitsschutz übertreten werden. Der Kompetenz der Arbeitsgerichte unterliegen nicht Land- und Waldwirtschaften. Wie das Gericht mittelst, unterziehen den Arbeitsgerichten Arbeiter und Kopiarbeiter, die weniger als 10 000 Zloty jährlich verdienen, Lehrlinge und Volontäre, Hauswächter, Hauspersonal usw. Ausgeschlossen sind diejenigen Personen, die in Kommunal- und öffentlichen Verbänden auf Grund eines Vertrages arbeiten, ferner etatsmäßige Lehrer.

Den Arbeitsgerichten unterstehen auch Prozesse wegen Dienstwohnungen. Die Parteien können sich durch Familienmitglieder, Arbeitskollegen, Mitglieder und Beamte von Fachverbänden sowie von Rechtsanwälten vertreten lassen, die ständige Rechtsberater der Verbände sind. In Angelegenheiten unter 200 Zloty steht ein Berufungsrecht beim Bezirksgericht innerhalb von 8 Tagen, bei über 200 Zloty innerhalb 14 Tagen zu. In einigen Fällen kann das Oberste Gericht angerufen werden.

## In unbekannter Richtung entflohen...

Der Bankstempel in Kallisch. — Direktor Meisner noch nicht verhaftet.

Wie schon berichtet, ist der Direktor der Kooperativ-Bank in Kallisch, Meisner, nach Unterschlagung namhafter Geldbeträge geflohen. Alle später verbreiteten Meldungen von seiner Verhaftung beruhen nicht auf Wahrheit. Meisner konnte bisher nicht ermittelt werden. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß Direktor Meisner neben der unterschlagenen Summe von 100 000 Zloty bei sich eine große Anzahl gefälschter Wechsel dikontiert habe. Er hatte die Namen seiner Bekannten und der Verwaltungsmitglieder der Bank gefälscht.

Während der weiteren Untersuchung richtete die Polizei ihre Aufmerksamkeit auf die Verwaltungsmitglieder, die sich mit einer Deckung des Schadens nicht einverstanden erklärten. Vor einiger Zeit weiste Abg. Wislicki in Begleitung eines Reviseurs in Warschau. Beide hatten eine Konferenz mit den Verwaltungsmitgliedern, auf der Abg. Wislicki die Forderung stellte, die Verwaltung solle den Schaden decken. Diese Forderung lehnten die Verwaltungsmitglieder ab. Abg. Wislicki war deshalb gezwungen, sich an die Staatsanwaltschaft in Kallisch zu wenden.

Auf Forderung des Staatsanwalts wurde das Falliment der einzelnen Verwaltungsmitglieder veröffentlicht und ihre Verhaftung angeordnet. Die 12 Verwaltungsmitglieder, denen der Entschluß des Staatsanwalts mitgeteilt wurde, flohen aus Kallisch in unbekannter Richtung. In der Bank erstehen der Staatsanwalt und der Gerichtsvollzieher, die das Gebäude versiegelten. Ein Verwaltungsmitglied, das krank ist, konnte nicht entfliehen. Es befindet sich unter polizeilicher Aufsicht.

## Seinen fünfjährigen Jungen erschossen.

Eine blutige Tragödie in Warschau.

In einem Hause der Chlodnastraße in Warschau ereignete sich eine furchtbare Tragödie. Ein gewisser Franciszek Wyjaogrodski benutzte die Abwesenheit seiner Frau, um seinen fünfjährigen Sohn zu ermorden. Er feuerte auf das Kind fünf Schüsse ab, die tödlich waren. Als die Polizei erschien, versuchte sich der Mörder damit auszuwehren, daß Banditen in die Wohnung eingedrungen wären und das Kind niedergeschossen hätten. Der Mörder wurde verhaftet, doch konnte bisher nicht festgestellt werden, aus welchen Gründen er seinen Sohn tötete.

## Die Fahrkartenfälschungen in Thorn.

Den Stempel des Direktors benutzt.

Zu den Fahrkartenfälschungen bei der Straßenbahn erfahren wir noch, daß der städtische Beamte Marciniowski sich den Fahrmittelstempel des Direktors der Elektrizitätswerke beschaffte und die Zehnertarten damit abstempelte, die dann der Straßenbahnkassierer Ziolkowski in Umlauf brachte. Die beiden Verhafteten aus dem „Siomo Pom.“, Gorny und Jakubowski, haben teils die Karten angefertigt und geliefert, ohne daß die Direktion etwas wußte.

Da Gorny 400, Jakubowski 500 und der Straßenbahnkassierer pro 100 verlaufener Karten 40 Zloty erhalten haben, ist anzunehmen, daß das ganze Jahr hindurch die Zehnertarten bei der Straßenbahn gefälscht waren, da doch eine Zehnertarte nur 1,60 Zloty kostet!

## Was es für Hebammen gibt.

Eine Frau mit Rissen ersticht.

Die Frau des Landmanns Antoni Biendas aus dem Dorfe Gora, Gemeinde Tum, befand sich in anderen Umständen. Als die Stunde der Niederkunft herannah, wurde die Hebamme Balbina Szejcynska gerufen, die nach einigen Tagen erklärte, daß es sich nicht um Schwangerschaft, sondern um irgendeine geheimnisvolle Krankheit handle. Sie verordnete mehrere Mittel, die aber nicht anschlugen. Schließlich wandte sie ein Gemalmittel an. Die Kranke wurde unter einen Berg von Betten gelegt, damit die Krankheit ausgeht werden sollte. Als man nach einer Stunde nachschaute, hatte Frau Biendas ihren Geist angehaucht. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte fest, daß sie ersticht war. Balbina Szejcynska wurde verhaftet.

Thornener Marktbericht. Der große Weihnachtsmarkenmarkt, der bei etwas milderem, aber immerhin noch kaltem Wetter stattfand, erfreute sich eines lebhaften Verkehrs. Die Zufuhr war in fast allen Teilen stark, besonders viel wurde Geflügel angeboten und auch gefahrt. Es kosteten: Gänse 10,00—18,00, Puten 9,00—12,00, Hühner 3,00—3,00, Tauben 0,80—1,20 pro Exemplar. Hasen, die auch gefahrt waren, kamen auf 9,00—12,00. Auch Eier wurden diesmal mehr an-

geboten mit 3,80—4,80 pro Mandel, Sodann Butter mit 3,40 bis 4,00, Glumse mit 0,50—0,80, Sahne mit 2,50—3,20, Honig mit 3,00—3,20, Pflaumentreibe mit 0,70—1,00, Kesselfolstein 0,15—0,60, Wienen 0,30—0,50, Walnüsse 1,50, getrocknete Pflaumen 0,00—0,80, Apfelsinen (pro Stück) 0,40—1,00, Zitronen (pro Stück) 0,15—0,25. Wegen des Frostes sind die Kohlforten durchweg im Preise etwas gefallen. Man notierte: Rotkohl 0,15—0,25, Grünkohl 0,20, Wirsingkohl 0,15 bis 0,20, Weißkohl 0,10—0,15, Rosenkohl 0,60—0,80 pro Pfund, Wümentkohl 0,30—1,50 pro Kopf (sehr wenig), weiße Bohnen 0,40—0,50, Zwiebeln 0,15—0,25, rote Rüben und Mohrrüben 0,15, Braten 0,00—0,10, Pasternak 0,20, Kohlrabi 0,50—0,60, Meerrettich 0,15—0,20, Karottenseln (pro Zentner) 5,00 Zloty. Der Fischmarkt brachte frische Heringe mit 0,80, Salzheringe mit 0,15—0,20 pro Stück, Karauschen mit 2,00, Neunaugen mit 2,50 und Quappen mit 2,50 Zloty.

## Der Bahnbau nach Öbgingen wird gefördert.

Weitere 106 Millionen bewilligt.

Nach einer Mitteilung des Ministerien der Budgetkommission des Sejm, Sobolewski, sind für die Beschleunigung des Bahnbaues Herby—Böhnenfalka—Bromberg—Öbgingen im Etat des Verkehrsministeriums 106 Millionen Zloty bestimmt.

## Schon wieder ein Küchen-Fußbodenbrand in Thorn.

In der Nacht zum Freitag, gegen 2 Uhr, wurde die Feuerwehr durch Alarm nach der ehemaligen Pastorstraße gerufen. In einer Wohnung des Hauses Nr. 2 brannte der Fußboden in der Küche, zum Teil waren auch die Wände bereits von den Flammen ergriffen. Die Wehr hatte eine Stunde zu arbeiten, bis jede Gefahr beseitigt war.

## Der neue polnische Gütertarif.

20 Prozent Erhöhung der Tarifpositionen.

Verkehrsminister Kühn erklärte bei der Erörterung des Etats des Verkehrsministeriums in der Budgetkommission des Sejm, daß der polnische Gütertarif viel niedriger gehalten sei als die Gütertarife in anderen Ländern. Als Grundlage für die Tarifrevision seien Erleichterungen für die Artikel des täglichen Bedarfs angenommen. Die übrigen Tarifpositionen würden eine Erhöhung bis zu 20 Prozent erfahren.

## Da kann man wirklich den Schreck kriegen.

Drillinge geboren.

Drillinge wurden der Frau G., in Rakel, geboren, und zwar zwei Mädchen und ein Junge. Mutter und Kinder erfreuen sich der besten Gesundheit. Als der glückliche Vater diese Nachricht vernahm, fiel er in Ohnmacht, — man weiß nicht genau, ob aus Freude oder vor Schreck.

Grauburger Marktbericht vom 22. Dezember. Butter 3,50 bis 3,70, Eier 4—1,20, Gänse 1,50—1,80 das Pfund, Enten 1,30 bis 1,60, Puten 12—16 Zl., Hühner 5—6,50, Sahne 2,80 pro Liter, Glumse 50—60 Gr., Kesself 25—35—50 Gr., Rotkohl 20 Gr., das Pfund, Weißkohl 10 Gr., rote Rüben 25 Gr., Bruden 10 Gr., Zwiebeln 20 Gr. Der Fischmarkt war gut mit Fischen versehen und kosteten Spiegelkarpfen 3,50, Hechte 3—3,50, Lachs 4 Zl., Barbe 1,50—1,80, Plöke 1,20, frische Heringe 60, Sprotten 1,20, Bücklinge 35—50. Der Markt war sehr gut bestellt, war aber schnell ausverkauft.

# Aus dem deutschen Osten

## Auch in Oberschlesien gibt es Ferngasleitungen.

Beuthen wird durch Hindenburg versorgt.

Die Vorarbeiten für die Ferngasversorgung Beuthens durch die Stadt Hindenburg sind soweit gediehen, daß der Inbetriebnahme der Anlage nichts mehr im Wege steht. Die offizielle Eröffnung ist, nachdem nunmehr der erste große Druckversuch gelungen ist, mit Beginn des neuen Jahres geplant. Das Rohgas, das aus dem 60 000 Kubikmeter fassenden Gasometer, Hindenburgs Wahrzeichen, in das modern ausgebaute Hindenburg Gaswerk gelangt, wird in den Kokswerken der Fremppa erzeugt. Nach erfolgter Reinigung wird es durch die 17 Kilometer lange Leitung nach Beuthen geführt. Der Verbrauch beträgt 8000 Kubikmeter in Hindenburg und ca. 10 000 in Beuthen.

Die Schaffung des Verbundgaswerkes Beuthen—Hindenburg bedeutet einen Schritt vorwärts auf dem Wege des wirtschaftlichen Zusammenschlusses des gesamten ober-schlesischen Industriegebietes. Die Gründung der „Verbundgaswerk—Hindenburg—Beuthen—G. m. b. H.“ erfolgte durch beide Städte. Voraussetzungen werden sich der Gesellschaft in Kürze die Gemeinden Witkowskisch, Biskupis, Gositzsch, Kart und die Stadt Gleiwitz anschließen.

## Zweijähriges Kind ersticht.

In der Wohnung einer Familie Bendig in Königsberg entstand Sonnabend nachmittags gegen 15.30 Uhr ein Eisenbrand durch einen überheizten Ofen. In der Nähe des Ofens stand eine alte Chaiselongue, die plötzlich in Brand geriet. In der Wohnung befanden sich nur der zweijährige Sohn Kurt Bendig und einige Nachbarskinder, die zur Beaufsichtigung des Kleinen von der Mutter hereingerufen waren.

Nach Ausbruch des Feuers liefen die Kinder unter Zurücklassung des kleinen Kurt auf der Chaiselongue zu ihren Eltern, die sofort herbeieilten und das Feuer löschten. Den kleinen Jungen fand man mit Brandwunden an Armen und Beinen bewußtlos auf. Er wurde sofort nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo aber nur der Tod durch Erstickung festgestellt werden konnte. Die Leiche wurde dann dem Scharnhause zugeführt. — Als das Kind fortgehört wurde, waren die Eltern noch nicht in die Wohnung zurückgekehrt.

## Die Liquidierung deutscher Güter in Posen wird fortgesetzt.

Das Posener Liquidationskomitee hat vom Außenministerium sowie vom Finanzministerium die Befugnis erhalten, zur sofortigen Wiederaufnahme der unterbrochenen Liquidationsstätigkeit zu schreiben. Die Liquidierung deutscher Güter auf Grund des Versailler Vertrages war aus politischen Gründen eine Zeitlang aufgeschoben worden.

## Eine Scheune niedergebrannt.

In Zempelburg ist die Scheune des Viehhändlers Goldszwicz mit Landgerät und Strohvorräten niedergebrannt. Der Sachschaden wird auf etwa 10 000 Zloty veranschlagt.

## Der Thornener Viehmarkt war (schwach) besucht.

Deshalb auch geringe Umsätze.

Auf dem letzten Viehmarkt in Thorn, der wegen des starken Frostes außerordentlich schwach besucht und besucht war, wurden erklärlicherweise nur geringe Umsätze gefällig. Es wurden gezahlt: für ältere Pferde 100—200 Zloty, für Arbeitspferde 350—500 Zloty, für gute Pferde 600—700 Zloty; für ältere Kühe 200—300 Zloty, für Milchkühe 350 bis 500 Zloty; für Ferkel pro 50 Kilogr. Lebendgewicht 85—95 Zloty, für Käuferschweine unter 35 Kilogr. 40—50 Zloty, über 35 Kilogr. 50—65 Zloty, für Ferkel pro Paar 30—45 Zloty. Aufgetrieben waren insgesamt 51 Pferde, 20 Stück Rindvieh, 10 Ferkelschweine, 20 Käuferschweine und 21 Ferkel, während Ziegen gänzlich fehlten.

## Posener Produktenbörse.

Bericht vom 22. Dezember.

Roggen 33,50—34,00, Tendenz stetiger. Weizen 41,50—42,50, Tendenz ruhig. Marktgerste 32—33, Braugerste 34—36, Tendenz ruhig. Hafer 30,75—31,75, Tendenz ruhig. Roggenmehl, 70prozentig, 47,50, Tendenz stetiger. Weizenmehl, 65prozentig, 59,50—63,50, Tendenz ruhig. Roggenkleie 24,75 bis 25,75, Weizenkleie 25,25—26,25. Sommerweizen 39—41, Beluschten 37—39, Fehlböden 45—48, Viktoriaböden 65—70, Folgererböden 59—64. Allgemeintendenz stetiger.

Posener Effekten vom 22. Dezember. Konversionsanleihe 66, Posener Stadtsobligationen 85, Roggenbriefe 30, Dollarprämienanleihe 105, Bank Zwiazku Sp. Jar. 83, Cegielski 46, E. Hartwig 49, Herzfeld-Victorius 50, Spolka Drzewna 60, Unia 180, Tendenz unverändert.

Warschauer Devisen vom 22. Dezember.

Belgien 124,12 bez., 124,43 Brief, 123,81 Geld, Holland 358,46 1/2 bez., 359,36 1/2 Brief, 357,56 1/2 Geld, Neuhort 8,90 bez., 8,92 Brief, 8,88 Geld, Paris 34,91 bez., 35,00 Brief, 34,82 Geld, Prag 26,42 1/2 bez., 26,48 Brief, 26,36 Geld, Schweiz 172,02 1/2 bis 172,01 bez., 172,44 Brief, 171,58 Geld, Stodholm 239,04 bez., 239,64 Brief, 238,44 Geld, Wien 125,86 bez., 125,97 Brief, 125,35 Geld, Italien 46,72 1/2 bez., 46,84 Brief, 46,61 Geld. Deutsche Reichsmark im Freibriefverkehr in Warschau 212,64 (Mittelfuß).

Warschauer Effekten vom 22. Dezember. Bank Dyskontoway 134,50, Bank Polski 185—184, Bank Zwiazku Sp. Jar. 82, Spizki 230, Elektrownia w Dabrowie 90, Sila i Siwiato, 2. Em. 110, Chobrow 230, Bank Malopolski 27, Lajb 6,25, Regiel 98,50, Mordziejow 33,50—33,75, Starachowice 38,25—38,50, Urzuz 7,50, Investitionsanleihe 108, Stabilisierungsanleihe 92, Dollarprämienanleihe 105,00—106,50—106,00, 5 proz. Konversionsanleihe 67, Eisenbahnkonversionsanleihe 60, Eisenbahnanleihe 102,50.

## Stückflammen aus der Limousine.

Der Bergaser brennt. — Der Chauffeur verletzt.

Als der Chauffeur des Kaufmanns Karl Rosenbaum in Öben die Limousine aus der Garage fahren wollte, schlug ihm beim Anlassen des Motors plötzlich eine Stückflamme entgegen. Der Bergaser war in Brand geraten. Mit Hilfe der herbeigeilten Feuerwehr konnte das Feuer bald gelöscht werden. Die Karosserie ist stark beschädigt worden. Der Chauffeur erlitt an Hand und Arm Brandwunden.

## Aus dem Schlitten geschiendert.

Beim Herunterfahren einer abschüssigen Straße in Kienburg wurde eine Frau mit dem Schlitten geschiendert. Sie erlitt eine Gehirnerschütterung, an deren Folgen sie, ohne die Befähigung wiedererlangt zu haben, in der Nacht zu Freitag verstorben ist.

## Wölfe im Kreis Gensburg gesichtet.

Im Walde zu Collogien wurden frische Wolfsspuren von zwei starken Tieren festgestellt. Beste gerthener Rehe beschäftigten ihr Wirken. Eine durch die Oberförsterei Pfeilsvalde angelegte Treibjagd brachte die Wölfe nicht vor die Hunde.

## Der Frost stößt ihn nicht.

Ein weißer Storch geflüchtet.

Ein weißer Storch flog in diesen Tagen über Fr. Eylau und zog in einer Höhe von etwa 150 Meter in südlicher Richtung auf Warschau zu.

## Gesunder Schlaf.

Es wurde eingebracht — niemand hat es gemerkt.

In der Nacht zum Donnerstag wurde die Höferei Reich in Worten, bei Hohenstein, die sich im Hause des Besitzers Jendrym am Ausgang des Dorfes befand, vollständig ausgeplündert. Die Diebe waren durch die Fenster gestiegen. Die Inhaberin, die im angrenzenden Zimmer schlief, hatte von dem Einbruch nichts gehört.

# Sport-Turnen-Spiel

## Danzigs Fußballjugend in Elbing geschlagen.

F. T. Danzig Jugend I gegen „Vormwärts“ Elbing Jugend I 8:2 (2:0).

Die erste Fußball-Jugendmannschaft der F. T. Danzig mußte gestern in Elbing von der Jugendmannschaft des Vereins „Vormwärts“ Elbing eine knappe Niederlage hinnehmen. Elbing's Elf war den Danzigern in Technik wie in Taktik überlegen. Die Danziger haben schon bessere Spiele geliefert. Die Mannschaft kam erst gegen Spielschluss in Schwung.

Bei Spielbeginn sieht man Elbing sofort im Angriff. Die Mannschaft ist körperlich stabiler und legt Wert auf Tempo. Ein Straßfuß wegen „Hand“ bringt Elbing nach 5 Minuten in Führung. Den Gegenbesuch, den der Linksaußen mit scharfem Schuß beendet, kann der Torwart nur knapp meistern. Danzig's Ecke landet im Aus. Das Spiel wird lebhafter. Danzig's Vorhüter ist auf dem Posten. Verschiedenartig nimmt er dem Gegner den Ball vom Fuß. Eine weite Vorlage verwendet der Halblinke zum zweiten Erfolg für Elbing.

Nach der Pause sieht man verteiltes Spiel. 15 Minuten vor Schluss schießt Danzig nach schöner Kombination sein erstes Tor. Elbing erzielt den dritten Erfolg durch Handelfmeter. Die Danziger wollen durchaus etwas aufholen, was auch nach Durchbruch des Linksaußen glänzend gelingt. Der Ausgleich gelingt dagegen nicht mehr, nachdem noch ein Elfmeter verschossen wird.

Die Elbinger Mannschaft verstand sich gut. Danzig's Rückerfolge muß mehr planvolle Aufbaubarbeit leisten. Abends besuchte die Mannschaft die Weihnachtsfeier der F. T. Elbing im überfüllten Volkshaus. Über 200 Kinder besuchte der Verein. Der Film „Aus dem Betrieb der Arbeiter-Turn- und Sportvereine“ löste vor allem bei den Kindern helle Begeisterung aus.

## Ein Fußballtag, der in den Schnee fiel.

Aus dem Großkampftag in Schödlitz wurde nichts, da Stern I und Popport I nicht antraten. Nur Schödlitz III und Langfur IV spielten mit dem Endergebnis 9:6 für Schödlitz. In diesem Spiel wurden annehmbare Leistungen gezeigt. Schödlitz erzielte allmählich eine Überlegenheit, die ihnen den Sieg sicherte.

Außerdem spielte gestern Danzig III und Fichte III 4:3.

## Die unvollständige Städtemannschaft.

Städtemannschaft gegen Hanja 8:3 (3:2) Eden 9:0.

Am gestrigen Sonntag fand auf dem Schupplatz ein Übungsspiel der Danziger Städte-Elf des Ballenverbandes, die am nächsten Sonntag gegen Prag antreten soll, und dem Sportverein Hanja statt.

Das Spiel stand unter einem unglücklichen Stern. Erstens begann es mit großer Verspätung, und dann trat die Städte-Elf nur mit acht (!) Mann an. Hanja mußte dies aus, und erzielt das erste Tor. Allmählich vervollständigt sich die Städtemannschaft. Der Rechtsaußen schafft den Ausgleich. Die Städte-Elf erzielt dann durch besseres Stellungsspiel bis zur Pause noch zwei weitere Tore. deren Hanja nur eins entgegenzusetzen kann. Nach dem Wechsel hat die Städte-Elf das Spiel in der Hand. Der zeitweise etwas unsichere Hanjatorwart muß noch dreimal den Ball passieren lassen, während Hanja nur einmal, infolge eines Irrtums der gegnerischen Verteidigung, erfolgreich ist.

Die ganze linke Seite der Städte-Elf war äußerst schwach. Soll die Städtemannschaft gegen die Gäste aus Prag einigermaßen ehrenvoll abscheiden, wird man wohl oder übel einige Veränderungen vornehmen müssen.

## Schmelings Kampf verschoben.

Auf unbestimmte Zeit zurückgestellt.

Einer Drangung aus Neuyork zufolge ist der für Freitag angelegte zweite Amerikakampf Max Schmelings mit dem amerikanischen Schwergewichtler Yale Klun auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Ob es sich um die Aufhebung des ganzen Kampftages im Neuyorker Madison Square Garden handelt, ist aus der kurzen funktographischen Information nicht ersichtlich. Viel wahrscheinlicher dürfte indes sein, daß Schmeling oder sein in Aussicht genommener Gegner nicht auf dem Posten war und daher vom Programm abgesetzt wurde. Ueber die Gründe der plötzlichen Abgabe wird man nähere Nachrichten abwarten müssen.

## Nürnberg und Fürth punktgleich.

Bei den am Sonntag ausgetragenen süddeutschen Verbandsspielen vermochte der 1. F. C. Nürnberg sein letztes Treffen gegen den N. S. V. Nürnberg knapp mit 3:2 erfolgreich zu gestalten. Der 1. F. C. Nürnberg ist nunmehr in der Tabelle der Gruppe Nordbayern punktgleich mit der Spielvereinigung Fürth.

## Neuer Schwimmweltrekord von Marie Braun-Holland.

Am Sonntag kamen in Paris internationale Schwimmwettkämpfe zum Ausklang, bei denen Fräulein Braun-Holland im 400-Meter-Rückenschwimmen mit 6:16,8 einen neuen Weltrekord aufstellen konnte. Den alten Rekord hielt die Amerikanerin Evelyn Bauer mit 6:24,8.

## Thüringer Lenkrodelsmeisterschaft.

Am Sonntag wurde auf der 2750 Meter langen Gabelbachbahn bei Elmern die Thüringer Lenkrodelsmeisterschaft ausgetragen. Es war das erste sportliche Ereignis des Deutschen Rodelfundes in diesem Winter. Die Bahn war in glänzender Verfassung und es wurden äußerst schnelle Zeiten erzielt. Die beste Zeit des Tages fuhr Kimmerring mit 3:07 Minuten.

## Oxford wieder in Wien geschlagen.

Die Eishockeymannschaft der Oxford-Universität trug am Sonnabend ein zweites Spiel in Wien gegen eine kombinierte Mannschaft aus. Die englischen Studenten mußten wieder mit 1:4 (0:1, 1:1, 0:2) eine Niederlage hinnehmen.

## Ueberraschungen in Berlin.

Die wenigen am Sonntag ausgetragenen Fußball-Verbandsspiele in Berlin nahmen fast durchwegs einen überraschenden Ausgang. Die größte Ueberraschung bedeutet in der Abteilung A der abermalige Punktverlust des Berliner Meisters Hertha BSC. gegen den Magenculna Südster 0:8. Erst in der Schlussminute, nachdem Südster bereits mit 2:1 in Führung lag, gelang es Sobed, den 2:2-Stand zu erzielen und Hertha BSC. noch einen kostbaren Punkt zu retten. Im einzigen Spiel der Abteilung B schlug der Berliner SV. 02 den Spandauer SV. unerwartet hoch mit 8:3.

## Haymann kämpft in Köln.

Der nächste Boxkampftag in der Kölner Rheinlandhalle am 4. Januar hat eine gute Besetzung erfahren. Im Hauptkampf stehen sich der deutsche Schwergewichtsmeister Ludwig Haymann und der südamerikanische Neuzug Islas gegenüber. Der Neuzug dürfte mit seinen 204 Pfund und einer Größe von 1,85 Meter ein schwerer Gegner Haymanns sein.

## Neuer Sieg Schitals in Amerika.

Der deutsche Berufsboxer Paul Schitals hatte in den Vereinigten Staaten einen neuen Erfolg zu verzeichnen. In Philadelphia besiegte er nach über zwei Stunden hartnäckigen Kampfes den Dakota-Indianer Cliffstock entscheidend.

## Deutschlands Boxsport wieder um eine Hoffnung Armer.

Garlson unterliegt gegen Raphael durch 1. o.

Das Streben der deutschen Berufsboxer nach den Europameistertiteln ist in diesem Jahre ohne Erfolg geblieben. Nachdem Tomagras die Europameisterschaft im Mitteltgewicht erst am letzten Sonntag dem Italiener Jacovacci überlassen mußte, war auch dem deutschen Leichtgewichtsmeister Paul Garlson in seinem Kampf am Sonnabend in Paris gegen den französischen Champion Raphael kein Erfolg beschieden. Der deutsche Meister wurde, wenn auch nach kühnem Widerstand, in der 11. Runde durch Niederschlag besiegt.

Nach der ausgeglicheneren ersten Runde hatte Garlson die zweite Runde durch gute Verteidigung klar für sich, leider hatte er hier schon das Misgeschick, sich die rechte Hand zu verletzen, so daß er langsam aber sicher in Nachteil kommen mußte. Bis zur sechsten Runde hielt sich zwar der deutsche Meister recht wacker, aber die bessere Klasse des Franzosen setzte sich mehr und mehr durch. In der 7. Runde war Garlson durch einen rechten Kinshaken von Raphael schwer erschüttert und beschränkte sich nur noch auf die Verteidigung. Bei einem Schlaganfall in der 9. Runde wurde Garlson wieder von dem Franzosen am Kinn erwischt und bis 9 zu Boden gerissen. Garlson kämpfte wohl mit dem Mut der Verzweiflung, konnte aber einen weiteren Niederschlag in der 10. Runde nicht verhindern. Die 11. Runde brachte dann das Ende. Raphael landete einen harten rechten Schwinger am Ohr des Deutschen, der nun für die volle Zeit zu Boden und sich auszählen lassen mußte.

Im Mittelpunkt des Kampfabends stand die Begegnung des Europameisters im Fliegengewicht, Emile Pladner (Frankreich) mit dem Engländer Ernest Parvix. Pladner siegte überlegen nach Punkten.

Ein schnelles Ende nahm der letzte Kampf im Schwergewicht, in dem der Franzose Bonquillon den schon längst nicht mehr ringreifen Italiener Giuseppe Spalla bereits in der 1. Runde durch 1. o. besiegte.

# Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

## Neue Verordnung über Zollerstattung.

Auf Grund des Art. 7 Abs. 4. des Gesetzes vom 31. Juli 1924 über die Regelung der Zollverhältnisse (D. Nr. 20 Pol. 777) wird folgendes angeordnet: Der § 1 der Verordnung vom 4. April 1925 über die Zollerstattung bei der Ausfuhr fertiger Webwaren (D. Nr. P. 47 Pol. 404) in der Fassung der Verordnung vom 6. August 1928 (D. Nr. 70 Pol. 679) erhält nachstehenden Wortlaut:

Bei der Ausfuhr im Zustande hergestellter Webwaren darf der Zoll für die aus dem Auslande eingeführten und zur Herstellung dieser Waren verbrauchten Farbstoffe und chemischen Stoffe nach folgenden Sägen erstattet werden: für 100 Kilogramm fertiger weißer Baumwollgewebe 3 Zl., für 100 Kilogramm farbiger Baumwollgewebe 51,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger Wolllgewebe 95 Zl., für 100 Kilogramm farbiger halbwollener Gewebe 69,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger Gewebe aus Kunstseide 51,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger halbfelbener Gewebe 51,50 Zl., für 100 Kilogramm baumwollener Wirkwaren 3 Zl., für 100 Kilogramm farbiger baumwollener Wirkwaren 51,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger wollener Wirkwaren 95 Zl., für 100 Kilogramm farbiger halbwollener Wirkwaren 69,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger Wirkwaren aus Kunstseide 51,50 Zl., für 100 Kilogramm farbiger halbfelbener Wirkwaren 51,50 Zl.

## Danziger Schiffsliste.

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- D. Arcona, fällig von Kopenhagen, Behne u. Sieg.
- D. Algieba, 20. 12. Holttau passiert, Wolff.
- M.S. Charlotte, von Gool, Behne u. Sieg.
- D. Emilie Maerck, fällig 24. 12., Kaiserhafen, Behne u. Sieg.
- D. Gerecht, Poln. Stand.
- D. Eigenie, 27. 12. fällig, Behne u. Sieg.
- D. Hühnhilde, 28. 12. ab Hofens, Kaiserhafen, Behne u. Sieg.
- D. Frida, 22. 12. ab Swinemünde, Voigt.
- D. Franz Rudolf, 21. 12. ab Rorsör, Westerplatte, Pam.
- D. Gottfried Poppe, 19. 12. ab Gent, Voigt.
- D. Hagne, 22. 12. ab Leith, Reinhold.
- D. Inger, 22. 12. ab Dänemark, Behne u. Sieg.
- D. Käte, 22. 12. ab Hamburg, Behne u. Sieg.
- D. Katoiwje, 20. 12. ab Goteborg, Pam.
- D. Kongsang, 22. 12. ab Stockholm, Reinhold.
- D. Krios, 22. 12. fällig, Göttingen, Voigt.
- D. Kibums, 21. 12. Holttau passiert, Voigt.
- D. Kif, 22. 12. Holttau passiert, von Scvennah, Wolff.
- D. Lena Peters, 22. 12. ab Zaandam, Poln. Stand.
- C. Neuenfeld, von Schütup, Voigt.
- D. Nord, ca. 24. 12. fällig, Bergenåse.
- D. Orion, 27. 12. fällig, Behne u. Sieg.
- D. Phaebra, von Bremen, Hafenkanal, Wolff & Co.
- D. Reval, von Albed, Penczat.
- D. Robur I, Poln. Stand.
- D. Rurik, 22. 12. ab Stockholm, Behne u. Sieg.
- D. Seremoos, 20. 12. a b London, Voigt.
- D. Siegmund, 22. 12. ab Estlin, Behne u. Sieg.
- D. Sigalda, 21. 12. ab Däntröden, Voigt.
- D. Thure, 21. 12. ab Malinö, Prowe.
- D. Eric, 21. 12. ab Kahuß, Göttingen, Behne u. Sieg.
- D. Wallfische, ab Schütup, Voigt.

## Der Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages ist erwünscht.

Die Meinung der Warschauer Handelskammer.

In der Warschauer Industrie- und Handelskammer referierte Dr. Hattalla über die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, worauf die Kammer folgende Resolution annahm: der Abschluß eines Handelsvertrages ist erwünscht, sofern die Opfer der polnischen Wirtschaft ausgeglichen werden, und zwar nicht nur durch formale neue Exportmöglichkeiten, sondern durch derartige, die unter den gegenwärtigen Produktions- und Absatzbedingungen vollkommen ausnehmbar sind. Bereits die Weizsäckungs-Klausel unter gleichzeitiger Aufhebung der Einfuhrbeschränkungen gibt der deutschen Industrie selbst ohne Zollermäßigungen große Abnahmefähigkeiten. Für die Wirtschaftsentwicklung benötigte Polen einen Zollschutz für Industrieprodukte im Rahmen des bisherigen Produktionsprogramms. Infolgedessen sollten keine weiteren Zollermäßigungen zugestanden werden, außer denen, deren Ausmaß mit den Produzentenorganisationen vereinbart worden ist.

## Ein deutsches Gutkartell.

Die Verhandlungen über die Bildung eines Gutkartells sind nunmehr abgeschlossen. Von insgesamt 85 deutschen Firmen sind 29 beigetreten. Das Kartell soll gemeinsame Verkaufs- und Preisbedingungen festlegen, die Produktion kontingentieren und einzelne Fabriken schließen. Außerdem des Kartells liegen die deutsche Wollfabrik der tschechoslowakischen Firma Hinkel, die Firma Wilka, und von Wollhütten die Firma Reich-Rosenthal.

## Amtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	22. Dezember		21. Dezember	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark				
100 Lotn	57,70	57,84	57,72	57,84
1 amerikan. Dollar				
Scheck London	25,00	25,00	25,00	25,00

Im Freireisefuß: Dollarnoten 5,13½-5,14, Reichsmark 122,75-122,85.

## Danziger Produktenbörse vom 20. Dez. 1928.

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	24,50	Erbsen, kleine	12,00-15,00
" 124 "	23,50	" grüne	16,00-19,00
" 120 "		" Viktoria	18,00-21,00
Roggen	20,00	Roggenkleie	16,00-16,50
Gerste	20,00-21,00	Weizenkleie	17,00-17,50
Fullergerste	19,50-20,00	Blaumohn	
Hafer	18,00-18,50	Wicken	24,00-24,50
Ackerbohnen	21,00	Peluschken	22,50-23,50



## Programm am Dienstag.

9: Morgengandacht, Pfarrer Blath, St. Barbara, Erste Geänge: Emil Schüller (Vok.). Am Harmonium: Götz Haupt. - 10:58: Wetterbericht. - 11:15: Unterhaltungsmusik, Kapelle Felix Brannica. - 12:55: Uebertragung des Rautener Zeitzeichens, anschließend Wetterbericht. - 13-14: Uebertragung des Konzerts aus dem Zentralhotel, Königsberg, Kapelle Scheffler. - 15: Schachturnier: F. S. Leonhardt. - 15:30: „Hühnchens Weihnachtstraum“. Ein Hörspiel nach der gleichnamigen Dichtung von Gustav Falke. Regie: Otto Rammann, Musikal. Leitung: Otto Selberg. - 17-18:30: Radionachkonzert, Leitung: Konzertmeister H. Salzeberg. - 18:35: Weihnachtsspiel in Toledo: Betty Weibull. - 19:10: Dr. G. R. Höfer. - Der moderne Roman. W. Spener. - Der Kampf der Fette. - 20: Uebertragung aus dem Opernhaus Königsberg. Der Wollkitt von Volkmann. Komische Oper in 3 Akten von Ad. Adam. Anschließend: Tagesneuigkeiten. Hierauf bis 0:30: Uebertragung der Tanzmusik aus dem Zentralhotel, Königsberg, Kapelle Scheffler.

## Programm am Mittwoch.

9: Morgengandacht, Pfarrer Lentzsch, Musikalische Leitung: Emil Schüller. - 10:58: Wetterbericht. - 11:15: Vormittagskonzert, Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Walter Reih. - 12:55: Uebertragung des Rautener Zeitzeichens, anschließend: Wetterbericht. - 15: Schachturnier: F. S. Leonhardt. - 15:30: Märchenstunde: Marion Lind. - Weihnachtsgeschichten von Emil Reiff. - 16-18: Drückerkonzert. - 18:35: „Hühnchens Weihnachtstraum“. Ein Hörspiel nach der gleichnamigen Dichtung von Gustav Falke. Regie: Otto Rammann, Musikal. Leitung: Otto Selberg. - 18:35: Weihnachtsspiel in Toledo: Betty Weibull. - 19:10: Dr. G. R. Höfer. - Der moderne Roman. W. Spener. - Der Kampf der Fette. - 20: Uebertragung aus dem Opernhaus Königsberg. Der Wollkitt von Volkmann. Komische Oper in 3 Akten von Ad. Adam. Anschließend: Tagesneuigkeiten. Hierauf bis 0:30: Uebertragung der Tanzmusik aus dem Zentralhotel, Königsberg, Kapelle Scheffler.

## Das nennt sich notleidende Industrie.

Siemens hat 18 Millionen Reingewinn.

In der am Freitag stattgefundenen Aufsichtsratsitzung des Siemens-Ringens wurde für die Siemens & Halske A.G. eine Erhöhung der Dividende von 12 auf 14 Prozent beschlossen. Der Reingewinn wird mit 18,433 Millionen Mark angegeben gegenüber 18,851 Millionen Mark im Vorjahr. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Reserven gegenüber dem Vorjahr stark erhöht worden sind. Die Dividendenabschüttung erfordert 12,64 Millionen Mark (1928/27) = 10,92 Millionen Mark).

Eine starke Steigerung der Reserven ist auch bei den Siemens-Schubert-Werken vorgenommen worden. Der Reingewinn hat sich hier von 14,78 Millionen Mark im Jahre 1928/27 auf 16,56 Millionen Mark gesteigert. Die Dividende wird von 9 auf 10 Prozent heraufgesetzt.

In beiden Gesellschaften werden dem Aufsichtsrat hohe Lantienmen überwiehen. So erhält er bei den Siemens-Schubertwerken rund 410 000 Mark (im Vorjahr nichts). Bei Siemens & Halske wird die Ueberweisung an den Aufsichtsrat von rund 414 000 Mark auf 530 000 Mark erhöht.



# Danziger Nachrichten

## Acht Regeln für Weihnachtsbäume.

1. Der Weihnachtsbaum soll einen schweren, festen Fuß haben, damit ein Umfallen verhütet wird.
2. Man vermeide Unterlagen aus Teppichen, Tüchern und Papier.
3. Man stelle den Weihnachtsbaum möglichst frei im Zimmer auf, von Gardinen und Vorhängen soweit entfernt, daß Zugluft sie den Ästen nicht nahebringen kann.
4. Die Kerzen müssen haltbar befestigt sein.
5. Man vermeide möglichst jeden Papier- und Zellulose-Schmuck. Auf keinen Fall darf solcher Schmuck in der Nähe einer Kerze oder gar darüber angebracht werden.
6. Die sogenannten Wunderkerzen, die angeblich ganz ungefährlich sind, haben schon vielfach erhebliche Schäden verursacht; man verzichte darum auf diese Kerzen.
7. Die Kerzen des Baumes zünde man in der Reihenfolge von oben nach unten an, da man umgekehrt seine Kleider und sich selbst in Feuergefahr bringt.
8. Die Kerzen eines trockenen und daher besonders feuergefährlichen Tannenbaumes zünde man nicht mehr an.

## Danzig-Polnisches Abkommen.

Zur Vermeidung von Doppelbesteuerung.

Die im polnischen Finanzministerium in Warschau am 18. und 19. Dezember 1928 geführten Verhandlungen zwischen Danzig und Polen über ein neues Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung führten zu dem Ergebnis, daß das bisherige Abkommen bis zum Ablauf eines neuen Vertrages, spätestens bis zum 31. März 1929 verlängert werden wird. Bei der anschließenden Beratung über die Fassung des neu zu schließenden Abkommens wurde bei dem größten Teil der zu lösenden Fragen eine völlige Übereinstimmung der beiderseitigen Ansichten festgestellt. Es kann daher wohl angenommen werden, daß vor dem Ablauf des vereinbarten Provisoriums ein neuer Doppelbesteuerungsvertrag zwischen Danzig und Polen aufständekommt.

## Folgeschwere Autozusammenstoß.

Zwei Schwerverletzte. — Die beiden Autos zertrümmert.

Am Sonntagvormittag gegen 10 Uhr stießen in der Danziger Straße in Oliva, an der „Mastotte“, Ecke Bahnhofstraße, zwei Autotaxen mit furchtbarer Gewalt zusammen. Auf dem Fahrdamm hielt eine Autotaxe mit zwei Damen, deren Chauffeur sich nach der Goeckelstraße erkundigte. Beim Weiterfahren wollte er in die gegenüberliegende Georgstraße einbiegen. Im gleichen Augenblick passierte eine andere Autotaxe mit zwei Herren von Danzig kommend, die Stelle und fuhr mit voller Geschwindigkeit in die im Anfahren vergriffene Autotaxe hinein.

Der Zusammenstoß war furchtbar. Die Autotaxe mit den beiden Herren wurde einige Meter weit gegen einen Baum geschleudert, so daß sie vollständig zertrümmert auf dem Bürgersteig, gegenüber der „Mastotte“ liegen blieb. Die beiden Insassen wurden schwer verletzt. Einer erlitt einen Schädelbruch, der andere eine stark blutende Kopfverletzung. Die beiden Autos wurden ebenfalls schwer beschädigt. Die Insassen, zwei Damen, kamen fast unverletzt davon. Beide Autos mußten abgeschleppt werden. Der Schaden wird auf 6000—8000 Gulden geschätzt.

## Weihnachtsmusik in den Vororten.

Der Musikverein „Harmonie“ zieht heute abend von 7 bis 10 Uhr durch die Straßen von Dora und Schidlitz, um Weihnachtslieder zu spielen. Am Morgen des 1. Feiertages werden Chöre des Vereins in den Straßen der Reichs-Kolonie, am Bräuner Weg, in Laurenta, Bräusen und Heubude Weihnachtsweisen zum Vortrag bringen, und zwar in der Zeit von 7 bis 10 Uhr. Am Abend des 1. Weihnachtstages, von 4 bis 10 Uhr abends, spielt der Verein in den Straßen von Neufahrwasser und Weichselmünde.

Der Verein erhofft durch seine öffentlichen Darbietungen den Bewohnern der genannten Vororte eine Freude zu bereiten und bittet, als Gegenleistung den mit gekoppelten Ausweisen des Vereins versehenen Sammler zu bedenken.

## Weihnachtsfeier der Reichsdeutschen

Wie im vorigen Jahre, veranstalteten die Damen des Deutschen Generalkonzils am 21. d. M. wieder unter Leitung von Frau von Therman in der Aula der Reichstädtischen Mittelschule eine Weihnachtsfeier für reichsdeutsche arme Kinder.

Die Feier, zu der Herr Rektor Lemke den Saal mit einem prächtig geschmückten Weihnachtsbaum zur Verfügung gestellt hatte, wurde durch eine Ansprache des Generalkonzils, Dr. Freyher von Therman eingeleitet. Nach dem Gesang des Deutschlandliedes und der Befragung erkrankter einigte Weihnachtslieder, die in liebevoller Weise von Herrn Mittelschuloberlehrer Wittke auf der Orgel begleitet wurden. Eine ganze Reihe der Kinder, bis herunter zu den Kleinsten, erfreute schließlich die Teilnehmer durch Weihnachtsgebilde, die mit freudigen hellen Stimmen vorgetragen wurden und die Feier in der rechten Weihnachtsstimmung ausklingen ließen.

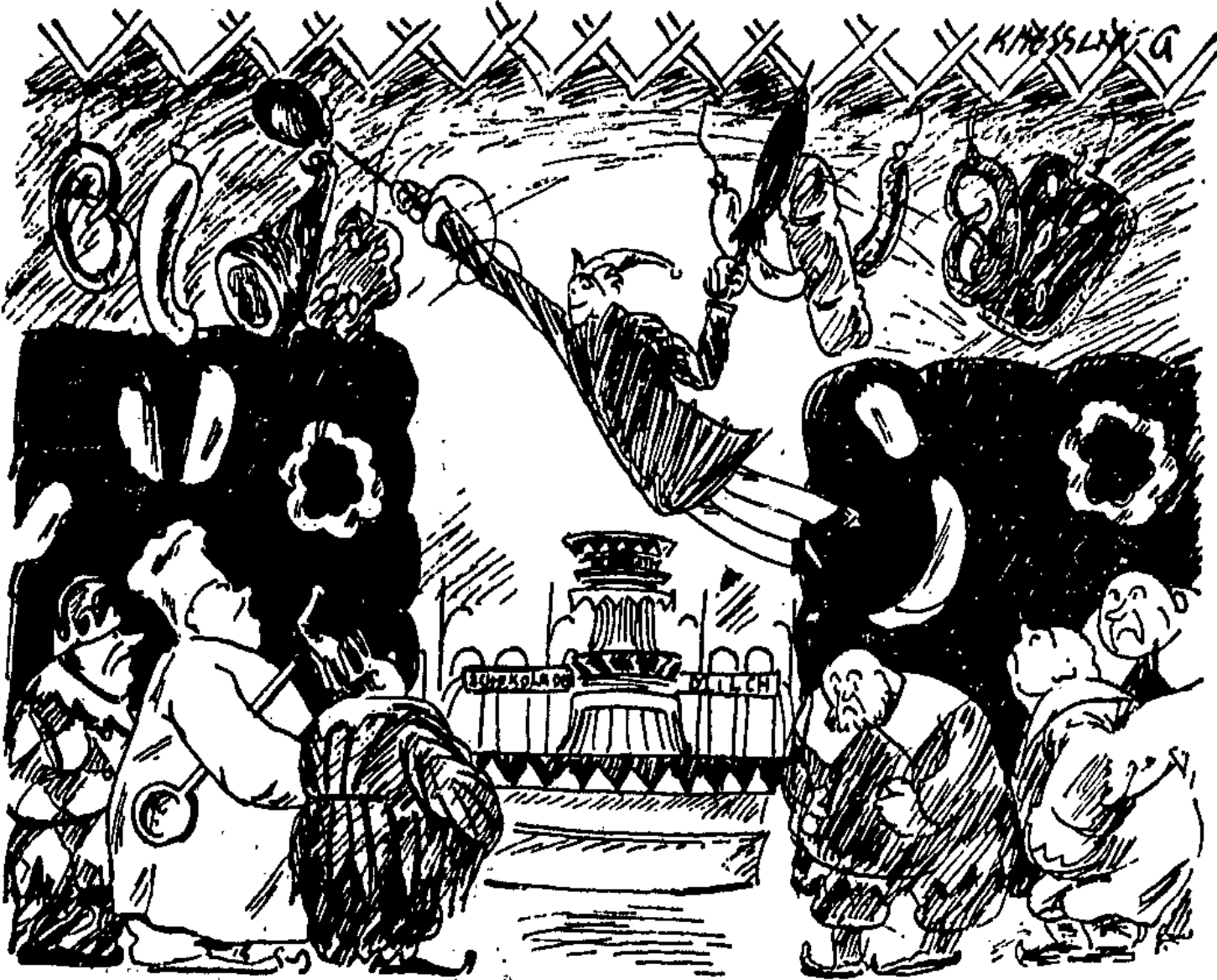
## Weihnachtsfeier bei den Arbeiter-Samaritanern.

Der Danziger Arbeiter-Samaritaner-Bund beging am Freitag im Café Friedrichshagen seine diesjährige Weihnachtsfeier. Es wurde eine schöne Feier. Viele Freunde der Arbeiter-Samaritaner-Bewegung hatten sich eingefunden und nahmen regen Anteil an dem Gebotenen. In der Begrüßungsansprache nahm der Vorsitzende, Gen. Frinn, Gelegenheit, auf die Bedeutung der Feier hinzuweisen. Die Arbeiterkulturorganisationen haben ein besonderes Interesse daran, Weihnachtsfesten auf ihre Weise zu feiern. — Die folgende Befragung der Kinder bereitete viel Freude. Der Weihnachtsmann, ein gern gesehener Gast verteilte bunte Lüten und warme Kleidungsstücke. Die überreichen Gaben ließen erkennen, daß trotz der schweren Zeit der Samaritanerbund viel Zeit und Geld aufgewandt hatte, um den Kleinen eine Freude zu bereiten. Gemeinlich gelungene Weihnachtslieder erhöhten die Stimmung wesentlich. Zum Schluß gelangte noch ein Theaterstück zur Ausführung. Die Mitwirkenden gaben sich große Mühe und ernteten verdientermaßen reichen Beifall.

**Weihnachtsgaben abholen!** Bei der Weihnachtsfeier des 1. und 2. Bezirks sind einige Weihnachtspakete nicht in Empfang genommen worden. Sie können für gemeldete Kinder vom Parteibüro, Vorstadt, Graben 44, abgeholt werden, und zwar Donnerstag vormittag von 11—1 Uhr.

# Klein-Hildegard erzählt vom Weihnachtsmärchen.

„Die Himmelsreise“ im Stadttheater. — Brief an Tante Mieke.



Danzig, Weihnachten 1928.

Liebe Tante Mieke!

Mama hat mir gesagt, daß Du am zweiten Feiertage nicht zu uns kommen willst. Du bist mit einem Onkel zusammen, sagt sie, und da hast Du keine Zeit. Das ist aber schade! Ich wollte Dir nämlich so viel Schönes erzählen.

Also, liebes Tantechen ich war zum Weihnachtsmärchen im Stadttheater. „Die Himmelsreise“ heißt es. Das war aber fein; ich sage Dir, wir haben so gelacht! Da war nämlich ein kleines Engelchen, das war in der Tonne drin und mußte erst rausgeholt werden, das erzählte, daß es im Himmel immer die Sonnenstrahlen pusten mußte. Nun hatte es einmal gerade gepustet, da kam ein Wirbelwind mit der Peitsche und hat einen Strahl mitgenommen, und den mußte die Angelika, so heißt das Engelchen nämlich, nun überall suchen.

Da kam es zuerst auf einen Hof, wo ein böser Schuster wohnte. Dort war gerade ein alter Weiermann, der spielte, und der Schuster wollte ihm nichts geben. Und dann war da noch der Klaus, der war schon ein großer Junge, der für seinen Großpapa, den alte Weiermann, die Leute immer um ein paar Pfennige bitten ging, denn sie waren sehr arm. Man sagte mir nachher, das war gar kein Junge, sondern eine junge Tante, die sich nur Hofen-angezogen hatte, das habe ich mir auch gleich gedacht. Tante Berlow heißt sie; die hat's aber fertig gemacht!

Aber weißt Du, Tantechen, ganz artig war der Tobby, der war ein Lumpensammler mit einer langen roten Nase. Wenn der seine zehn Beuten ausging, dann haben alle Kinder gelacht. Der ist doch immer gleich Seifertopf. Mit einem richtigen Auto fahren sie nun alle, der Klaus, der Onkel Balthar, — ach so, Du weißt ja noch nicht, daß so der Tobby eigentlich so hieß — und die kleine Angelika los, um den Sonnenstrahl zu finden.

Sie kamen zuerst in einen Wald. Da gingen Hängel und Gretel, der Zwerg Nase, Schneewittchen und Aschenputtel vorüber, und ein richtiger Schupo sagte ihnen immer den Weg. Der Schupo hatte sich eine große Flasche voll Kaffee mitgebracht und Niesensulzen. Den Kaffee hat ihm aber ein anderer ausgetrunken. Das war nämlich so: Durch den Wald kam auch der Doktor Kerngesund, das war Onkel Nord, über den ich schon bei anderen Weihnachtsmärchen so gelacht habe. Der sah aber vielleicht komisch aus!

Nun ging es ins Scharaffenland. Da gingen Kringel und Pfefferkuchen, Würste und Schinken. Und ein großer Wärmeladentopf stand da. Die armen Klebe in ihren weißen Schürzen hatten alle Hände voll zu tun, denn jeder wollte etwas zu naschen haben, wenn es auch Leibschmerzen davon gab. Auch der König von Scharaffenland war krank, der hatte Zahnschmerz, und das freute gerade den Doktor Kerngesund. Der nahm seine große Kanne, und dann mußten alle den Doktor und den König festhalten und aus Reibes-

Kräften stehen, bis der Zahn endlich dranken war. Von dem Schwirma flogen alle hin, so lang sie waren.

Bis zum Mondberg ist es weit. Man muß durch die Luft fliegen. Und richtig war auch ein Luftschiff zur Stelle. Zum Abschied wurde der Reisegesellschaft aber noch ein Fest bereitet. Viele hübsche Fräuleins, so wie Du, kommen in bunten Kleidern und tanzen, und auch viele Kinder, die sich freuten. Die Musik spielte und alles war lustig. Dann fuhren Klaus, Angelika und Tobby mit dem Luftschiff los. Der Doktor Kerngesund nahm sich einen kleinen Luftballon, wie es ihn auf dem Dominik gibt, spannte seinen roten Schirm auf und flog hinterdrein.

Auf dem Mondberg war der Mann im Mond. Der Sonnenstrahl, den die kleine Angelika verloren hatte, war wirklich dort. Der Wirbelwind hatte ihn ganz oben auf der Spitze des Berges aufgehängt. Ich habe ihn aber nicht sehen können von der Valerie, überhaupt kann man von da oben niemals sehen, was hinten auf der Bühne passiert. Ich sah nur, wie der Tobby und der Doktor den Sonnenstrahl holen wollten. Es war aber so glatt, daß sie immer hinfielen, und als sie gerade oben waren, da kam wieder der Wirbelwind und holte den Strahl.

Nun mußten sie alle weiterfliegen. Da kamen sie durch die Wolken in den Himmel, wo es ein Postamt gibt mit dem Weihnachtsmann als Direktor und vielen Briefträgern, das waren wieder alle hübsche Fräuleins mit richtigen Briefträgermähen und -sacken. Sie luden viele Pakete auf den Schlitzen, mit dem sie nach Danzig fuhren, um die Gaben den Kindern zu bringen.

Aber die Hauptsache hätte ich beinahe vergessen: Klaus und Angelika fanden hier endlich den Sonnenstrahl, und der Klaus zahlte es nun dem Wirbelwind und dem bösen Schuster heim. Er und Tobby packten die beiden und warfen sie in den Trichter für die Schnellpost, so daß alle Kinder vor Freude schrien. Die Frau Sonne war auch froh darüber. Sie kam hervor — schade, daß ich auch sie nicht richtig sehen konnte — und lobte den Klaus und die Angelika. Der Klaus konnte sich was Schönes wünschen. Ich war sehr gespannt, was er wohl sagen würde. Auf einmal bat er die Frau Sonne, daß sie den alten Großpapa in ihre Hut nehmen möchte. Der freute sich sehr, als die Sonne ihn dann unten auf der Erde zu sich nahm. So war es ein schönes Ende. Zum Schluß sangen alle „Du so fröhliche“ und „Stille Nacht“ und klatschten sehr.

Es war wirklich fein, liebes Tantechen, viel besser als im vorigen Jahre. Geh doch auch hin, dann kannst Du dir Fräuleins bei Dir im Geschäft viel erzählen. — Nun muß ich aber Schluss machen. Ich wünsche Dir noch eine fröhliche Weihnachtsfest und schöne Geschenke.

Deine Hildegard.

## Feuer in Grenzdorf B.

In der Nacht bemerkten Fischer aus Grenzdorf A einen großen Feuerchein. Da man annahm, daß das Feuer in Wohnsack ausgebrochen wäre, wurde nichts unternommen. Man hatte sich doch in der Richtung getrennt, denn an der Fellerskaate stand der dem Fischer Albert Duenfsee aus Grenzdorf B gehörige große Schuppen in hellen Flammen. Da niemand an der Brandstelle war, wurde das Gebäude vollständig eingestürzt. Die Flammen, die an dem Holbau reichlich Nahrung fanden, vernichteten auch sämtliche Inventar u. a.: Bootsrümpfen, 12 Fischfische und 20 Wallfische. Der Schaden ist bedeutend. Man vermutet Brandstiftung.

Wählen Sie nur die anerkannt guten

**Saturn Schokoladen**

Höchste Auszeichnung Grand Prix

Goldene Medaille mit dem Ehrenkreuz (Paris, November 1928)

Gold. Med. Posen 1927

Danzig 1928

Ein harter Schädel. Der bei einem nächtlichen Abenteuer in der Kleinen Gasse aus dem Fenster gestürzte schwedische Seemann Johannsen befindet sich auf dem Wege der Besserung, so daß die Befürchtungen, der Schädelbruch werde zum Tode führen, sich als grundlos erwiesen haben. Johannsen ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Neue Steuermarken werden mit Beginn des neuen Steuerjahres ausgegeben. Die bisherigen Steuermarken werden mit dem 31. Januar 1929 aus dem Verkehr gezogen. Näheres siehe Anzeiger.

Danziger Standesamt vom 22. Dezember 1928.

Todesfälle: Kellner Friedrich Dorn, 55 J. in 2. — Ehefrau Mathilde Drakopp geb. Schüb, 73 J. — Ehefrau Fleischer's Wilm Karwiska, 2 Tage — Ehefrau Alfred Matern, 27 J. 5 M. — Invalidin Olga Albrecht, ledig, 44 J. 4 M.

## Die Messer der Feiglinge.

In der Nacht vom Freitag zu Samstagabend wurde der 17 Jahre alte Arbeitsschüler Hermann Johann, Grenzdorfstraße 37, in Altschottland durch Messerstücke schwer verletzt. Er erhielt Stiche in Hand und Lunge und mußte in das Städtische Krankenhaus gebracht werden.

**Spielplanänderung im Stadttheater.** Infolge plötzlicher Heiserkeit kann Frau Bieber-Baumann morgen die Partie der Philine nicht singen. — Es gelangt die Oper „Die toten Augen“ in der bekannten Besetzung zur Aufführung. (Myriade: Maria Sund-Ward; Maria von Magdala: Marion Mattheus.)

**Mit dem Auto auf dem Bürgersteig.** Bei unserer Meldung am Freitag über einen Autozusammenstoß in der Postgasse, bei dem eine Taxe auf den Bürgersteig geriet und dabei einige Personen verletzt, handelt es sich nicht, wie angegeben, um die Taxe Nr. 43, sondern um die Taxe Nr. 63.

**Entgleist.** Sonntag vormittag entgleiste an der Ecke Danziger Straße in Oliva die Straßenbahn nach Gletkau, wodurch eine kurze Betriebsstörung eintrat.

**Philharmonisches Konzert.** Am 4. Januar findet unter der Leitung von Henry Reins das erste philharmonische Konzert mit Deshayes statt. Das Programm bringt Bach, Hädel, Haydn und Mozart. Solisten: Alice Ehlers (Cembalo), R. Walter und Hermann Schey (Gesang). Die Karten sind im Vorverkauf von Hermann Bau zu haben.

**Todesfälle im Standesamtsbezirk Neujahrwasser.** Witwe Katharina Kuczyński geb. Sempolinski, 72 J. — Straßenbahnkassierer a. D. Hermann Braun, 71 J. 11 M. — Rektor i. R. Wilhelm Schewe, 71 J. 9 M. — Tochter des Rangierarbeiters Wilhelm Bohl, 7 M. 5 J. — Das Standesamt ist an den beiden Weihnachtsfeiertagen vormittags von 11—12 Uhr für Sterbefallanzeigen geöffnet.

Verantwortlich für Politik: Ernst Voops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Kooßen; fämil. in Danzig, Druck und Verlag: Wundbrucker u. Verlagsanstalt m. b. S. Danzig, Am Schindhaus 6.

ich bin zu sämtlichen Krankenkassen und Wohlfahrtsämtern als  
**Augenarzt**  
 zugelassen  
**Dr. med. A. Jaeschke**  
 Langgasse 37 Telefon 24420  
 Sprechstunden von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr

Ich habe meine Praxis von **Jopengasse 15** nach  
**Langfuhr, Baumbachallee Nr. 16 a (Markt)**  
 verlegt  
 Sprechstunden: 8 1/2 bis 10 und 3 1/2 bis 5 Uhr. (Tel. 410 13)  
**Dr. Marg. Rosenthal-Reissner**  
 Ärztin

**"Germania"**  
 Hundegasse 27/28  
 Das beliebte Familien-Café  
 Kabarett und Tanzdiele  
 Täglich ab 8 Uhr abends:  
**Das große Weihnachts-**  
**Stimmungs-Programm**  
 Der beliebte Gesellschaftstanz  
 Am 1. und 2. Feiertag  
**5 - Uhr - Tanz - Tee**  
 mit Künstlerprogramm

Am heiligen Abend  
 ab 8 Uhr abends  
**Große**  
**Christbaumfeier**  
 für Fremde, Familien  
 und Junggesellen  
 nur im  
**Eichhörnchen**  
 Hundegasse Nr. 110  
 mit vollem  
 Kabarett-Programm  
 u. Gesellschaftstanz  
 Spezialität:  
 Bouillon mit Pastete,  
 Karpen n. Wiener Art  
 Lachs am Rost  
 Geöffnet bis 4 Uhr früh.

**Flamingo**  
 Bühne und Film · Junkergasse 7

**Das große Weihnachtsfestprogramm**  
 Nach soeben erfolgter Uraufführung im Waterloo-Theater in Berlin  
 ab 1. Weihnachtstferiertag  
 Das gewaltige historische Filmwerk



**Das Schicksal der Habsburger**  
 Die Tragödie eines Kaiserreiches  
 Ein ausgesprochener Qualitäts-Großfilm von Format in 7 Akten mit  
 der erstklassigen deutschen Riesenbesetzung, wie Mary Delschaft,  
 Erna Morena, Leni Riefenstahl, Carmen Celliers, Alfons  
 Fryland, Fritz Sipra, Franz Kammanl u. a.  
 Ferner das vorzügliche Beiprogramm: **Müllers Wochenfahrt**,  
 Grotteske in 2 Akten, und **Alles für die schlanke Linie**,  
 Grotteske in 2 Akten **Opel-Wochenschau**

**Schlankheit ist Schönheit!**  
 Die neuen Modelle  
 machen  
 verblüffend schlank  
**Korsett-Koss**  
 Große Wollwebergasse 13

**Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus**  
 Am 2. Feiertag, nachmittags 4 1/2 Uhr  
**großes Weihnachtskonzert**  
 ausgeführt von der gesamten Kapelle der Danziger  
 Orchestervereinigung - Dirigent BRUNO BUKOLT  
 Im Anschluß des Konzertes ab 8 Uhr  
**Festball**  
 Eintritt 80 P, Steuer 20 P

**Viktoria-Garten \* Zoppot**  
 Inh.: Karl Schenkel · Eissenhardtstraße 8-10  
 Erster und zweiter Feiertag  
**Großer Festball**  
 Anfang 5 Uhr

**UT**  
**LICHTSPIELE**  
 Unser Weihnachts-Festprogramm  
 Die große Ueberraschung!  
**Geheimnisse des Orients**  
 Manuskript: Norbert Falk,  
 Rob. Liebmann  
 Regie: Alexander Wolkoff  
 Hauptdarsteller:  
 H. F. Collin, Ivan Petrovich, Jul. Falken-  
 stein, Herm. Picha, Marcella Albani,  
 Agnes Petersen, Dita Parlo.  
 Ein außerordentliches Großfilm aus der  
 Wunderwelt des Mittelalters. Alles was  
 „Tausend und eine Nacht“  
 an seltsamen Abenteuern, an aufregenden  
 Erlebnissen, an geheimnisvollen Verwick-  
 lungen in sich birgt, ist in dies. Film vereinigt.  
 Ein wundervolles Werk, voll Märchen-  
 zauber und doch voll Spannung,  
 geladen mit Temperament.  
 Was dem Film die Durchschlagkraft sichert:  
 Die reiche Situationsfülle, die Masse der  
 Horizonte, Haremsschönheit, Maharad-  
 schwürde, liebende Frauen, wilde  
 Männer, die Liebesnähe, Silven-  
 köhnheit, das bezaubernde Schiff, Bachanale  
 Orgeln im Fortschrittsthrone und eine  
 Puderquastenszene zum glänzenden Ab-  
 schluss... Der stärkste Publikumsfilm!  
 Im Beiprogramm:  
 Wenn Kinder Fußball spielen  
 Die Perlenzucht in Japan  
 Neueste Ufa-Wochenschau  
 4.00, 6.10 u. 8.15, Feiertags ab 3 Uhr  
 Jugendliche zugelassen! 3-8 Uhr  
 Volles Orchester, Kapellmeister  
 W. Lubnau

**Odeon** Dominikswall  
**Eden** Holzmarkt  
 Unseren werten Besuchern  
 wünschen wir ein  
 recht frohes Weihnachtsfest!

Das große, feierliche Weihnachtsprogramm  
 ist eine Ueberraschung - eine Sensation  
 für Danzig!  
 Das Beste vom Besten } bringt Ihnen  
 Das Schönste vom Schönen } unser ausserord. Sonder-Festprogramm,  
 der unsterbliche Operetten-Schlager  
 mit dem die Berliner Bühnenkünstlerin  
**Fritzi Massary** Welterfolge  
 erzielt  
**Die Geliebte Sr. Hoheit**  
 Nach der weltberühmten Operette  
 von Jean Gilbert  
 In den Hauptrollen:  
 Vivian Gibson, Paul Richter, Mary Kid,  
 Karl Beckersachs, Hans Juckermann  
 Der größte Schlager der neuen Saison  
 Ferner:  
 Der sensationelle Abenteuer-Großfilm  
**Hände hoch!**  
**Hier EDDY POLO!**  
 Ein Bild aus der Verbrecherwelt einer  
 Großstadt in 6 atemraubenden Akten  
 Außerdem: Die neueste Emeika-Wochenschau!  
 Niemand versäume  
 das Elite-Sonder-Festprogramm

**Musikkapelle Freundschaft**  
 empfiehlt sich zu allen Festlichkeiten  
 Direktion A. E. Möller, Danzig, Märkerg. 57.

**passage-Theater**  
 Zwei hervorragende Spitzenfilme  
 bringt unser Weihnachtsprogramm  
**Eine kleine Freundin  
 braucht  
 ein jeder Mann**  
 Eine köstliche Komödie von über-  
 sprudelndem Humor und reizender  
 Pikanterie in 6 prächtigen Akten  
 Julius Falkenstein, Siegfried Arno,  
 Paul Neldemann, Vera Schmitzer  
**Die letzte Nacht**  
 Die Liebestragödie einer Prinzessin  
 Ein packend. Schauspiel in 7 Akten  
 an einem Fürstenhofe des Balkans  
 Harry Liedtke, Louis Ralph,  
 Lily Damita, Paul Richter u. a.  
 Ein Werk von allerhöchster Spannung

**Gedania-Theater**  
 Danzig, Schlüsselmarkt 53/55  
 Ab 1. Feiertag:  
 Das große Weihnachts-Programm!  
**„Die Seeschlachten bei Coronel  
 und den Falklands-Inseln**  
 Dem Andenken des deutsch. Kreuzgeschwaders  
 gewidmet, das unter Führung des Grafen v. Spee  
 nach ruhmreichen Siegen ein ehrenvolles Ende fand  
 TOM MIX in:  
**Die Todesfahrt auf dem Black-River**  
 6 Akte! Spannung! Tempo! Sensation!  
 ● **OPHEL-WOCHENSCHAU** ●  
 Jugendliche haben bis 6 Uhr Zutritt

**Rammerlichtspiele**  
 Neues Lichtspielhaus - Langgarten  
 Von unserem großen Festprogramm  
 werden Sie begeistert sein!  
**Die Mühle  
 von Sanssouci**  
 Das hervorragende Meisterwerk  
 vom alten Fritz (Friedrich Rex)  
 in 10 äußerst spannenden Akten  
 In der Hauptrolle: Otto Gebühr  
**Pat u. Patachon  
 auf hoher See**  
 Eine Glanzleistung der Weibumori-  
 stien in 6 tollen und lustigen Akten  
**Jugendliche haben zum ganzen  
 Programm täglich Zutritt**

Gegen  
**Siechten, Hautausschläge**  
 Krampfadern, Schwellen / alle Wunden  
 Frostschäden / offene Wunden / Verletzungen  
 heilend, kühlend und  
 kräftig: empfohlen  
**Rino-Salbe**  
 Sie haben in best. Apotheken  
 allein bei Heilung und Vertrieb:  
 Dr. Wilhelm Pfeiffer, Weinböckstr. Dresden

**Möbel**  
 gegen bar und auf Abzahlung. Beamte  
 und fest Angestellte ohne Anzahlung. Moderne  
 Schlaf- und Speisezimmer, Küchen, Kleiderschränke,  
 Vertikos, Bettgestelle, Tische, Stühle usw. Polster-  
 möbel eigener Anfertigung: Klüggarnituren, Sofas,  
 Chaiselongues, Matratzen  
**kaufen Sie am besten bei**  
**Rudolf Werner** Paradiesgasse 19  
 Fernspr. 230 71

**Lichtbild-Theater**  
 Langenmarkt 1-2  
**FESTAUFFÜHRUNG**  
 zum 70. Geburtstag der berühmten schwe-  
 dischen Dichterin SELMA LAGERLÖF  
 mit ihrem unvergleichlich schönen Werk  
**Gösta Berling**  
 Ein romanischer Abenteuer-Film - und  
 gleichzeitig ein Drama von Menschenschick-  
 selen in 10 großen Akten mit  
**Greta Garbo**  
 Hauptdarstellerin aus „Anna Karenina“  
 LARS HANSON, GERDT, LUNDEGUS!  
 Regie: Mauritz Stiller  
 Ein Monumentalwerk nordischer Erzählungs-  
 kunst  
 „GÖSTA BERLING“ ist als  
 volksbildend anerkannt und  
 jugendfrei

**H. Berger**  
 Kohlenhandlung - Hopfeng. 75  
 Telefon 257 90  
**Flamm-Birken-Furnier**  
 preiswert abzugeben  
 The British Baltic Timber Export Comp.  
 Breitenbachbrücke

**vereinigtes  
 Rathauslichtspiele**  
**Achtung! Hier Uraufführung! Achtung!**  
 Das phänomenale Filmwerk Das große Ereignis für alle  
**Der Zarewitsch**  
 mit Ivan Petrovich  
 Nach der gleichnamigen Operette von Franz Lehár.  
 Der Film der Filme - der Handlung - der Aus-  
 machung - der Ereignisse  
 Original-Musik Verstärktes Orchester  
**Der zweite Schlager: Florence Vidor in**  
**Scheidung vor Ehe**  
 oder die Hochzeitsnacht mit Hindernissen  
 Eine pikante, aber angenehme Angelegenheit!

**Luxus-Lichtspiele. Zoppot**  
 Pat und Patachon als  
**Filmhelden**  
 Ferner: Lily Damita in  
**Die große Abenteuerin**

**Danziger  
 Filmpalast**  
 LANGFUHR  
 MARKT BAHNHOFSTRASSE

**Wir sind da und bringen . . . .**  
 unseren 25. Film  
**Pat und Patachon**  
 als Filmhelden  
**Die Ununtrennlichen in  
 1000 Tüten!**  
 sowie  
**Geschichten aus dem Wiener Wald**  
 Ernstes und Heiteres vom Wiener Wald und rund um den  
 Stephansturm  
 In den Hauptrollen: Fritz Schatz, Siegfried Arno, Albert Paulig, Teddy Bill,  
 R. Garrison, Carla Barthel, Vera Voronina

**Kunst-Lichtspiele. Langfuhr**  
 Lissi Arna Gustav Fröhlich in  
**Die elf Teufel**  
 Ferner: Tom Mix in  
**Das Geheimnis des Vulkans**

**Lichtspiele  
 Gloria-Theater**

Hier sind wir . . . . .  
**Douglas Fairbanks · Adolphe Menjou**  
**Der vierte Muskettier**  
 Ein Film von Intrigen und Ränken, Sensationen und  
 lächelnden Frauen, Mut und aufopfernder Treue  
 Einer für alle - alle für einen . . . sowie  
**Buzz Barton**  
 der achtjährige und jüngste Cowboy in  
**Der Postraub in der Teufelsschlucht**

**Kunst-Lichtspiele. Neufahrwasser**  
 Harold Lloyd in  
**Harold's liebe Schwiegermama**  
 Ferner: Lissi Arna in  
**Unter der Laterne**